

"Stiller als Wasser, tiefer als Gras": zur Migrationsgeschichte der russischen Displaced Persons in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg

Kuhlmann-Smirnov, Anne

Arbeitspapier / working paper

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kuhlmann-Smirnov, A. (2005). "Stiller als Wasser, tiefer als Gras": zur Migrationsgeschichte der russischen Displaced Persons in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg. (Arbeitspapiere und Materialien / Forschungsstelle Osteuropa an der Universität Bremen, 68). Bremen: Forschungsstelle Osteuropa an der Universität Bremen. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-436070>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Forschungsstelle Osteuropa Bremen
Arbeitspapiere und Materialien

Nr. 68 – Juli 2005

„Stiller als Wasser, tiefer als Gras“

**Zur Migrationsgeschichte der russischen Displaced Persons
in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg**

Von Anne Kuhlmann-Smirnov

Arbeitspapiere und Materialien – Forschungsstelle Osteuropa, Bremen

Nr. 68: Anne Kuhlmann-Smirnov:

„Stillter als Wasser, tiefer als Gras“. Zur Migrationsgeschichte der russischen Displaced Persons in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg

Juli 2005

ISSN: 1616-7384

Über die Autorin:

Anne Kuhlmann-Smirnov hat in Bremen und Moskau Kulturgeschichte Ost- und Ostmitteleuropas, Amerikanistik und Germanistik mit dem Schwerpunkt Migrations- und Sozialgeschichte studiert. Zur Zeit promoviert sie an der Universität Bremen zum Thema „Nationale Historiografie als Ausgrenzungsinstrument. Die Darstellung von Afrikanern („African-origin“) in den deutschen Staaten von 1500 bis 1789“.

Technische Redaktion: Matthias Neumann

Umschlag nach einem Kunstwerk von Nicholas Bodde

Die Meinungen, die in den von der Forschungsstelle Osteuropa herausgegebenen Veröffentlichungen geäußert werden, geben ausschließlich die Auffassung der Autoren wieder.

Abdruck und sonstige publizistische Nutzung – auch auszugsweise – nur mit vorheriger Zustimmung der Forschungsstelle sowie mit Angabe des Verfassers und der Quelle gestattet.

© 2005 by Forschungsstelle Osteuropa, Bremen

Forschungsstelle Osteuropa / Research Centre for East European Studies

Publikationsreferat / Publications Dept.

Klagenfurter Str. 3

D-28359 Bremen - Germany

phone: +49 421-218-3687

fax: +49 421-218-3269

e-mail: fsopr@uni-bremen.de

internet: <http://www.forschungsstelle-osteuropa.de>

Inhalt

Vorwort	5
Einleitung	6
Zum Verhältnis von Migration und „displacement“-Genese der russischen DPs	9
Motivationen von Repatriierungsgegnern	24
Entwicklung von Verweigerungsstrategien	29
Russische DP-Strukturen: Soziale Netzwerke und ethnische Identität	38
Das Lager als Lebensform	47
Zum Auswanderungsverfahren der russischen DPs	53
Resümee: DP-Geschichte als Migrationsgeschichte	61
Quellen- und Literaturverzeichnis	65
Aktuelle Publikationen der Forschungsstelle Osteuropa	74
Kostenlose E-Mail-Dienste der Forschungsstelle Osteuropa	77

Vorwort

Die vorliegende Studie ist eine gekürzte und überarbeitete Fassung meiner im Januar 2003 an der Universität Bremen eingereichten Magisterarbeit zum Thema „Russische Displaced Persons in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg. Eine migrationsgeschichtliche Darstellung auf der Grundlage von Briefen, Interviews und Memoiren“. Während Konzeption und empirischer Teil weitgehend mit der alten Fassung übereinstimmen, wurde auf die detaillierte Erklärung von juristischen Begrifflichkeiten und statistischen Fragen sowie auf die ausführliche Beschreibung der Arbeit der internationalen Hilfsorganisationen und des Abkommens von Jalta, das die Grundlage für den rechtlichen Sonderstatus der sowjetischen Displaced Persons bildete, verzichtet. Der Schwerpunkt liegt dagegen auf den Lebensgeschichten ehemaliger DPs, die ich interviewt habe und auf „vergessenen“, meist autobiografischen Publikationen von DP-Verlagen der fünfziger und sechziger Jahre. Da ein großer Teil meines Quellenmaterials gar nicht oder nur in russischer Sprache veröffentlicht wurde, ist es mir ein Anliegen, sie hiermit interessierten Wissenschaftlern für die weitere Forschung bereitzustellen.

Die Arbeit ist durch die Unterstützung vieler Menschen zustande gekommen: An erster Stelle ist der Archivar der Forschungsstelle Osteuropa an der Universität Bremen, Herr Gabriel Superfin, zu nennen, der mich auf in seinem Archiv befindliche Fonds mit Briefen von DPs sowie auf DP-Zeitungen und andere Materialien aufmerksam gemacht hat und ohne dessen Vermittlung sich kaum so viele Interviewpartner gefunden hätten. Ebenso möchte ich meinen Interviewpartnern danken, besonders jenen, die mir über die Interviews hinaus später noch telefonisch oder postalisch Auskunft gegeben haben, sowie den Professoren Wolfgang Eichwede und Dirk Hoerder, die meine Arbeit wissenschaftlich betreut haben. Ulrike Goeken hat mir ihre für diese Studie überaus wertvolle, leider unveröffentlicht gebliebene Magisterarbeit zu den sowjetischen Zwangsarbeitern aus der Materialperspektive der Menschenrechtsorganisation „Memorial“ (1994) zur Verfügung gestellt, Ilia Smirnov nicht selten beim Entziffern schwer lesbarer Handschriften geholfen. Schließlich möchte ich Dirk Hoerder und Saskia Wegelein für das mehrfache Lesen unterschiedlicher Fassungen der Arbeit danken. Hans-Henning Schröder von der Forschungsstelle Osteuropa sei herzlich gedankt für das abschließende Korrekturlesen, Heiko Pleines für die freundliche Unterstützung bei der Veröffentlichung.

Bremen, im Mai 2005

Anne Kuhlmann-Smirnov

Einleitung

Millionen von Displaced Persons (DPs)¹ aus etwa 20 Nationen befanden sich nach der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands am 8. Mai 1945 auf dem Territorium des ehemaligen Deutschen Reiches und in den vormals von den Deutschen okkupierten Gebieten.² Die Rückführung dieser durch die Deportationspolitik der Nationalsozialisten und den Krieg entwurzelten Menschen in ihre Heimatstaaten bzw. ihre Ansiedlung in Drittländern gehörte zu den dringendsten Aufgaben der alliierten östlichen und westlichen Befreiungsmächte nach dem Ende der Kriegshandlungen. Bis zum 1. März 1946 wurden nach sowjetischen Angaben etwa 4,2 Millionen sowjetische Staatsbürger in die UdSSR repatriiert;³ eine schwer zu ermittelnde Zahl von insgesamt etwa 190.000 bis 250.000 Sowjetbürgern unterschiedlicher nationaler Herkunft verweigerte die Rückkehr in die Sowjetunion. Unter diesen waren nach Angaben der sowjetischen Repatriierungsbehörde knapp 32.000 russische Displaced Persons, die in den drei von den westlichen Alliierten besetzten Zonen Deutschlands lebten.⁴ Die meisten von ihnen wurden in DP-Lagern der internationalen Hilfsorganisationen UNRRA und IRO betreut. Von 1944 bis 1947, der Phase der massenhaften Repatriierungen von DPs, war die United Nations Relief and Rehabilitation Administration (UNRRA) für die Verwaltung der Lager und Wohlfahrtsprogramme sowie für die medizinische Fürsorge zuständig. Sie arbeitete nach militärischen Anweisungen mit den alliierten Repatriierungsoffizieren zusammen und kooperierte in Repatriierungsfragen mit den militärischen Dienststellen.⁵ Bis zur Übernahme der DP-Verwaltung und -Betreuung durch die International Refugee Organization (IRO) am 1. Juli 1947 gab es kaum Alternativen zur Repatriierung. Die geringere Mitarbeiterzahl und finanzielle Ausstattung der IRO und damit schwächere administrative Führung führte zu einer Stärkung der DP-eigenen Verwaltung ab Mitte 1947. Gleichzeitig wurde der Personenkreis, der unter das Mandat der IRO fiel, neu bestimmt, was zur Folge hatte, dass nun in immer neuen Screenings die „Betreuungswürdigkeit“ (eligibility) von DPs und ihr Status geprüft wurde. Vom DP-Status hing ab, ob jemand lediglich im Auswanderungsverfahren juristisch betreut wurde, ob eine allgemeine juristische Betreuung gewährt wurde oder ob eine Person in vollem Umfang, das heißt juristisch und materiell (im Lager) versorgt wurde. Gänzlich verwirkt war der Anspruch auf Fürsorge durch „unbillige“ Verweigerung der Repatriierung, ein Vorwurf, der ausschließlich sowjetischen DPs gemacht werden konnte, da die Rückkehr aller andern DPs in ihre Heimatländer freiwillig war. Der wichtigste Unterschied zur Arbeit der UNRRA bestand jedoch in den Maß-

¹ Der Terminus Displaced Persons wird hier in seiner zeitgenössischen umgangssprachlichen Bedeutung verwendet. Erst ab Mitte 1947 wurden DPs und Flüchtlinge rechtlich unterschieden. Zusammen genommen bildeten sie in etwa denselben Personenkreis wie die zuvor summarisch als Displaced Persons bezeichnete Personengruppe; Holborn, Louise: *The International Refugee Organization. A Specialized Agency of the United Nations – It's History and Work 1946–1952*, London/New York/Toronto: Oxford University Press, 1956, S. 49.

² Die Angaben zur Gesamtzahl der gegen und nach Kriegsende in den westlichen Zonen Deutschlands aufgefundenen DPs schwanken zwischen 6,5 und 7 Millionen. Auf Reichsboden wird sie auf gut 8 bis knapp 11 Millionen geschätzt. Vgl. Wetzel, Juliane: „Displaced Persons“. Ein vergessenes Kapitel der deutschen Nachkriegsgeschichte, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 1995, Nr. 7–8, S. 34–39, hier S. 34; Jacobmeyer, Wolfgang: *Vom Zwangsarbeiter zum heimatlosen Ausländer: Die Displaced Persons in Westdeutschland 1945–1951*, Göttingen 1985, S. 41–42; Goeken, Ulrike: *Von der Kooperation zur Konfrontation. Die sowjetischen Repatriierungsoffiziere in den westlichen Besatzungszonen*, in: Müller, Klaus-Dieter/Nikischkin, Konstantin/Wagenlehner, Günther (Hg.): *Die Tragödie der Gefangenschaft in Deutschland und der Sowjetunion 1941–1956*, Köln/Weimar: Böhlau, 1998, S. 315–334.

³ Zemskov, V.N.: *K voprosu o repatriacii sovetskich graždan 1944–1951 gody* [Zur Frage der Repatriierung sowjetischer Bürger 1944–1951], in: *Istorija SSSR* 4/1990, S. 26–41, bes. S. 34; Goeken, *Von der Kooperation zur Konfrontation*, hier S. 315.

⁴ Für eine Diskussion der zur Verfügung stehenden Statistiken über die sowjetischen Rückkehrverweigerer vgl. Goeken: *Von der Kooperation zur Konfrontation*, S. 320–321. Als „russisch“ gelten in dieser Arbeit diejenigen Displaced Persons, deren Muttersprache russisch war oder die sich selbst als Russen definierten. Darüber hinaus gab es in den sowjetischen Pässen einen offiziellen Vermerk zur Nationalität (nacional'nost').

⁵ Jacobmeyer: *Vom Zwangsarbeiter*, S. 53–54.

nahmen zur Lösung des DP-Problems, das man nun durch Resettlement, die Umsiedlung in Drittländer, zu bewältigen hoffte. Die entscheidende politische Wende kam mit dem Displaced Persons Act vom Juni 1948, der den Weg in die Vereinigten Staaten für ein Kontingent von insgesamt etwa 400.000 DPs öffnete. In den DP-Lagern begann nun ein Auswahlverfahren, in dem über viele Checks und Selektionsstufen DPs für die Übersiedlung in verschiedene potenzielle Aufnahmeländer ausgesucht wurden.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der Migrationsgeschichte der russischen Displaced Persons im Anschluss an den Zweiten Weltkrieg. Die Forschungsperspektive liegt damit nicht so sehr auf den verwaltungspolitischen Leistungen der alliierten Planer hinsichtlich der Rückführung der DPs in ihre Heimatländer bzw. ihrer Ansiedlung in Drittländern, wie sie in der bislang umfassendsten Studie über die Displaced Persons in Deutschland von Wolfgang Jacobmeyer (1985) dargestellt wurden. Vielmehr werden die individuellen und gruppenspezifischen Beweggründe einer relativ kleinen Zahl von DPs fokussiert, die sich weigerten, in die Sowjetunion zurückzukehren. Jacobmeyer kommt auf der Grundlage seiner Recherchen – bei denen er sich vorwiegend des Aktenmaterials der planenden Organisationen bedient hat – und unter Berufung auf H.G. Adler zu dem Schluss, dass es sich bei den DPs im weitesten Sinne um „verwaltete Menschen“ und „bloße Objekte von Politik“ gehandelt habe. In seinen abschließenden Überlegungen stellt er fest: „Die Geschichte der DPs wurde nirgendwo durch zielbewußtes Handeln der Betroffenen bestimmt“,⁶ eine Einschätzung, der Stanislaus Stepień in „Der alteingesessene Fremde“ (1989) zustimmt:

In solchen Zeiten und besonders angesichts der Vorgeschichte der Akteure ist die Wahrnehmung von Orientierungsalternativen außerordentlich eingeschränkt. Die Handlungen des Subjektes begrenzen sich deshalb in starkem Maße auf die Befriedigung des Unmittelbaren, d.h. auf ganz wenige Aspekte des täglichen Lebens.⁷

Diese Einschätzung der Eigeninitiative von DPs wurde Ende der neunziger Jahre bereits von Tamara Frankenberger in Frage gestellt, die auf der Grundlage von Interviews mit ehemaligen Zwangsarbeiterinnen zu dem Schluss kommt, dass die Handlungsräume der DPs durch den Organisationsapparat der alliierten Besatzungsmächte zwar „eklatant eingeschränkt“ waren, dass aber dennoch „die vorhandene vielfältige Konfusion offensichtlich bewußtes Handeln ermöglichte“.⁸

Indem sich die vorliegende Arbeit migrationswissenschaftlich positioniert, richtet sie das Augenmerk auf Fragen, die aus neueren Forschungen zu den Migrationen des 19. und 20. Jahrhunderts vor allem in die USA hervorgehen, nach denen entscheidende Erkenntnisse über die großen Wanderungsbewegungen unter anderem durch die Frage nach der subjektiven Perspektive, nach den persönlichen Motivationen und den Alternativen von Auswanderern zu gewinnen sind. Da der überwiegende Teil der späteren DPs als ZivilarbeiterInnen oder Kriegsgefangene gegen ihren Willen deportiert und zur Arbeit in der reichsdeutschen Wirtschaft gezwungen worden war, beginnt die Geschichte ihrer Migration im eigentlichen Sinne erst mit der Entscheidung einiger von ihnen, nach dem Krieg nicht in die Sowjetunion zurückzukehren. Der Ausgangspunkt meiner Arbeit war in diesem Zusammenhang eben jene Frage nach den Möglichkeiten der DPs, Einfluss auf Entscheidungen zu nehmen, die „von oben“ über sie getroffen wurden, und danach, ob und inwieweit sie als Akteure selbstbestimmt in Erscheinung treten konnten. Um ihre individuellen Motivationen und Handlungsweisen zeigen zu können, wurde auf Methoden der Alltagsgeschichte zurückgegriffen, mit deren Hilfe Zeitzeugenberichte er-

⁶ Ebd., S. 18, 247, 244; Adler, H.G.: Aufzeichnungen einer Displaced Person, in: Merkur, Bd. 6, 1952, S. 1040–1049, zit. nach Jacobmeyer, S. 18.

⁷ Stepień, Stanislaus: Der alteingesessene Fremde. Ehemalige Zwangsarbeiter in Westdeutschland, Frankfurt/M./New York: Campus, 1989, S. 78.

⁸ Frankenberger, Tamara: Wir waren wie Vieh. Lebensgeschichtliche Erinnerungen ehemaliger sowjetischer Zwangsarbeiterinnen, Münster: Westfälisches Dampfboot, 1997, S. 79.

geschlossen werden können. In der Zusammenschau mit Daten aus offiziellen Dokumenten der deutschen und alliierten Besatzungsbehörden und der Forschungsliteratur wurden als Quellenbasis Interviews mit ehemaligen DPs sowie Memoiren und Briefe von DPs verwendet.

Die Grundproblematik der russischen DPs – wie der sowjetischen DPs allgemein – ging zurück auf die im Abkommen von Jalta am 11. Februar 1945 zwischen Stalin, Roosevelt und Churchill getroffene Vereinbarung über die Rückführung *aller sowjetischen DPs, notfalls auch unter Zwang*. Zu den Vereinbarungen gehörte die Unterbringung der sowjetischen DPs in eigenen, von sowjetischen Repatriierungsoffizieren geführten Lagern, aus denen sie „nach Identifizierung durch sowjetische Repatriierungsvertreter [...] ohne Rücksicht auf ihre individuellen Wünsche repatriiert“ werden sollten.⁹ Diese Zusatzklausel galt für alle Personen, die am 1. September 1939 ihren festen Wohnsitz auf sowjetischem Territorium (nach dem Gebietsstand vom 1. September 1939) gehabt hatten; Personen, die nach dem Vertragsabschluss von Jalta (11. Februar 1945) in westalliierte Hand gefallen waren; Personen, die am 22. Juni 1941 oder später dienstpflchtig in der Roten Armee gewesen und bisher nicht ordnungsgemäß demobilisiert worden waren, oder die in einer deutschen Uniform gefangen genommen worden waren und schließlich Personen, die nachweislich Kollaboration betrieben hatten.¹⁰ Besonders betroffen waren damit von der Klausel die ehemaligen Kriegsgefangenen und ZivilarbeiterInnen, Flüchtlinge und Kollaborateure, ausgenommen von ihr die Revolutions- und Bürgerkriegsflüchtlinge, die Russland bis 1939, in der Regel jedoch in den ersten nachrevolutionären Jahren verlassen hatten und den Status von Staatenlosen besaßen.

Um der erzwungenen Repatriierung zu entgehen, lebten viele DPs, die sich unter solchen Vorzeichen gegen die Rückkehr in die UdSSR entschieden hatten, mit falschen Papieren oder tauchten für einige Zeit in der deutschen Gesellschaft unter. Später siedelte der überwiegende Teil von ihnen in Drittländer über. Als „residual group“ bzw. als so genannter „hard core“ wurde ein kleinerer Teil von ihnen dauerhaft in Deutschland ansässig.¹¹ Da sich das Abkommen von Jalta nicht nur auf die russische, sondern auf alle ethnischen Gruppen aus der UdSSR bezog, zeigten sich bestimmte Verhaltensstrategien bei allen rückkehrunwilligen DPs aus der Sowjetunion. Abgesehen davon bildeten die einzelnen nationalen Gruppen jedoch je eigene organisatorische Strukturen heraus und standen in teils konkurrierendem Verhältnis zueinander. In mehr oder weniger deutlicher Abgrenzung gegen andere Gruppen generierten sie vor allem in den DP-Lagern der britisch und amerikanisch besetzten Zonen Deutschlands eine je eigene ethnische Identität und spielten für das soziale Leben der DPs eine wichtige Rolle. Die vorliegende Arbeit beschreibt zum einen Verhaltensweisen, die als Überlebensstrategien gegen die Repatriierung bzw. auf die Auswanderung aus Deutschland in Drittländer gerichtet waren. Diese sind in der Forschung zum Beispiel zu ukrainischen DPs bereits recht gut dokumentiert.¹² Auf der Ebene der Institutionen und Organisationen werden im Folgenden solche Strukturen untersucht, die sich als im engeren Sinne russisch definierten. Über sie ist bisher recht wenig bekannt bzw. bisher nur in russischer Sprache publiziert worden.

⁹ SHAEF, Administrative Memorandum No. 39, revised, 16. 4. 1945, zit. nach Jacobmeyer: Vom Zwangsarbeiter, S. 127, S. 282 (Anmerkung 9).

¹⁰ Jacobmeyer: Vom Zwangsarbeiter, S. 127.

¹¹ Der Begriff „residual group“ bezeichnet DPs, die von der International Refugee Organization (IRO) weder repatriert, noch in anderen Ländern als Westdeutschland angesiedelt werden konnten. Bei den als „hard core“ definierten DPs ging die IRO davon aus, dass sie ständig auf institutionelle Unterstützung angewiesen sein würden und kaum eine Chance auf Umsiedlung aus Westdeutschland in andere Länder hatten. Vgl. Holborn: International Refugee Organization, S. 65.

¹² Vgl. insbesondere die einschlägigen Veröffentlichungen von Wsewolod Isajiw, bes. ders. / Boshyk, Yury / Senkus, Roman (Hg.): *The Refugee Experience. Ukrainian Displaced Persons after World War II*, Edmonton, Alberta (Kanada), 1992.

Zum Verhältnis von Migration und „displacement“-Genese der russischen DPs

Nach dem klassischen Migrationsmodell kommt der Vorgeschichte von MigrantInnen, ihrer ersten Sozialisation in der Herkunftsgesellschaft, eine Schlüsselrolle für den weiteren Verlauf der Migration zu. Diese erste Sozialisation, in der sich ein Individuum in einer bestehenden Gesellschaft zur voll ausgereiften Persönlichkeit entwickelt, wird als ihr „kulturelles Gepäck“ bezeichnet. Sie werden damit nicht als entwurzelte, geschichts- oder kulturlose Wesen verstanden, die erst zu Mitgliedern einer Aufnahmegesellschaft „umgeschmolzen“ werden müssen, sondern als bereits ausgeprägte Persönlichkeiten, die ihre Entscheidung zur Migration durch Abwägen der Lebensverhältnisse im Herkunftsland mit den zu erwartenden Bedingungen im Aufnahmeland bewusst treffen. An die erste Sozialisation schließt sich als zweite konstituierende Phase der konkrete Prozess der Migration selbst an. Dirk Hoerder charakterisierte die ersten zwei Phasen des Migrationsmodells in einem 1996 veröffentlichten Aufsatz folgendermaßen:

*Prior to their interface with the new society, migrants will have experienced two formative phases in their lives. The first, socialization in the home culture, provides them with the cultural baggage which they carry with them. The second, the transition or voyage, comprises the slow mental weaning from their particular 'old world' village, town, or city; the decision to leave and the actual departure; the travel itself; and, finally, the sometimes jarring procedures of admission. Only then does acculturation begin.*¹³

Wichtige Erfahrungsräume der Herkunftsgesellschaften sind Prozesse der Industrialisierung, Urbanisierung und Bürokratisierung, ihre sozialen Schichten, demografischen Charakteristika, die politische Situation, das Bildungssystem, die Religion, verbreitete oder propagierte Wertekanons, spezifisch ethnische Vorerfahrungen sowie bestehende Migrationstraditionen, sei es innerhalb der Landesgrenzen oder über sie hinaus. Auf der Grundlage dieser Prozesse und Bedingungen in ihrer jeweils lokalen Ausprägung werden individuelle Selbst- und Weltbilder geformt, die sowohl Einfluss auf Entscheidungsprozesse im Rahmen von Migrationen haben als auch auf Prozesse einer späteren Akkulturation im Aufnahmeland. Der Einfluss von Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft auf den Prozess der Migration wird gleich groß bewertet. Erst nachdem er mit der physischen Auswanderung abgeschlossen ist, lassen sich Vorgänge der Akkulturation beobachten, in deren Verlauf es zu einer Annäherung von Aufnahmekultur und ethnischen Kulturen der Einwanderer kommt. Mit diesem Modell wurde die Vorstellung von Migration als einen einseitig auf ein bestimmtes Auswanderungsland gerichteten, linearen Prozess revidiert. Vielmehr wurden über viele Stationen verlaufende Migrationen und nicht selten auch Rückwanderungen beobachtet.¹⁴ Jede Phase hat demnach Einfluss auf den weiteren Verlauf der Migration. Mitunter bleiben Menschen über Jahre an einem Ort, bevor sie weiterwandern oder sich dauerhaft niederlassen. Dabei spielen sowohl subjektive als auch objektive Faktoren wie Arbeitsmöglichkeiten, politische Entwicklungen oder persönliche Beziehungen eine Rolle. Auf diesem Hintergrund können auch die Entscheidungsbildungsprozesse russischer Displaced Persons und die konkreten Maßnahmen, die sie nach dem Zweiten Weltkrieg ergriffen, als Migrationsprozesse beschrieben werden.

Im Unterschied zu den oben dargestellten „klassischen“ MigrantInnen folgte für die späteren Displaced Persons auf ihre erste Sozialisation in der Herkunftsgesellschaft ein Zeitraum des unfreiwilligen oder (in Ausnahmen) freiwilligen Aufenthalts im nationalsozialistischen Deutschland bzw. den unter deutscher Verwaltung stehenden besetzten Gebieten. Nach den Ursachen ihres „displacement“, aber auch nach demografischen, politischen und sozialen Ge-

¹³ Vgl. Hoerder, Dirk: From Migrants zu Ethnic: Acculturation in a Societal Framework, in: Hoerder, Dirk/Moch, Leslie Page: European Migrants. Global and Local Perspectives, Boston: Northeastern UP, 1996, S. 211–262, hier S. 211.

¹⁴ Ebd., S. 212, 214.

sichtspunkten können fünf DP-Gruppen klassifiziert werden, die sich, so die These, im Hinblick auf die nach 1945 von ihnen entwickelten Strategien und organisatorischen Strukturen tendenziell unterschiedlich verhielten: Ehemalige ZwangsarbeiterInnen (1) und Kriegsgefangene (2), die zwischen 1941 und 1945 von den Deutschen ins „Reich“ deportiert worden und Flüchtlinge (3), die aus der Sowjetunion nach Westen geflohen waren, Revolutions- und Bürgerkriegsflüchtlinge (4), die zwischen 1917 und 1939 aus dem Russischen Reich bzw. der Sowjetunion geflohen waren; schließlich die russischen Kollaborateure der Deutschen und Anhänger des sowjetischen Überläufers General Andrej Vlasov und seiner Armee (5), die – in Verkennung oder unter Missachtung der deutschen Zielsetzungen – gehofft hatten, Russland mit Hilfe der Deutschen „vom Bolschewismus“ zu befreien. Abgesehen von den ehemaligen ZwangsarbeiterInnen und Kriegsgefangenen gibt es zu keiner dieser Gruppen verlässliche Zahlen, so dass die Relationen, in denen sie nach Kriegsende zueinander standen, für bestimmte Zeiträume nur vermutet werden können. Die ehemaligen ZwangsarbeiterInnen und Kriegsgefangenen waren dabei zunächst eindeutig die größten Gruppen. Ihr Anteil an der Gesamtzahl der russischen DPs verringerte sich jedoch stark mit den massenhaften Rückführungen bis Ende September 1945. Zahlenmäßig bedeutend waren auch die nach den Oktoberereignissen 1917 und dem anschließenden Bürgerkrieg aus Russland geflohenen „alten“ Emigranten. Sie waren nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges zum Teil noch immer staatenlos und lebten in DP-Lagern. Gänzlich unbestimmbar bleiben die Zahlen der sowjetischen Flüchtlinge. Die kleinste, aber in den russischen DP-Diskursen stark vertretene Gruppe bildeten schließlich die ehemaligen Kollaborateure der Deutschen. Jede der genannten Gruppen soll im Folgenden kurz skizziert werden, um ihre Ausgangsbasis in der euphemistisch als „Stunde Null“ bezeichneten Nachkriegssituation zu bestimmen und einen Eindruck von den bei Kriegsende hinter ihnen liegenden Erfahrungen zu vermitteln. Damit soll der Kontext ausdifferenziert werden, in dem die späteren Entscheidungen der DPs bezüglich der Repatriierung und Umsiedlung standen und ihr soziales und kulturelles Leben organisiert wurde.

Ehemalige ZwangsarbeiterInnen

Die im Rahmen der nationalsozialistischen „Arbeitseinsatzpolitik“ aus den von der Wehrmacht besetzten Gebieten West- und Osteuropas in das Deutsche Reich verschleppten ehemaligen ZwangsarbeiterInnen bildeten den zahlenmäßig größten Teil der Repatrianten. Nach sowjetischen Angaben wurden im Zeitraum von 1941 bis 1945 knapp 4,8 Millionen sowjetische Zivilisten in das Deutsche Reich und die von der Wehrmacht besetzten Gebiete Westeuropas deportiert.¹⁵ In dieser Angabe sind allerdings auch diejenigen Zivilisten als zwangsverschleppt enthalten, welche die ehemals von den Deutschen besetzten Gebiete bzw. die Sowjetunion freiwillig verlassen hatten. Etwa 2,65 Millionen Zivilisten wurden nach Angaben des russischen Historikers V.N. Zemskov bis zum ersten März 1946 aus dem Operativbereich der Roten Armee und Westeuropa repatriiert.¹⁶ Eines der auffälligsten Merkmale dieser Gruppe war ihr geringes Durchschnittsalter, das laut nationalsozialistischer Statistik bei 20 Jahren lag; doch waren viele noch erheblich jünger, da auch 15- bis 16jährige ins Reich verschleppt wurden. Über die Hälfte von ihnen waren Frauen, so dass Ulrich Herbert 1998 die demografischen Charakteristika der ZwangsarbeiterInnen in einem Aufsatz auf den Satz zuspitzte: „Der durchschnittliche Zwangsarbeiter in Deutschland 1943 war eine 18jährige Schülerin aus Kiew.“¹⁷ Im Sommer 1944 waren

¹⁵ GARF, Abteilung der Spezialaufbewahrung GARF 9526s. (Bestand des „Bevollmächtigten des Volkskommissariates für Repatriierungsangelegenheiten“), Is., 1118, S. 223–224, zit. nach Goeken: Von der Kooperation zur Konfrontation, S. 315.

¹⁶ Vgl. Tabelle 1 im Kapitel „Statistiken zu den sowjetischen *displaced persons*“.

¹⁷ Herbert, Ulrich: Sowjetische Zivilarbeiter und Kriegsgefangene zur Zwangsarbeit in Deutschland, 1941–1945, in: Čistova, Bella E./Čistov, Kirill V. (Hg.): „Fliege, mein Briefchen, von Westen nach Osten ...“. Auszüge aus Briefen russischer, ukrainischer und weißrussischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter 1942–1944, Bern/Berlin/Frankfurt a. M./New York/Paris/Wien: Lang, 1998, S. 71–95, hier S. 85.

von den 2,8 Millionen an einem Stichtag in Deutschland beschäftigten ZivilarbeiterInnen und Kriegsgefangenen 860.000 in der Landwirtschaft eingesetzt, 250.000 im Bergbau, fast 900.000 in der Metallindustrie und ungefähr 120.000 im Bauwesen.¹⁸ Die Lebens- und Arbeitsbedingungen der offiziell als „Ostarbeiter“ Bezeichneten in der Industrie waren durch eine strikte, bis in Details reglementierte nationale Hierarchie bestimmt. Weitgehend den Deutschen angeglichen und denselben Arbeitsbedingungen unterworfen waren nur die Arbeiter aus den besetzten Westgebieten und den so genannten befreundeten Ländern, wenngleich auch sie überwiegend in Lagern leben mussten. Dagegen waren die Arbeiter aus dem Osten erheblich schlechter gestellt. Ihre Rationen waren so gering, dass sie oft schon wenige Wochen nach ihrer Ankunft völlig unterernährt und arbeitsunfähig waren. Für die in der Landwirtschaft eingesetzten ZwangsarbeiterInnen galten zwar diese hierarchischen Verhältnisse nicht in derselben drastischen Weise, doch waren sie mehr noch als jene unmittelbar vom guten Willen ihrer Arbeitgeber abhängig.

Weder für sowjetische noch für westalliierte Stellen, die sich um die Repatriierung von DP's kümmerten, dürfte es bei Kriegsende Anlass gegeben haben, an der Rückkehrbereitschaft der unter Zwang Verschleppten zu zweifeln. Umso unverständlicher erscheint das gewaltsame Vorgehen gegen sie nach Kriegsende, als bereits Ende Mai / Anfang Juni 1945 Anweisung gegeben wurde, „flüchtige Polen und Russen“ zu suchen und aufzugreifen.¹⁹ Vermutlich war dieses Vorgehen mit verantwortlich für den in der Folge von ihnen entwickelten Widerstand gegen die Rückführung in die UdSSR. Offenbar versuchten nicht wenige, sich auf Bauernhöfen zu verdingen oder auf andere Weise unabhängig von den Hilfsorganisationen UNRRA und IRO ihren Lebensunterhalt zu verdienen, wie aus dem IRO-Bericht von Louise Holborn hervorgeht, nach dem insgesamt etwa 500.000 Personen, die unter das Mandat der IRO fielen, unabhängig von der IRO in Österreich, Italien, China und – die meisten von ihnen – in Deutschland lebten.²⁰

Ehemalige Kriegsgefangene

Unter den bis zum 1. März 1946 rund 4,2 Millionen heimgekehrten sowjetischen Staatsbürgern befanden sich etwa 1,54 Millionen ehemalige sowjetische Kriegsgefangene.²¹ Die Gesamtzahl der sowjetischen Kriegsgefangenen auf deutschem Gebiet wird auf etwas mehr als zwei Millionen geschätzt,²² von denen seit November 1941 ein erheblicher Teil in der Industrie und der Landwirtschaft des Deutschen Reiches arbeitete. Auch für die sowjetischen Kriegsgefangenen galt die für die „Ostarbeiter“ skizzierte nationale Hierarchie. Zudem befanden sie sich völkerrechtlich quasi im rechtsfreien Raum, da die Sowjetunion als Rechtsnachfolgerin des zaristischen Russland das Haager „Abkommen über die Gesetze und Gebräuche des Landkrieges“ von 1907 nicht anerkannt und das Genfer „Abkommen über die Behandlung der Kriegsgefangenen“ von 1929 nicht ratifiziert hatte. Nach Meinung des deutschen Oberkommandos kam den sowjetischen Kriegsgefangenen damit kein Schutz durch das Völkerrecht zu. Stattdessen wurde eine gezielte Vernichtungspolitik betrieben, der die nationalsozialistische „Untermenschen“-Theorie

¹⁸ Die Zahl von 2,1 Millionen Zivilarbeitern und 700.000 Kriegsgefangenen aus der Sowjetunion bezieht sich nur auf diejenigen, die an einem Stichtag gleichzeitig in Deutschland arbeiteten, vgl. Herbert: Sowjetische Zivilarbeiter und Kriegsgefangene, S. 85–86.

¹⁹ Fundstellenverzeichnis zur Zwangsarbeit im Kreis Coesfeld, Stadtarchiv Dülmen, Bestand Gemeinde Buldern, B 343: Ausländische Arbeiter, Saisonarbeiter, Feldarbeiter 1945 – 1956: „Schreiben des Landrats von Coesfeld an Ortspolizeibehörden vom 1. 6. 1945: Kommandant der Militärregierung ordnet an, dass alle Polen und Russen abtransportiert werden sollen. Polizei soll flüchtige Personen suchen und aufgreifen.“, im Internet unter: http://www.kreis-coesfeld.de/37_0031.htm#Stadtarchiv%20Dülmen

²⁰ Holborn: International Refugee Organization, S. 195.

²¹ Vgl. Zemskov, V.N.: K voprosu o repatriacii sovetskich graždan 1944–1951 gody [Zur Frage der Repatriierung sowjetischer Bürger 1944–1951], in: Istorija SSSR 4/1990, S. 26–41, hier S. 33.

²² Goeken: Von der Kooperation zur Konfrontation, S. 315. Da nur aktenkundige Fälle registriert wurden, muss von einer hohen Dunkelziffer ausgegangen werden. Zur statistischen Erfassung der sowjetischen Kriegsgefangenen vgl. auch Zemskov: K voprosu o repatriacii sovetskich graždan, S. 26.

in Bezug auf die slawischen Völker zu Grunde lag.²³ Dies schlug sich besonders in den ersten Monaten nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion im gigantischen Massensterben unter den Gefangenen nieder. 60 Prozent der bis Ende 1941 in deutsche Gefangenschaft geratenen 3.350.000 sowjetischen Gefangenen kamen dabei ums Leben, mehr als ein Drittel von ihnen bereits vor Anfang September 1941. Von den insgesamt 5,7 Millionen sowjetischen Kriegsgefangenen, die während des gesamten Krieges in deutsche Hand gerieten, kamen 3,3 Millionen, also 57,5 Prozent, in deutschem Gewahrsam um.²⁴

Das Verhältnis der sowjetischen Führung zu ihren in Gefangenschaft geratenen Soldaten war ein besonderes: Nachdem sie zunächst die Tatsache verleugnet hatte, dass es überhaupt sowjetische Kriegsgefangene gebe, erteilte sie am 16. August 1941 den berüchtigten „Befehl Nr. 270“, nach dem alle Kommandeure, Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften sowie die politischen Kommissare der sowjetischen Armee, die sich „freiwillig“ gefangen gaben, als Deserteure zu betrachten seien. Kriegsgefangenschaft wurde nur im Falle schwerer Verwundung oder Krankheit, nachgewiesen etwa durch einen Aufenthalt im Lazarett, als „unfreiwillig“ betrachtet. Die Angehörigen kriegsgefangener Rotarmisten waren laut Befehl zu verhaften und sie selber, wenn man ihrer habhaft würde, als „Vaterlandsverräter“ an Ort und Stelle zu erschießen.²⁵ Unterzeichnet wurde der Befehl von sieben hohen und höchsten Repräsentanten des sowjetischen Staates: Stalin, Molotov, den Marschällen Budennyj, Vorošilov, Timošenko, Šapošnikov und General Žukov. In der Folge wurde unter der Leitung des Staatlichen Verteidigungskomitees (GOKO) ein System der Überprüfung und „Filtration“ von befreiten „ehemaligen Soldaten der Sowjetarmee“ geschaffen, das teilweise in die Hände des Volkskommissariats des Inneren (NKVD) gelegt wurde.²⁶ Nach dem Beschluss des Staatlichen Verteidigungskomitees der UdSSR Nr. 1069ss vom 27. Dezember 1941 verloren in Gefangenschaft geratene Soldaten automatisch ihren Status als Armeeingehörige, auch wenn ihnen weder Desertion noch Kollaboration nachgewiesen werden konnte. Seit Anfang 1943 wurden die „ehemaligen Angehörigen der Roten Armee“ in den Einsatztruppen der Armee verwendet. Erst ab November 1944 sah man in den offiziellen Dokumenten von der Bezeichnung „ehemalige Militärgehörige“ ab. Jedoch wurden nun nach Verfügungen des Volkskommissariats für Verteidigung Sturmbrigaden aus vormaligen kriegsgefangenen Offizieren gebildet, die in der Regel in den Durchbruchseinheiten agierten, direkt an der Spitze einer Attacke, wo das Risiko, getötet zu werden, um ein Vielfaches höher lag als in anderen Einheiten.²⁷

²³ Für die unterschiedlichen Positionen in der Diskussion um die nationalsozialistische Vernichtungspolitik gegenüber den slawischen Völkern vgl. Streit, Christian: Sowjetische Kriegsgefangene in deutscher Hand. Ein Forschungsüberblick, in: Müller, Klaus-Dieter/Nikischkin, Konstantin/Wagenlehner, Günther (Hg.): Die Tragödie der Gefangenschaft in Deutschland und der Sowjetunion 1941–1956, Köln/Weimar: Böhlau, 1998, S. 281–290, hier S. 288–290.

²⁴ Streit, Christian: Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941–1945, Stuttgart 1978, S. 135. Im Unterschied dazu kamen von den 235.000 englischen und amerikanischen Soldaten in deutscher Gefangenschaft bis zum Kriegsende 8.348 (=3,5 Prozent) ums Leben, mehr als 6.000 von ihnen im Chaos der letzten Kriegsmonate seit Februar 1945.

²⁵ Zum Befehl Nr. 270 vgl. Polian, Pavel: Deportiert nach Hause. Sowjetische Kriegsgefangene im „Dritten Reich“ und ihre Repatriierung, München/Wien: Oldenbourg, 2001, S. 30–31; Der Befehl Nr. 270, in: Osteuropa 11–12/1989, S. 1035–1038, russisch in: Voennno-istoričeskij žurnal, 8/1988, S. 26ff.; Voennij vestnik, Moskau 1988, Nr. 17, S. 1.

²⁶ Das GOKO (Gosudarstvennyj Komitet Oborony) war das höchste kriegswirtschaftliche Leitungsgremium der UdSSR und stand unter der direkten Führung Stalins. Sein Stellvertreter war Molotov. Das Volkskommissariat des Inneren (NKVD) war eine Nachfolgeorganisation der Čeka bzw. der GPU ab 1934. 1946 wurde das NKVD umbenannt in MVD (Ministerium des Inneren), dann in KGB (Komitee für Staatssicherheit).

²⁷ Naumov, Vladimir/Rešin, Leonid: Repressionen gegen sowjetische Kriegsgefangene und zivile Repatrianten in der UdSSR 1941 bis 1956, in: Müller, Klaus-Dieter/Nikischkin, Konstantin/Wagenlehner, Günther (Hg.): Die Tragödie der Gefangenschaft in Deutschland und der Sowjetunion 1941–1956, Köln/Weimar: Böhlau, 1998, S. 335–364, S. 340, 343.

Flüchtlinge

Da die sowjetischen Statistiken alle nicht-militärischen sowjetischen Rückkehrer als „Zivilisten“, „Deportierte“ oder „Verschickte“ ausweisen, gibt es keine offiziellen Angaben zur Unterscheidung von ehemaligen ZwangsarbeiterInnen und Flüchtlingen. Nach einer öffentlichen Bekanntmachung der sowjetischen Repatriierungsbehörde aus der zweiten Augushälfte 1945, die als repräsentativ für die offizielle sowjetische Haltung gelten kann, umfasst „[d]er Begriff „Verschickter“ im Sinne dieser Bekanntmachung [...] alle russischen Zivilpersonen, die seit dem 22. Juni 1941 nach Deutschland eingereist sind.“²⁸ Auch in westlichen Statistiken taucht die Kategorie des „Flüchtlings“ bis Mitte 1947 nicht auf. Erst bei der Übernahme der DP-Versorgung durch die International Refugee Organization wird der Begriff erstmals rechtlich definiert. Über die Größenordnung dieses Problems sind meines Wissens keine Zahlen bekannt. Später in den Westen emigrierte sowjetische DPs behaupten, dass beim Rückzug der deutschen Truppen die Menschen in Scharen das Land verlassen hätten und den Deutschen gefolgt seien.²⁹ Die wenig differenzierten Statistiken stützen diese Behauptungen jedoch nicht, da die Zahlen zu den in Europa aufgefundenen DPs sowjetischer Herkunft in etwa mit den Bilanzen der Nationalsozialisten zu den sowjetischen ZwangsarbeiterInnen und Kriegsgefangenen übereinstimmen. Allerdings gab es für die sowjetischen DPs Möglichkeiten, ihre wirkliche Staatsbürgerschaft zu verheimlichen und sich zum Beispiel als Staatenlose registrieren zu lassen, so dass sie in den Statistiken erst gar nicht als sowjetische Bürger auftauchten. Die Frage nach dem Flüchtlingsanteil an der gesamten russischen DP-Population kann auf Grund solcher und ähnlicher Praktiken heute kaum mehr geklärt werden. Für die in die Sowjetunion repatriierten russischen DPs sind lediglich Angaben des NKVD bekannt, nach denen insgesamt etwa 55.000 Personen freiwillig ausreisten:

Freiwillig reisten nicht nur Helfershelfer und Protégés der Besatzer aus, die in den von den Besatzern gebildeten Strafinstanzen und Behörden der „Selbstverwaltung“ gearbeitet hatten, sondern auch ein Teil derjenigen, die in der Kommunalwirtschaft, in den Betrieben der Nahrungsmittelindustrie, in medizinischen Einrichtungen u.ä. tätig waren. Diese Menschen, die die Lebensbedürfnisse der Bevölkerung in den besetzten Gebieten befriedigten, waren keine Kollaborateure, aber sie sorgten sich nicht ohne Grund um ihr eigenes Schicksal und das ihrer Familien. Von ihnen gab es etwa 15.000. Außerdem reisten einige Familien freiwillig nach Deutschland aus, weil von ihren Angehörigen jemand den deutschen Streitkräften beigetreten war. Nach Angaben des sowjetischen NKVD betraf dies etwa 40.000 Personen.³⁰

Neben dem Motiv einer zu erwartenden Bestrafung konnten auch andere, nicht aus der Kriegssituation selbst ableitbare Gründe für eine Flucht bestehen. So flohen zum Beispiel die Familien von Viktor Diomidovič, Aleksej Nekljudov und die des Schriftstellers Ivanov-Razumnik auf Grund ihrer politischen Überzeugungen oder folgten Angehörigen und Freunden, die bereits nach dem Bürgerkrieg die Sowjetunion verlassen hatten.³¹

²⁸ Polian: Deportiert nach Hause, S. 101.

²⁹ So heißt es etwa in den Erinnerungen von Vera Pirožkova: „Und so flohen wir wie viele, sehr viele Menschen aus Pskov. Flohen bereits am nächsten Tag, überhastet und daher erfolglos“, vgl. Pirožkova, Vera: Poterjannoe pokolenie: Vospominanija o detstve i junosti [Eine verlorene Generation: Erinnerungen an Kindheit und Jugend], St. Petersburg: Žurnal Neva, 1998, S. 188. Auch die beim Rückzug der Wehrmacht mit ihren Eltern aus Rostov am Don geflohene Oksana Antich schilderte in unserem Interview einen solchen Eindruck, Interview mit Oksana Antich am 1. Oktober 2002.

³⁰ Naumov/Rešin: Repressionen gegen sowjetische Kriegsgefangene und zivile Repatrianten, S. 337.

³¹ Vgl. Interview mit Viktor Diomidovič am 3. Oktober 2002; Nekljudov: Kak my ušli; Pirožkova: Poterjannoe pokolenie; Raevskaja-Ch'juz, Ol'ga (Hg.): Vstreča s emigraciej. Iz perezpiski Ivanova-Razumnika 1942–1946 godov [Begegnung mit der Emigration. Aus den Briefwechseln Ivanov-Razumniks 1942 bis 1946], Moskau/Paris: Russkij put' – YMCA-Press, 2001. Der russische Publizist und Literaturwissenschaftler Razumnik Vasil'evič Ivanov, der unter dem Pseudonym Ivanov-Razumnik veröffentlichte, war im Februar 1942, nachdem er in der Sowjetunion

Vor 1939 emigrierte Russen

Eine eigene Gruppe unter den innerhalb und außerhalb der DP-Lager von UNRRA und IRO betreuten russischen Displaced Persons bildeten die Emigranten der „ersten Welle“ der russischer Emigration,³² die nach den Oktoberereignissen 1917 und dem anschließenden Bürgerkrieg (1918–1922) Russland bzw. die Sowjetunion verlassen hatten. Bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges waren die aus dieser Fluchtbewegung entstandenen Probleme noch nicht gelöst; nur etwa die Hälfte dieser „alten“ Emigranten oder „pre-war refugees“ hatte die Staatsbürgerschaft des gewählten Aufnahmelandes erhalten, während die übrigen nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges rechtlich und materiell auf den Schutz und die Unterstützung von Hilfsorganisationen angewiesen blieben. 1937 lebten in Europa noch ungefähr 335.000 Staatenlose russischer Herkunft.³³ Am 31. März 1946 gehörten nach Angaben der Vereinten Nationen 256.000 staatenlose Flüchtlinge mit dem so genannten Nansenpass für staatenlose Flüchtlinge zum Kontingent der von der UNRRA betreuten DPs, 150.000 von ihnen waren Russen.³⁴ Hatten sie unmittelbar nach dem Krieg einen verschwindend kleinen Anteil an der Gesamtzahl der DPs gebildet, so vergrößerte sich dieser ab 1945 sukzessive mit den massenhaften Repatriierungen. In den einzelnen Nationalgruppen und Lagerpopulationen waren sie unterschiedlich stark vertreten, wobei ihr Anteil in der russischen Nationalgruppe besonders hoch war.³⁵ Die „alten“ Emigranten gehörten einerseits zum Kontingent der Displaced Persons, die ebenso wie die „neuen“ Emigranten auf Unterstützung durch die internationalen Hilfsorganisationen angewiesen waren, andererseits konnten sie wichtige Funktionen übernehmen, die den anderen Migrantengruppen verschlossen waren. Da sie die einzigen russischen DPs waren, die nach dem Abkommen von Jalta einen legalen Status in Westeuropa besaßen, wurden sie zu den offiziellen Interessenvertretern der russischen DPs. Unter ihren Namen wurden Zeitungen gegründet, sie hatten Verbindungen zu den einflussreicheren „alten“ Emigranten, den „großen Namen“ des russischen Ancien régime und sie hatten bereits bestehende organisatorische Strukturen und Institutionen mit in ihr neuerliches Exil gebracht. Auch für sie stellte sich nach Kriegende die Frage nach der Rückkehr in ihre nunmehr sowjetische Heimat. Der überwiegende Teil von ihnen stand zwar dem Kommunismus erklärtermaßen feindlich gegenüber, doch hatte sich die Sowjetunion im Kampf gegen den Nationalsozialismus bewährt und war (wieder) als „Retter Europas“ aufgetreten. Im Zuge dieser Euphorie, die sich in Europa und Amerika ausbreitete, kehrten auch einige der russischen Revolutions- und Bürgerkriegsflüchtlinge, besonders aus Frankreich, in die

jahrelang repressiert worden war, zunächst nach Konic und dann nach Litauen geflohen. Im Frühjahr 1945 kam er nach Schleswig-Holstein in die britisch besetzte Zone Deutschlands.

³² Die Kategorisierung der verschiedenen Auswanderungswellen aus Russland bzw. der Sowjetunion im 20. Jahrhundert wurde von Marc Raeff kritisiert, da es bereits vor der Sozialistischen Oktoberrevolution eine bedeutende Auswanderung aus Russland nach Europa, Asien und Amerika gegeben hat, vgl. Raeff, Marc: *Emigration – welche, wann, wo? Kontexte der russischen Emigration in Deutschland 1920–1941*, in: Schlögel, Karl (Hg.): *Russische Emigration in Deutschland 1918 bis 1941. Leben im europäischen Bürgerkrieg*, Berlin: Akademie Verlag, 1995, S. 17–31, hier S. 20.

³³ Insgesamt gab es 1937 noch 450.000 Russen mit Flüchtlingsstatus weltweit; von diesen lebten 111.000 in Polen und im Baltikum, 56.400 in den Balkanländern, 50.500 in Zentraleuropa, 110.000 in Frankreich, 7.000 in anderen westeuropäischen Ländern und 94.000 im Fernen Osten, vgl. Holborn: *International Refugee Organization*, S. 172. Abweichend wird bei Jahn die Zahl der 1936 in Europa lebenden staatenlosen Russen mit etwa 385.000 beziffert (ohne Quellenangabe), vgl. Jahn, Eberhard: *Das DP-Problem. Eine Studie über die ausländischen Flüchtlinge in Deutschland*, hg. vom Institut für Besatzungsfragen, Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), 1950, S. 15.

³⁴ Holborn: *International Refugee Organization*, S. 198 (Annex 14: UN Data on refugees and displaced persons).

³⁵ Der NTS-Aktivist Boldyrev schätzt ihren Anteil im Lager Mönchehof auf ungefähr 35 Prozent (Boldyrev: *Mönchehof*, S. 124), Rostislav V. Polčaninov, Jurist und Lehrer sowie Aktivist der russischen Scout-Bewegung in Jugoslawien und Deutschland, auf ungefähr die Hälfte der in DP-Lagern lebenden russischen DPs (Polčaninov, Rostislav V.: *Zametki kolekcionera [Bemerkungen eines Sammler]*, London, Kanada: Sarja, 1988, S. 232–233).

Sowjetunion zurück. Nach Zemskov lag die Zahl der sowjetischen Remigranten aus allen Teilen der Welt bei insgesamt 106.835 Personen, 1.420 Russen kamen allein aus Frankreich.³⁶

Eine Sondergruppe: Kollaborateure und Angehörige der Vlasov-Armee

Die Gruppe der Kollaborateure bildete ein besonderes Kontingent innerhalb der DP-Population. Im sowjetischen Diskurs bedeutete Kollaboration etwas anderes als im westlichen, da in der UdSSR potenziell jeder Heimkehrer unter dem Verdacht der Kollaboration stand. Für die „alten“ Emigranten der Revolution und des Bürgerkrieges galt dies in besonderem Maße. Bereits vor dem Zweiten Weltkrieg gab es in Westeuropa extrem nationalistisch orientierte, antibolschewistische russische Emigrantenorganisationen, die in Hitler den „Befreier“ Russlands zu sehen glaubten. Die Mitglieder von Organisationen wie der Russischen Nationalfront (RNF) und ihrer Unterorganisation, der Russischen National- und Sozialbewegung (RNSD),³⁷ aber auch der Nationalen Arbeitsunion (NTS), die für die Nachkriegszeit eine große Rolle spielen sollte, waren überzeugte Antibolschewisten, die von der Sowjetunion zu Recht als ideologische Feinde betrachtet wurden. Diejenigen von ihnen, die auf der Seite der Deutschen gegen die Sowjetunion kämpften – ob an der Waffe oder als Übersetzer, Journalisten etc. –, wählten sich in einem „Kampf für die Befreiung Russlands“, ignorierten dabei aber weitgehend die Kriegsalianz der Sowjetunion mit den westlichen Alliierten. Zudem zeigen die Konzessionen, die sie der nationalsozialistischen Ideologie in ihren Programmen machten, dass sie dieser durchaus auch Sympathien entgegenbrachten.³⁸

Zum Symbol der sowjetischen Kollaboration schlechthin wurden jedoch nicht die Organisationen der „alten“ Emigranten, sondern die Russische Befreiungsarmee (ROA) unter General Andrej Vlasov und das mit ihr in Verbindung stehende „Komitee zur Befreiung der Völker Russlands“ (KONR).³⁹ Andrej Andreevič Vlasov, 1900 in Lomakino bei Nižnyj Novgorod geboren, diente seit 1918 in der Roten Armee. 1930 wurde er Mitglied der KPdSU, 1938 Militärberater in China. Als Befehlshaber der 20. sowjetischen Armee warf er 1941 die deutschen Truppen vor Moskau zurück und galt danach – zumindest berichten dies seine Apologeten – als legendärer „Verteidiger Moskaus“. Nach seiner Gefangennahme im Kessel von Wolchow 1942 stellte er den Deutschen seine Dienste zur Verfügung und gründete ein antisowjetisches nationalistisches „Russisches Komitee“. Erst im Herbst 1944 erhielt er die Erlaubnis der Deutschen, aus russischen Kriegsgefangenen zwei Divisionen zu bilden. Bei Kriegsende begab sich Vlasov mit seinen Truppen in amerikanische Gefangenschaft, wurde jedoch an die Sowjets ausgeliefert und Anfang August 1946 in Moskau hingerichtet. Die symbolische Bedeutung der Russischen Befreiungsarmee unter General Vlasov war wesentlich größer als ihre tatsächliche militärische, da sie insgesamt nie mehr als 55.000 bis 60.000 Soldaten umfasste und erst gegen Kriegsende überhaupt eingesetzt wurde.⁴⁰ Damit war ihr Anteil an der Gesamtzahl der sowjetischen Kollaborateure, die auf insgesamt etwa eine Million „Hilfswillige“ und „Freiwillige“ gegen Kriegs-

³⁶ Zemskov, V.N.: Repatriacija sovjetskich graždan i ich dal'nejšaja sud'ba (1944–1956) [Die Repatriierung sowjetischer Bürger und ihr weiteres Schicksal, 1944–1956], in: Socis 6/1995, S. 3–13, hier S. 8.

³⁷ RNF – Rossijskij Nacional'nyj Front; RNSD – Rossijskoe Nacional'noe i Social'noe Dviženie. Beide waren 1938 und 1939 bis zur Unterzeichnung des Molotov-Ribbentrop-Paktes am 23. August 1939 in Deutschland aktiv. Nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 und bis Kriegsende lebten ihre Aktivitäten wieder auf. Zu ihrem politischen Programm und ihren Aktivitäten vgl. Dvinov, Boris L.: Politics of the Russian Emigration, RAND Paper P-768, 1. Oktober 1955, S. 14–22.

³⁸ Vgl. Dvinov: Politics of the Russian Emigration, passim.

³⁹ ROA – Russkaja Osvoboditel'naja Armija; KONR – Komitet za osvoboždenie narodov Rossii.

⁴⁰ Detaillierter zur Geschichte der Vlasov-Bewegung vgl. Aronson, Grigorij: Pravda o vlasovcach. Problemy novoj emigracii [Die Wahrheit über die Vlasov-Anhänger. Probleme der neuen Emigration], New York 1949; Reitlinger: Ein Haus auf Sand gebaut, S. 337–464; zur Biografie Vlasovs vgl. Fischer: Soviet Opposition to Stalin, S. 25–41.

ende geschätzt wird, rein zahlenmäßig letztlich verschwindend.⁴¹ Bei den individuell angeworbenen „Hilfswilligen“ konnte dabei von Kollaboration im eigentlichen Sinne kaum die Rede sein, da es sich bei ihnen in der Regel um sowjetische Kriegsgefangene handelte, denen eine existenzielle Mangelsituation nur die Wahl ließ, zu verhungern oder „freiwillig“ mit den Deutschen zusammenzuarbeiten bzw. in die so genannten „Osttruppen“ einzutreten. Diese kamen dann eher im Westen als an der Ostfront zum Einsatz. Die „Freiwilligenverbände“ bildeten jeweils ethnisch homogene Gruppen von Russen, Ukrainern, Weißrussen, Balten, Kaukasiern, Kalmücken, Krim- und Wolgatataren und Kosaken und wurden im Rahmen von Kriegshandlungen der Wehrmacht, mitunter auch bei der SS, eingesetzt. Initiiert vom NKVD und SMERŠ⁴², wurden die Angehörigen dieser Verbände und Truppen in der Sowjetunion nach Kriegsende zusammenfassend als „Vlasov-Leute“ bezeichnet und behandelt, obwohl sie in keiner Beziehung zu General Vlasov gestanden und nie in der Russischen Befreiungsarmee gekämpft hatten.

Die hier vorgenommene Klassifikation von DP-Gruppen soll den Hintergrund für die Auswertung meiner Interviews sowie des übrigen verwendeten Quellenfundus im Hauptteil bilden. Die sehr unterschiedliche geistige, politische und soziale Ausgangsbasis, mit der sie in die DP-Lager kamen, spiegelte sich sowohl in ihrem Verhältnis zu ihrer Umgebung als auch in ihrer Haltung zur Repatriierung, zur Arbeit der United Relief and Rehabilitation Administration (UNRRA), den Resettlement-Programmen der International Refugee Organization (IRO) und in dem Grad, in dem sie sich selbst organisierten.

Verwendete Quellen

Anhand von lebensgeschichtlichen Erinnerungen sollen in dieser Studie einige konstituierende Momente und strukturelle Bedingungen der russischen DP-Geschichte in Deutschland und sich aus diesen ergebende Handlungsräume der DPs rekonstruiert werden. Dabei wird von einer Wechselbeziehung zwischen Lebensgeschichte und Geschichte ausgegangen, wie sie 1994 von Gabriele Rosenthal formuliert wurde:

*Wenn Menschen ihre biographischen Erlebnisse erzählen, verweisen diese in die historisch-soziale Wirklichkeit eingebundenen Erlebnisse auf die über die persönliche Geschichte des Biographen hinausgehende kollektive Geschichte. Das Leben von Menschen spielt sich in einer historisch-sozialen Wirklichkeit ab, es ist einerseits in geschichtliche Strukturen und Prozesse eingebunden, und andererseits konstituiert das Leben von Menschen die soziale Wirklichkeit.*⁴³

Drei Erkenntnisinteressen im Umgang mit erzählten Lebensberichten sind möglich: Die Frage nach dem biografischen Ablauf eines Lebens, die Frage nach dem Erleben historischer Zeit und die Frage nach der gegenwärtigen Perspektive eines Menschen auf diese Zeit.⁴⁴ Erst in der Zusammenschau dieser drei Ebenen lassen sich die Einzelaussagen über erlebte Ereignisse in die individuelle Biografie des Erzählers bzw. der Erzählerin einordnen und auf die fragliche geschichtliche Epoche beziehen. Die vorliegende Studie arbeitet auf sehr breiter Quellenbasis und berücksichtigt eine Vielzahl unterschiedlicher Zeitzeugenberichte, denen ein jeweils eigener historischer Status zukommt: Interviews, biografische Erzählungen und Briefe. Während die Erzählungen ehemaliger DPs in den Interviews und in den überlieferten Memoiren erinnerte

⁴¹ Polian: Deportiert nach Hause, S. 40–41.

⁴² SMERŠ: „Smert’ špionam“ („Tod den Spionen“), Hauptverwaltung für Gegenspionage des Volkskommissariats für Verteidigung der UdSSR

⁴³ Rosenthal, Gabriele: Die erzählte Lebensgeschichte als historisch-soziale Realität. Methodologische Implikationen für die Analyse biographischer Texte, in: Berliner Geschichtswerkstatt (Hg.): Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte, Münster: Westfälisches Dampfboot, 1994, S. 125–138, hier S. 128.

⁴⁴ Ebd., S. 133–134.

Geschichte wiedergeben, sind die untersuchten Briefe, aber auch „Das DP-logische Alphabet“ in der geschichtlichen Situation selbst verortet. Die Interviews und biografischen Skizzen enthalten daher immer auch Bewertungen der damaligen Situation durch die Betroffenen heute, während die Briefe von den Notwendigkeiten der Zeit selbst geprägt sind. Auch in den Briefen spielt natürlich Selbstdarstellung eine Rolle, aber sie entspricht den subjektiven und objektiven Bedingungen einer Person in der historischen Zeit. In den Interviews hatte ich dagegen den Eindruck, dass in einigen Fällen ein gescheiterter Auswanderungswunsch bis heute als Niederlage empfunden wurde und dass sich die Betroffenen entsprechend ungern an ihre Bemühungen, Deutschland zu verlassen, erinnerten. Da es jedoch im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich war, Gespräche mit erfolgreich Ausgewanderten zu führen, wurden statt dessen schriftlich fixierte Erinnerungen dieser Personengruppe herangezogen. Diese boten darüber hinaus einen umfassenden Einblick in die Lebenswelt der russischen Displaced Persons, wie sie die bisher vorwiegend aus dem Blickwinkel von Verwaltung und Politik entstandenen Darstellungen kaum geben können. Im Folgenden sollen die für diese Arbeit verwendeten „Quellen“, d.h. die Personen oder Autoren, die befragt wurden, vorgestellt werden. Zum einen sind dies meine InterviewpartnerInnen und die Verfasser von Memoiren, mit deren Erinnerungen im Hauptteil gearbeitet wird, zum anderen biografische Erzählungen und Briefe aus den Jahren 1946 bis 1951. Da die von mir ausgewerteten Briefe aus dem historischen Archiv der Forschungsstelle Osteuropa an der Universität Bremen größtenteils noch nicht für die Öffentlichkeit freigegeben wurden, können sie nur inhaltlich angedeutet bzw. anonym zitiert werden.

Interviewpartner

Die Herstellung von Kontakten mit ehemaligen DPs erwies sich anfangs als recht schwierig, da viele von ihnen sich nur ungern an die Härten der Nachkriegszeit erinnerten; hinzu kamen Absagen aus gesundheitlichen Gründen. Die Kontakte wurden zum einen über ehemalige Mitarbeiter der amerikanischen Emigrantensender Radio Free Europe und Radio Liberty,⁴⁵ zum anderen über die russisch-orthodoxe Gemeinde in München hergestellt,⁴⁶ weshalb einige der von mir interviewten DPs miteinander bekannt sind. Keine(r) meiner InterviewpartnerInnen ist nach dem Krieg aus Deutschland ausgewandert. Unter ihnen waren drei zur Zwangsarbeit ins Deutsche Reich (nach Deutschland und Österreich) deportierte Frauen, zwei „alte“ Emigranten der zweiten Generation (die Kinder von russischen Revolutions- und Bürgerkriegsflüchtlingen) und ein Flüchtling. Damit sind nicht alle im vorangegangenen Kapitel genannten russischen DP-Gruppen vertreten. Es ist davon auszugehen, dass etwa ehemalige Kriegsgefangene andere Erinnerungen an die Zeit nach ihrer Befreiung haben oder andere Deutungen ihrer Erinnerungen vornehmen als die von mir befragten Personen. Dies gilt um so mehr für ehemalige Kollaborateure und Angehörige der Vlasov-Armee, die ihrer Repatriierung in die Sowjetunion entgingen. Auch die Tatsache, dass keine(r) meiner InterviewpartnerInnen in Drittländer weiterwandern konnte, mag Einfluss auf ihre Lebensberichte haben. Von den aus den Gesprächen gewonnenen Erkenntnissen kann daher sicherlich keine Repräsentativität erwartet werden. Da bisher zur Geschichte der russischen Displaced Persons keine Monografien vorliegen, versteht sich die vorliegende Arbeit als erste Annäherung an das Thema. Angesichts des fortgeschrittenen Alters

⁴⁵ Radio Free Europe und Radio Liberty (RFE/RL) sind Produkte des Kalten Krieges und wurden unter direkter Mitwirkung des amerikanischen CIA gegründet. Im Unterschied zu Voice of America und zum BBC lag die inhaltliche Gestaltung der Programme von RFE/RL bei Emigranten aus den Ländern, in die sie ausgestrahlt wurden. Die erste Sendung von Radio Free Europe wurde am 4. Juli 1950 in die Tschechoslowakei gesendet. Für Sendungen direkt in die Sowjetunion wurde kurze Zeit später Radio Liberty gegründet. Am 1. März 1953 wurde erstmals ein Programm von Radio Liberty in die Sowjetunion ausgestrahlt, später auch in andere Sowjetrepubliken.

⁴⁶ An dieser Stelle möchte ich Herrn Gabriel Superfin, der bis zu seinem Wechsel in das Archiv der Forschungsstelle Osteuropa an der Universität Bremen 1994 bei Radio Liberty gearbeitet hat, für seine weit über das übliche Maß hinausgehende Beratung und Unterstützung bei der Quellen- und Zeitzeugensuche danken. Ohne ihn wäre es nicht möglich gewesen, diese Arbeit auf einer so breiten Quellenbasis zu schreiben.

der ehemaligen DPs wurde mit den Interviews eine Möglichkeit genutzt, die schon in wenigen Jahren nicht mehr zur Disposition stehen wird. Die aus den Interviews gewonnenen Schlüsse müssen daher als Hypothesen gelten, die im Rahmen von größeren Forschungsarbeiten verifiziert werden sollten. Alle InterviewpartnerInnen erscheinen in der vorliegenden Arbeit mit Vor- und Vatersnamen, wobei diese teilweise auf Wunsch geändert wurden. Auf Wunsch meiner GesprächspartnerInnen wurden die Interviews auf russisch oder deutsch geführt und auf Tonband aufgezeichnet oder nach dem Gespräch protokolliert.⁴⁷

Natalja Pavlovna

Natalja Pavlovna, geboren 1922 im Kaukasus, studierte ab 1940 in Stawropol (Russische Sowjetrepublik) Geschichte und Geografie. Die Zwangsrekrutierung durch die Deutschen beendete ihr Studium vorzeitig. Im Januar 1943 kam sie als „Ostarbeiterin“ in eine Baumwollspinnerei nach Kolbermoor in Bayern. Nach Kriegsende arbeitete sie ab September 1945 wieder in derselben Spinnerei. 1946 wurde ihre Tochter geboren, deren deutscher Vater kurz nach der Geburt verstarb, bevor das Paar heiraten konnte. Ab 1946 arbeitete Natalja als Haushälterin und Kindermädchen in einer amerikanischen Familie, in der sie ihren späteren Mann, einen von der Ostfront heimgekehrten deutschen Soldaten, kennen lernte. Anfang 1950 heiratete sie und arbeitete noch bis Ende 1951 in der Familie. Die ursprünglich geplante Emigration in die USA wurde mit der Heirat aufgegeben, da Deutsche zu diesem Zeitpunkt nicht oder nur unter erschwerten Bedingungen in die Vereinigten Staaten aufgenommen wurden. Bis heute steht sie in Kontakt mit einer russischen Freundin, die nach Amerika auswanderte und der sie später folgen wollte. 1967 wurde ihre Ehe geschieden. Im Scheidungsverfahren äußerte ihr Mann, der nach Aussagen von Natalja stark mit den Nationalsozialisten sympathisiert hatte, er wolle sich von seiner Frau trennen, weil sie Russin sei. Nach ihrer Scheidung wandte sie sich wieder der Russisch-Orthodoxen Kirche zu, der sie nach ihrer Eheschließung den Rücken gekehrt hatte und nahm wieder Kontakte zu Russen auf. Bis heute steht sie jedoch russischen Emigrantensorganisationen und auch Radio Liberty distanziert gegenüber.

Anastasija Ivanovna

Anastasija Ivanovna wurde 1924 in der Nähe von Smolensk geboren. Ende der zwanziger Jahre siedelte ihre Familie nach Jalta auf der Krim über, wo Anastasija gerade noch das Abitur machen konnte, bevor sie gemeinsam mit ihrer Schwägerin im Frühjahr 1942 zur Zwangsarbeit nach Obervellach in Österreich deportiert wurde. Dort arbeitete sie bis 1945 in einer Bäckerei, in der sie kurz vor Kriegsende ihren späteren Mann, einen 1917 geborenen Inguschen, kennenlernte. Gemeinsam mit ihm flüchtete sie bei Kriegsende zunächst nach Bad Aibling in Bayern, dann über Kolbermoor und Traunstein nach München. In Traunstein wurde Mitte 1947 ihr Sohn geboren. Von Ende 1949 bis Mitte 1952 lebte sie in dem Münchener DP-Lager Funkkaserne, wo sie in der Verwaltung arbeitete. Danach zog sie ins Münchener Sudetendeutsche Viertel. Ein Antrag der Familie auf Einwanderung in die USA wurde wegen der (damals bereits ausgeheilten) Tuberkuloseerkrankung ihres Mannes mehrfach zurückgestellt. Die Familie beschloss daraufhin, sich in Deutschland dauerhaft einzurichten. 1970 wurde ein eigenes Haus in der Umgebung von München fertig gestellt und die Familie siedelte dorthin über. Kurze Zeit später kam Anastasijas Mann bei einem Unfall ums Leben. Sie hat danach nicht wieder geheiratet und bis zu ihrer Pensionierung bei Radio Liberty gearbeitet. Bis heute ist sie in Deutschland formal „heimatlose Ausländerin“.

⁴⁷ Alle auf Russisch geführten Interviews wurden von mir ins Deutsche übersetzt. Soweit nicht anders vermerkt, stammen auch alle anderen Übersetzungen russischer Texte in dieser Arbeit von mir.

Viktor Diomidovič

Viktor Diomidovič wurde 1927 in Odessa geboren. Sein Vater, der in der Weißen Armee unter Führung von Admiral Kolčak in Sibirien gedient hatte, war nach dem Bürgerkrieg nach Odessa zurückgekehrt, hatte Viktors Mutter geheiratet und eine Tätigkeit als Bauingenieur aufgenommen. Die Familie hatte Freunde in der deutschen Kolonie in Odessa. Im März 1944 floh sie und erreichte nach einigen Monaten Aufenthalt in dem rumänischen Ort Liebling im Dezember 1944 das bayerische Straubing nahe der tschechischen Grenze. Bis zum Mai 1945 lebte die Familie hier in einer Kaserne, danach in einer Baracke in der Nähe des Ortes. Nach dem Tod des tuberkulosekranken Vaters zog die Familie in das DP-Lager Schleißheim-Feldmoching in München. Nachdem Viktor ein paar Monate das DP-Gymnasium in Schleißheim besucht hatte, machte er das Abitur und studierte danach Technische Physik an der Technischen Hochschule in München. Von Anfang an politisch engagiert, wurde er Ende der vierziger Jahre eines der führenden Mitglieder der Emigrantenorganisation SBONR („Kampfbund für die Befreiung der Völker Russlands“). Gleichzeitig arbeitete er in einer russischen Druckerei und als Übersetzer für die International Refugee Organization. 1952 wurde er Sekretär des „Komitees zur Befreiung der Völker Russlands“, des Gründerkomitees von Radio Liberty, das damals „Radio Befreiung“ (Radio Osvobodzenie) hieß. Bis 1975 arbeitete er als Redakteur bei dem amerikanischen Sender Radio Free Europe und nach dessen Auflösung bis 1992 wieder bei Radio Liberty. 1985 nahm er die amerikanische Staatsbürgerschaft an, lebt mit seiner Familie jedoch weiterhin in München.

Tatiana Stepanovna

Tatiana Stepanovna wurde 1932 als Tochter „alter“ russischer Emigranten in Frankreich geboren, wo sie bis 1951 mit ihrer Mutter lebte. Als Kind war sie Mitglied der russischen Scout-Bewegung in Frankreich. Gemeinsam mit ihrer Mutter siedelte sie 1951 nach München über, wo ihr Vater schon seit längerem arbeitete. Sie hat weder in den DP-Lagern gelebt noch galt sie als Displaced Person, besaß jedoch einen IRO-Pass, der sie als Flüchtling auswies. Ab Ende 1951 arbeitete sie innerhalb der für DPs relevanten Institutionen und Organisationen, zunächst bei der IRO, später bis zu ihrer Pensionierung bei Radio Liberty. 1953 heiratete sie Viktor Diomidovič, der im vorigen Absatz vorgestellt wurde. 1957 und 1961 wurden zwei Söhne geboren. Gemeinsam mit ihrem Mann nahm sie 1985 die amerikanische Staatsbürgerschaft an.

Galina Konstantinovna

Die 1923 in Kiew geborene Galina Konstantinovna wurde nach der Mittelschule zur technischen Hilfskraft in der Textilindustrie ausgebildet. Sie war kaum 20, als sie Anfang 1943 als „Ostarbeiterin“ ins norddeutsche Lehrte deportiert wurde. Nach Kriegsende lebte sie im Bremer Repatriierungslager am Schwarzen Weg. Als Bremen Anfang 1946 aus britischen Händen in die amerikanische Militärverwaltung überging und die Bremer DP-Lager geräumt wurden, wurde sie in ein Lager bei Kassel umquartiert. Dort lernte sie ihren Mann kennen und heiratete. Im November 1946 brachte sie eine Tochter zur Welt, die im Alter von zwei Jahren starb. Etwa 1949 kam sie nach München, wo sie übergangsweise im Lager Schleißheim-Feldmoching, in der Warner Kaserne und anderen Lagern lebte, bevor sie 1955 in eine Privatwohnung im Sudetendeutschen Viertel zog, in der sie heute noch wohnt. Ende 1949 besuchte sie Altenpflegekurse und nahm eine Arbeit in einem Münchener IRO-Krankenhaus auf. Später arbeitete sie bis zu ihrer Pensionierung als Hilfskraft in der Bibliothek von Radio Liberty. Erst Ende der neunziger Jahre erhielt sie die deutsche Staatsbürgerschaft.

Sergej Sergeevič

Sergej Sergeevič wurde 1926 als Sohn „alter“ russischer Emigranten in der serbischen Stadt Bela Crkva in der Nähe der rumänischen Grenze geboren. Im September 1944 kam er mit seinen Eltern nach Deutschland und lebte zunächst mehrere Jahre in Münchener DP-Lagern

(Lager Karlsfeld, Lager „SS-Kaserne“, Lager Schleißheim-Feldmoching). Er war Mitglied der russischen Scout-Bewegung und hatte über seinen Bruder früh Kontakt zu der Organisation NTS. In München studierte er ab 1946 an der UNRRA-Universität Agrar- und Forstwirtschaft. 1948 absolvierte er zusätzlich eine dreimonatige Ausbildung als Elektriker bei der IRO. Wegen der Invalidität seines Vaters wanderte er mit seiner Familie nicht aus. 1951 heiratete er eine russische Studentin aus Polen, eine Überlebende der deutschen Konzentrationslager. 1967 wurde ein Sohn geboren. 1945 arbeitete Sergej in einer amerikanischen Armeeküche, ab 1948 in einer russischen Druckerei, danach in der Druckerei des Verlags Posev. Seit den fünfziger Jahren war er bis zu seiner Pensionierung bei Radio Liberty tätig.

Schriftliche Quellen

Die wichtigsten der schriftlich festgehaltenen, veröffentlichten oder unveröffentlichten Erinnerungen, mit denen im Folgenden gearbeitet wird, sollen hier im Überblick kurz vorgestellt werden. Unabhängig davon, ob sie für die Öffentlichkeit oder für Freunde oder Familienmitglieder geschrieben wurden, besitzen sie im Vergleich zu den Interviews nicht nur klarere narrative Strukturen im Sinne einer Organisation von erlebter Vergangenheit, sondern auch stärker entwickelte Interpretationen und Wertungen. Was für mündliche Aussagen über die erlebte Vergangenheit konstatiert wurde, gilt damit um so mehr für Aussagen in schriftlicher Form: Sie stellen eine Wirklichkeitskonzeption ihrer Urheber dar, die zum einen im Kontext dessen zu lesen ist, was über eine geschichtliche Zeit überliefert ist, zum anderen aber immer auch auf dem Hintergrund ihrer persönlichen biografischen Entwicklung und Situation.

Aleksej Nekljudov:

Wie wir die Sowjetunion verließen und nach Amerika kamen, 1941–1956⁴⁸

Aleksej Nekljudov, 1912 in Taganrog geboren, flüchtete mit seiner Frau, seiner vierjährigen Tochter Olga und seiner Schwiegermutter beim Rückzug der deutschen Wehrmacht aus Taganrog über Dnepropetrovsk nach Lvov (Lemberg). Im Dezember 1943 gelang es ihm, vom „Institut für Deutsche Ostarbeit“ in Lvov als Ingenieur in die Wiener Neustätter Flugzeugwerke geschickt zu werden. Von April bis August 1945 lebte die Familie in einem Übergangslager der Flugzeugwerke unweit der österreichisch-deutschen Grenze. Danach siedelte sie nach Göttingen in die britisch besetzte Zone Deutschlands über, wo die Schwester Nekljudovs, die 1944 die deutsche Staatsangehörigkeit erhalten hatte, mit ihrer Familie lebte. Auch ein Bruder, der nach der Oktoberrevolution 1917 nach Jugoslawien geflohen war, lebte inzwischen bei der Familie in Göttingen. Mit Hilfe seiner Schwester gelang es Nekljudov, eine Wohnung zu finden und ohne die Unterstützung von UNRRA und IRO in Deutschland zu leben. Er fand Arbeit im Göttinger Reichsbahn-Ausbesserungswerk und bewarb sich schließlich im November 1948 bei der IRO um Auswanderung in die USA. Im Oktober 1949 emigrierte die Familie in die Vereinigten Staaten. Die Geschichte der Flucht aus der Sowjetunion und des Aufenthaltes der Familie in Österreich und Deutschland bis zur Auswanderung nach Amerika und den ersten Jahren des Einlebens schrieb Nekljudov 1979 für seine Tochter Olga. Sie wurde nicht veröffentlicht. Im Aufbau an der Chronologie der Ereignisse orientiert und mit geradezu technischer Exaktheit werden alle Einzelschritte, bürokratischen Abläufe und Entscheidungen der Familie rekonstruiert. Die Memoiren enden im Jahre 1957, in dem Olga als letztes Familienmitglied die amerikanische Staatsbürgerschaft erhielt. Der heute neunzigjährige Nekljudov lebt mit seiner Frau in Kalifornien und reagierte nicht nur erfreut auf mein Interesse an seinen Erinnerungen, sondern beantwortete auch sehr offen einige Rückfragen meinerseits.

⁴⁸ Nekljudov, Aleksej: Kak my ušli iz Sovetskogo Sojuza i popali v Ameriku, 1941–1956 [Wie wir die Sowjetunion verließen und nach Amerika kamen, 1941–1956], unveröffentlichtes Manuskript, 1979. Die bei Kriegsende 13-jährige Nichte Nekljudovs, die damals in Göttingen lebende Oksana Antich, stellte mir freundlicherweise das unveröffentlichte Manuskript der Erinnerungen ihres Onkels zur Verfügung und vermittelte auch den persönlichen Kontakt. Ihr sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Tat'jana Fesenko: Erzählung verzerrter Jahre⁴⁹

Die 1915 in Kiew geborene Literaturwissenschaftlerin und Schriftstellerin Tat'jana Pavlovna Fesenko publizierte in den fünfziger und sechziger Jahren bis Anfang der neunziger Jahre in russischer Sprache. Mehr als 200 ihrer Artikel und Essays zu Kultur, Politik und Literatur erschienen in den russischen Emigrantenzeitungen und -zeitschriften New Yorks. Daneben schrieb und publizierte sie Gedichte und autobiografische Werke. Ihre 1963 in New York veröffentlichten Erinnerungen „Erzählung verzerrter Jahre“ beginnen mit ihrer Kindheit und Jugend und dem Studium in Kiew, wo kurz vor dem Einmarsch der Wehrmacht ihr Vater verhaftet wurde, weil er auf Grund seiner Deutschkenntnisse als potenzieller Kollaborateur galt. Im Juni 1941 promovierte sie an der Kiewer Universität. Im Frühjahr 1944 wurde sie mit ihrem Mann und ihrer Mutter in ein deutsches Zwangsarbeiterlager nach Schlesien deportiert. Von dort floh sie beim Vormarsch der Roten Armee im Frühjahr 1945 zu einer Freundin nach Bamberg, das nach Kriegsende unter amerikanische Militärverwaltung kam. Mit Deutsch- und Englisch-Unterricht verdienten sie und ihr Mann in den ersten Nachkriegsmonaten in Bamberg ihren Lebensunterhalt. Danach zog die Familie in das Münchener Lager „SS Kaserne“, die spätere Warner Kaserne, in der Fesenko vor allem als Übersetzerin und damit als Vermittlerin zwischen DPs und Aufnahmeländern tätig war. 1950 emigrierte sie in die USA.

Mark Zavolokin: Emigranten. Aufzeichnungen eines Künstlers⁵⁰

Der 1967 in München gedruckte zweite Band der „Aufzeichnungen“ von Mark Zavolokin enthält den Bericht eines auktorialen Erzählers über die Erlebnisse eines sowjetischen Künstlers, der mit seinen Eltern und seiner Frau 1943 aus Moskau nach Österreich flieht. Mark Zavolokin ist ein Pseudonym, das bis heute nicht aufgedeckt werden konnte. Teile der „Aufzeichnungen“ von Zavolokin flossen in die vorliegende Arbeit ein, da die sehr detaillierten Beschreibungen der Lagerverhältnisse in etwa mit den Erzählungen meiner Interviewpartner und anderen Quellen übereinstimmen. Das Buch enthält darüber hinaus eine Reihe von Hinweisen auf inoffizielle Informationswege, die Verbreitung von Informationen unter den DPs und auf durch andere Quellen schwer zu rekonstruierende, hier jedoch teils sehr ausführlich beschriebene, illegale Praktiken, etwa zur Beschaffung von (gefälschten) Dokumenten. Die Existenz und der Verbreitungsgrad dieser Praktiken wurde mir von meinen Interviewpartnern bestätigt.

Irina Saburova: Das DP-logische Alphabet⁵¹

Das nur 14 Seiten umfassende Heftchen, aus dem auch Tat'jana Fesenko in ihrer „Erzählung verzerrter Jahre“ zitiert, wurde von Irina Saburova in München 1946 im Selbstverlag veröffentlicht. Es handelt sich damit um ein Dokument, das sich durch seine Veröffentlichung der Kritik von Zeitgenossen stellte. Von A bis Ja (dem letzten Buchstaben des russischen Alphabets) enthält es zentrale Begriffe des DP-Lebens in Deutschland. Es beginnt mit A wie Ausländer (deutsch in kyrillischen Schriftzeichen) und greift unter V wie vydača (Auslieferung) die Ängste sowjetischer DPs vor der erzwungenen Repatriierung auf. Unter echat' (fahren, [aus-]reisen) spielt es auf die 1946 noch kaum bestehende Möglichkeit der Umsiedlung von DPs in Drittländer an, deren Realisierung von Teilen der DPs jedoch offenbar optimistisch eingeschätzt wurde: „Es gibt kein Ziel (Noch nicht)“. Sarkastisch greift Saburova das allgegenwärtige Unverständnis der westlichen Besatzungsmächte gegenüber dem Unwillen von Tausenden von sowjetischen DPs auf, in die UdSSR zurückzukehren:

Alle Ausländer [die ins Deutsche Reich Deportierten, A.K.], ohne Ausnahme, strebten danach, nach Hause zurückzukehren. Um der UNRRA begreiflich zu machen, warum die

⁴⁹ Fesenko, Tat'jana: Povest' krivych let [Erzählung verzerrter Jahre], New York: Novoe Russkoe Slovo, 1963.

⁵⁰ Zavolokin, Mark: Emigranty. Zapiski chudožnika [Emigranten. Aufzeichnungen eines Künstlers], Band II, [München] 1967.

⁵¹ Saburova, Irina: Dipilogičeskaja azbuka [Das DP-logische Alphabet], München 1946.

*Ausländer wollten, aber nicht konnten, die DPs können, aber nicht wollen, wird der zukünftige Historiker nicht wenige Bände schreiben müssen. Noch ist das keinem verständlich, außer den DPs. Die verstehen natürlich.*⁵²

Die 1907 in Riga geborene Irina Saburova wuchs auf dem Gut ihres Vaters am Dnepr und in Riga auf. Von 1915 bis zu ihrer Flucht 1943 lebte sie in Riga. Mit den Flüchtlingsströmen des Krieges und der Nachkriegszeit kam sie nach München, wo sie zunächst in DP-Lagern unterkam. Bis zu ihrem Tod 1979 lebte sie als Schriftstellerin und Übersetzerin in München.

Briefe

Im Rahmen dieser Arbeit wurden etwa 200 aus den Jahren 1946 bis 1952 stammende Briefe von Displaced Persons aus verschiedenen Beständen des Historischen Archivs der Forschungsstelle Osteuropa an der Universität Bremen durchgesehen. Von den 103 Briefen, die einen direkten oder indirekten Bezug zur Situation der DPs enthielten, war nur ein einziger auf das Jahr 1946 datiert. Sechs Briefe stammen aus dem Jahr 1947 und 78 aus den Jahren 1948 bis 1950. Sieben Briefe wurden nach 1950 geschrieben, elf waren undatiert; ihre Entstehungszeit lässt sich jedoch in etwa auf die Jahre 1948 bis 1950 schätzen. Die Zunahme der Briefe seit 1947 ist zum einen darauf zurückzuführen, dass sich der Postbetrieb erst ab Ende 1945 normalisierte und der interzonale Briefverkehr möglich wurde,⁵³ wobei viele DPs zunächst keinen festen Wohnsitz und damit keine Postadresse besaßen. Zum anderen traten Familien und Freunde oft erst nach jahrelangem Suchen in Briefkontakt. Schließlich kurbelte der am 24. Juni 1948 im amerikanischen Kongress verabschiedete *Displaced Persons Act*⁵⁴, der die Aufnahme eines Kontingents von DPs in die USA festlegte, den Briefverkehr an. Man begann, sich postalisch nach Auswanderungsmöglichkeiten zu erkundigen und versuchte, über bestehende Beziehungen in eines der Aufnahmeländer das Emigrationsverfahren zu beschleunigen. Die Fragen, nach denen die hier vorgestellten Briefe ausgewählt wurden, ergaben sich erst im Verlauf der Lektüre und in der Zusammenschau mit den übrigen Quellen. Sie orientieren sich zunächst an der politischen und sozialen Situation der DPs in Deutschland nach dem Krieg und greifen Themen auf, die sich in den individuellen Darstellungen der Briefschreiber wiederholten und von denen somit angenommen werden darf, dass sie über den jeweiligen individuellen Fall hinaus für die allgemeine Situation der DPs in Deutschland kennzeichnend waren. Da das Gros der Briefe verfasst wurde, als die Resettlement-Programme der IRO einsetzten, wurde auch der Frage nachgegangen, welche Zukunftsperspektiven die Briefschreiber in dieser Zeit entwickelten und welche Mittel ihnen zur Verfügung standen, das Auswanderungsverfahren zu beeinflussen.

Ein solches Vorgehen wurde bereits von Migrationsforschern wie Wolfgang Helbich, Walter D. Kamphoefner und anderen praktiziert, die Briefe von deutschen Auswanderern nach Amerika ausgewertet haben. Ein entscheidender Unterschied zur Untersuchung von Briefen etwa deutscher, irischer oder italienischer Auswanderer nach Amerika liegt im Fall der russischen „zweiten Emigrationswelle“ darin, dass die Empfänger der Briefe nicht im Herkunftsland der Briefschreiber lebten, sondern fast ausschließlich selbst Auswanderer der ersten oder zweiten Emigrationswelle waren. Sie hatten damit eine relativ genaue Vorstellung von der Situation des Schreibers. Deshalb erhält der Leser kaum allgemeinere Schilderungen und Erklärungen oder Eindrücke aus dem Nachkriegsdeutschland, sondern oft nur Anspielungen auf DP-relevante rechtliche Bedingungen. Gleichzeitig entfiel aber für die Verfasser auch die Notwendigkeit, die eigene Biografie als Erfolgsgeschichte darzustellen, wie verschiedentlich bei Briefen von Emig-

⁵² Ebd., S. 5.

⁵³ Glaser, Hermann/Werner, Thomas: Die Post in ihrer Zeit. Eine Kulturgeschichte menschlicher Kommunikation, Heidelberg: v. Decker, 1990, S. 350.

⁵⁴ Am 24. Juni 1948 wurde das „United States Public Law 774“ verabschiedet, das als „Displaced Persons Act of 1948“ bekannt wurde und in den „Acts“ vom 16. Juni 1950 und 19. Juni 1951 ergänzt wurde. Das Gesetz sah die Aufnahme von etwa 400.000 DPs vom 1. Juli 1948 bis zum 31. Dezember 1951 vor. Vgl. Holborn: International Refugee Organization, S. 411.

ranten nach Amerika beobachtet wurde. Nahezu alle DPs befanden sich in den besetzten Zonen Deutschlands in der Auseinandersetzung mit bürokratischen Reglementierungen, wie zum Beispiel den ständigen Statusprüfungen der IRO. Daher konnte unter ihnen von einer Etablierung in Deutschland, die als „Erfolgsgeschichte“ gelten könnte, gar nicht die Rede sein. Obwohl in den Briefen die Mittel, mit denen sie Einfluss auf ihre Zukunft zu nehmen versuchten, deutlich oder doch in Anspielungen beschrieben werden, wäre die Aussagekraft der Briefe allein nicht groß genug, um wichtige Phänomene des DP-Lebens in Deutschland nachzuzeichnen. Deshalb und auf Grund des Umstands, dass der größere Teil der Briefe noch nicht für die Öffentlichkeit frei gegeben ist, dienten sie vorrangig als Hintergrund, auf dem die mündlichen und schriftlichen Erinnerungen von DPs auf später hinzu gekommene Deutungen untersucht werden konnten.

Motivationen von Repatriierungsgegnern

Unterschiedlichste individuelle und kollektive Erfahrungen lagen im Mai 1945 hinter den russischen Displaced Persons: Verschleppung ins Deutsche Reich, Internierung und Konzentration auf engem Raum, Erfahrungen von Deklassierung, Krankheit und Vernichtung, schwerer körperlicher Arbeit und existenziellem Hunger, Bedrohung durch Bombenangriffe und Vergeltungsaktionen der Gestapo an ZwangsarbeiterInnen, Kriegsgefangenen und Insassen der deutschen Konzentrationslager;⁵⁵ Flucht, körperliche Erschöpfung, monate- oder gar jahrelanges unfreiwilliges Nomadisieren bei den Flüchtlingen aus der Sowjetunion und „alten“ Emigranten aus Jugoslawien, Rumänien, Polen, Tschechien oder dem Baltikum; schließlich der als „heldenhaft“ und „aufopferungsvoll“ empfundene „Kampf gegen den Stalinismus“ der Kollaborateure. Was für die einen als lang ersehnte Befreiung endlich Wirklichkeit wurde – und für Millionen von Opfern des Nationalsozialismus bereits zu spät kam – zerstörte bei anderen die Hoffnung auf eine „Befreiung Russlands vom Bolschewismus“.

Das Abkommen von Jalta spaltete die sowjetischen DPs nach ihrem rechtlichen Status in zwei Großgruppen: Während es den Inhabern von Nansenpässen (den „alten“ Emigranten) freistand, in das zur Sowjetunion gewandelte Russland zurückzukehren oder in Westeuropa zu bleiben, fielen die ehemaligen ZwangsarbeiterInnen und Kriegsgefangenen sowie auch die sowjetischen Flüchtlinge eindeutig unter das Jaltaer Diktum. Dies hatte Einfluss auf die Möglichkeiten der Einzelnen, ihre Interessen in Bezug auf die Rückkehr wahrzunehmen. Insbesondere in der Euphorie der ersten Nachkriegsmonate und angesichts der übergeordneten Interessen der Alliierten war es nahezu unmöglich, Konzessionen für einzelne DPs auszuhandeln. Deshalb sahen sich Menschen, für die Repatriierung nicht in Frage kam, genötigt, ihre wirkliche Identität zu verheimlichen und entweder eine falsche Staatsangehörigkeit anzugeben oder sich als „alte“ Emigranten auszugeben. Eine weitere Möglichkeit, die Rückführung unter Zwang zu verhindern, bestand darin, sich der Unterbringung in den DP-Lagern ganz zu entziehen und zu versuchen, in der deutschen Gesellschaft „unterzutauchen“.

Im Folgenden soll zunächst den Motiven von DPs nachgegangen werden, die sich gegen die Rückkehr in die Sowjetunion entschieden, sodann den Mitteln, mit denen sie sich gegen die Zwangsrepatriierung zur Wehr setzten. Nach und nach wurde von den alliierten Hilfsorganisationen die Repatriierung als alleinige Lösung des DP-Problems aufgegeben, ohne jedoch zunächst eine wirksame Alternative für die „letzte Million“ der in den deutschen Westzonen verbliebenen DPs anbieten zu können. In den etwa zwei Jahren zwischen der Aufgabe der Zwangsrepatriierungen im Frühjahr 1946 und der Aufnahme von Umsiedlungsprogrammen für DPs in Drittländer kam es in und um die DP-Lager herum zu Prozessen der sozialen, religiösen und politischen Gruppenbildung. Als dann ab Mitte 1948 verstärkt Auswanderungen realisiert werden konnten, kam diesen Gruppen auch Bedeutung für die Organisation von Auswanderungen zu. Mitunter wurde sogar versucht, kollektive Migrationen zu organisieren und zu diesem Zweck direkt mit den potenziellen Aufnahmeländern in Verhandlung zu treten. Trotz dieser Bemühungen gab es einen kleinen Personenkreis von DPs, die als in Drittländer nicht vermittelbar auf Dauer in Deutschland bleiben mussten. Einige wenige, wie meine Interviewpartner Viktor Diomidovič und Tatjana Stepanovna, blieben freiwillig, weil sie in Deutschland berufliche Perspektiven sahen.

⁵⁵ Zu den Massensexekutionen kurz vor der Befreiung vgl. Herbert, Ulrich: Fremdarbeiter. Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes“ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Bonn: Dietz, 1985, S. 339.

Vorerfahrungen in der Sowjetunion

Während sich die Gründe für die Rückkehrverweigerung bei den Flüchtlingen, den Kollaborateuren und den „alten Emigranten“ weitgehend aus ihrer Ablehnung des politischen Systems der Sowjetunion ergaben, sind diese für die unter Zwang ins Deutsche Reich Verschleppten schwieriger zu rekonstruieren. Nach dem Ende der Kriegshandlungen in Europa kehrten Millionen ehemaliger ZwangsarbeiterInnen und Kriegsgefangener bis Ende 1945 freiwillig in die Sowjetunion zurück. Aus den im Rahmen dieser Arbeit geführten drei Gesprächen mit ehemaligen Zwangsarbeiterinnen, die in Deutschland geblieben sind, ging hervor, dass die Gründe für die Repatriierungsverweigerung bei ihnen in nur einem Fall partiell in ihren Vorerfahrungen in der UdSSR zu suchen waren. Von der Angst vor Repressionen berichtete nur Anastasija Ivanovna, deren Mutter als Apothekerin vor der Revolution einen Angestellten gehabt hatte und damit nach sowjetischer Diktion als „Klassenfeind“ in die Kategorie jener sozialen, politischen und ökonomischen Schichten gehörte, die eng mit dem Ancien régime verbunden waren und seit den Oktoberereignissen 1917 als *byvsie ljudi* (übersetzt etwa „Menschen der Vergangenheit“) bezeichnet wurden. In einem 1993 veröffentlichten Aufsatz erfasst Lynne Viola unter dieser Kategorie von sowjetischen Klassenfeinden folgende Gruppen: adlige Landbesitzer; Priester; Kirchenälteste; Mitglieder religiöser Sekten; Großgrundbesitzer; echte „Kulaken“ (im Sinne von tatsächlich wohlhabenden Bauern); Bauern, die während der Stolypin’schen Landreform eigenes Land erhalten hatten; Fabrikbesitzer; Kaufleute; Händler; bestimmte Kategorien von ländlichen Heimarbeitern; zaristische Offiziere; Kosakenatamane; vorrevolutionäre Polizisten; Gutsverwalter und Dorfälteste. Der Begriff war äußerst dehnbar; auch ehemalige Soldaten der Weißen Armee und Mitglieder von politischen Parteien, besonders Sozialrevolutionäre, waren mit eingeschlossen.⁵⁶ Die Familie von Anastasija floh in den dreißiger Jahren von Smolensk nach Jalta und nahm als Familiennamen den Mädchennamen der Mutter an. Dem Kind wurde verboten, jemals über die Familie zu sprechen. Der Besuch von Schulfreundinnen rief bei der sehr religiösen Mutter Angstzustände hervor, da sie in der Wohnung einen kleinen russisch-orthodoxen Hausaltar besaß. Zudem war ein Onkel von Anastasija nach dem Bürgerkrieg nach Deutschland geflohen, so dass die Familie durch die Verbindung mit einem Emigranten ohnehin Repressionen erwartete und den Kontakt zu ihm abbrach.⁵⁷

Zur Gruppe der ehemaligen Zwangsarbeiterinnen ist auch Tat’jana Fesenko zu zählen, die 1944 in ein schlesisches Zwangsarbeitslager deportiert wurde. In ihren Erinnerungen nehmen kollektive Repressionserfahrungen, wie zum Beispiel die Entkulakisierungskampagne von 1929 bis 1934, die zwangsweise Einführung der Kolchosen in derselben Zeit oder die künstlich erzeugte Hungersnot in der Ukraine 1932 breiten Raum ein.⁵⁸ Nicht nur die in Kiew durchlebten oder beobachteten kollektiven Repressionen hinderten sie an der Rückkehr in ihre Heimatstadt nach dem Krieg, sondern vor allem die Verfolgung von persönlichen Freunden und Angehörigen, die „schrecklichen Nächte 1937–38, als dunkle Autos vor fast jeder Tür hielten“, ⁵⁹ schließlich die Verhaftung ihres Vaters vor dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Kiew Anfang Juli 1941. Da er vor der Revolution in Deutschland studiert hatte und deutsch sprach, galt er als potenzieller Kollaborateur. Tat’jana Fesenko und ihre Familie hörten danach nie wieder von ihm.⁶⁰ Für Menschen, die vor ihrer Verschleppung ins Deutsche Reich bereits direkt oder indi-

⁵⁶ Viola, Lynne: *The Second Coming: Class Enemies in the Soviet Countryside, 1927–1935*, in: Getty, Arch J./Manning, Roberta T. (Hg.): *Stalinist Terror. New Perspectives*, Cambridge (Mass.): Cambridge UP, 1993, S. 65–98, hier S. 70.

⁵⁷ Interview mit Anastasija Ivanovna am 2. Oktober 2002.

⁵⁸ Fesenko: *Povest’ krivych let*, S. 44–50.

⁵⁹ Ebd., S. 65. Fesenko spielt damit an auf die nächtlichen Verhaftungsaktionen des NKVD, als auf einem der Höhepunkte des stalinistischen „Großen Terrors“ (R. Conquest) 1937–1938 Hunderttausende von Menschen nachts in ihren Wohnungen verhaftet wurden. Zum Symbol dieses Terrors wurde der schwarze „Wolga“, eine sowjetische Automarke, die vom NKVD benutzt wurde.

⁶⁰ Fesenko: *Povest’ krivych let*, S. 64–66.

rekt Opfer des stalinistischen Terrors geworden waren, musste die Vorstellung, in die Sowjetunion zurückzukehren, geradezu absurd erscheinen. Während der Nationalsozialismus als Staatsform mit dem 8. Mai 1945 endgültig besiegt war und kein Zweifel bestehen konnte, dass er in absehbarer Zeit nicht wieder aufleben würde, ging die Sowjetunion und damit der Stalinismus siegreich und stärker denn je aus dem Weltkrieg hervor. Auf diesem Hintergrund konnte die Rückkehr in die Sowjetunion nicht im Interesse von Menschen liegen, die sich zu den potenziellen Opfern der stalinistischen Repressionen zählten.

„... und du kommst sowieso nicht nach Hause“

Anfang der neunziger Jahre erreichte die russische Menschenrechtsorganisation Memorial eine Flut von etwa 400.000 Briefen ehemaliger sowjetischer ZwangsarbeiterInnen, die über ihre Verschleppung in das Deutsche Reich, die Zwangsarbeit, die Umstände und Lebensbedingungen sowie über ihre Befreiung und Repatriierung berichteten. Die VerfasserInnen der Briefe reagierten damit auf einen Zeitungsartikel, in dem fälschlicherweise behauptet wurde, die Grünenfraktion habe im deutschen Bundestag die finanzielle Entschädigung ehemaliger Zwangsarbeiter durchgesetzt. In einer exemplarischen Auswertung von 500 dieser Briefe beschreibt Ulrike Goeken unter anderem die Erinnerungen der Briefschreiber an „zwiespältige Empfindungen“ beim Herannahen der Roten Armee, die in jedem dritten der von ihr untersuchten Briefe zum Ausdruck kamen. In zwei Fällen erinnerten sich Schreiber an die gleiche, unter den DPs kursierende Geschichte von einem Vater, der als Befreier der Roten Armee seine Tochter auf befreitem Territorium angetroffen und diese unverzüglich als Verräterin erschossen habe. Zu den Gerüchten über die Behandlung von Befreiten durch Rotarmisten unter den ehemaligen ZwangsarbeiterInnen trugen auch Deutsche, Amerikaner und andere bei. In der genannten Untersuchung von Ulrike Goeken wird eine Frau zitiert, der ein polnischer Kapo mehrfach gedroht habe, die sowjetischen Soldaten würden sie als Strafe für ihre Arbeit bei den Deutschen quälen und foltern.⁶¹ In einer Studie über lebensgeschichtlichen Erinnerungen von ehemaligen sowjetischen Zwangsarbeiterinnen zitiert Tamara Frankenberger aus dem Brief einer Frau, deren Chef ihr Repressionen voraussagte: „... er prophezeite mir, wie meine Zukunft in der UdSSR sein würde – er sagte, daß Stalin mich nach Sibirien schicken würde.“⁶² Offenbar war allen DPs auch die offizielle sowjetische Haltung gegenüber in Gefangenschaft geratenen oder in deutschen Kesseln eingeschlossenen Soldaten der Roten Armee bekannt.⁶³ Sie wussten, dass der Kollaborationsverdacht grundsätzlich auf allen Rückkehrern lag, da – so die sowjetische Argumentation – im Deutschen Reich nur Kollaborateure überhaupt hätten überleben können.⁶⁴ Wer nicht informiert war, wurde relativ schnell von anderen DPs aufgeklärt, wie Anastasija Ivanovna, die ihre Entscheidung zur Rückkehr in die Sowjetunion erst aufgab, als ihr späterer Mann prophezeite, man werde sie dort nur wieder in ein Lager schicken. Es sei natürlich ihre Entscheidung, jedoch:

*Da du schon im Ausland bist – da war ja noch Stalin! – [...] man wird dir das als Vergehen anrechnen und du kommst sowieso nicht nach Hause, und so bin ich dann in Deutschland geblieben, habe meinen Mann geheiratet.*⁶⁵

⁶¹ Goeken: Die sowjetischen Zwangsarbeiter, S. 90, 95.

⁶² Frankenberger, Tamara: Wir waren wie Vieh. Lebensgeschichtliche Erinnerungen ehemaliger sowjetischer Zwangsarbeiterinnen, Münster: Westfälisches Dampfboot, 1997, S. 78.

⁶³ So zum Beispiel bei Goeken: Die sowjetischen Zwangsarbeiter, S. 95. Zu der Arbeit von Ulrike Goeken siehe weiter unten in diesem Abschnitt. Zur Haltung der sowjetischen Führung gegenüber den sowjetischen Kriegsgefangenen vgl. das Kapitel „Flüchtlinge“.

⁶⁴ Vgl. Ioncev, V. A. / Lebedeva, N. M. / Nazarov, M.V. / Okorokov, A. V.: Emigracija i repatriacija v Rossii, Moskau: Popečitel'stvo o nuždach rossijskich repatriantov [Emigration und Repatriierung in Russland], 2001, S. 63.

⁶⁵ Interview mit Anastasija Ivanovna am 2. Oktober 2002.

Auf meine Frage an Natalja Pavlovna, warum sie nicht in die Sowjetunion zurückgekehrt sei, antwortete sie mir: „Warum auch? In Deutschland war ich selbständig“. Auf dem Hintergrund der Erfahrungen von Internierung, Kasernierung und Konzentration in deutschen Zwangsarbeitslagern muss die Vorstellung beklemmend gewesen sein, in der Sowjetunion möglicherweise wieder unfrei zu sein. Daher ist zu vermuten, dass paradoxerweise gerade die Deklassierungserfahrungen im nationalsozialistischen Deutschen Reich unter Umständen mit zu der Entscheidung einiger DP's beigetragen haben, Deutschland nicht zu verlassen, d.h. nicht in die UdSSR zurückzukehren.

Wie berechtigt waren jedoch die Befürchtungen der sowjetischen Displaced Persons, in der UdSSR als Verräter empfangen und bestraft zu werden? 1990 veröffentlichte der sowjetische Historiker V.N. Zemskov erstmals einen Artikel über die Repatriierung sowjetischer Staatsbürger. Darin wertet er Verhörprotokolle, Fragebögen, Karteikarten, eingezogene Ausweise, Transportlisten und andere Materialien der „Verwaltung des Bevollmächtigten des Rates der Volkskommissare in den Angelegenheiten der Repatriierung“ aus, die seit ihrer Gründung im Oktober 1944 die Überprüfung („Filtration“) von Heimkehrern organisierte. Die Verwaltung koordinierte sämtliche Filtrationsvorgänge durch das NKVD und die Spionageabwehr, errichtete Filtrationslager, organisierte den Abtransport der „Filtrierten“ auf Anordnung des NKVD bzw. der Spionageabwehr und die Weitergabe von persönlichen Dokumenten an die örtlichen Behörden. Die Recherchen von Zemskov ergaben einen Anteil von insgesamt 57,8 Prozent der Repatrianten, die bis zum 1. März 1946 nach Hause entlassen wurden (2.427.906 Personen). In die Rote Armee einberufen wurden knapp 19,1 Prozent der Heimkehrer (801.152 Personen). Nach ihrer Mobilisierung wurden diese Männer, die das Einberufungsalter während der Zwangsarbeit in deutschen Betrieben erreicht hatten, in der Regel zunächst auf deutschem Territorium zu Demontagearbeiten herangezogen. Ein Teil von ihnen wurde später in den Fernen Osten versetzt. In Arbeitsbataillone des Rates der Volkskommissare überstellt wurden etwa 14,5 Prozent (608.095 Personen). Die Mobilisierung in Arbeitsbataillone bedeutete im Grunde die Einweisung in Zwangsarbeitslager, zum Beispiel zum Wiederaufbau der Kohlschächte im Donez-Becken, zu Bauarbeiten des Belomorskij-Kanals in Karelien oder Waldarbeiten in Sibirien. Die Betroffenen wurden in der Regel in den fünfziger Jahren „demobilisiert“ und waren danach keinen Repressionen mehr ausgesetzt.⁶⁶ In ein Spezialkontingent des NKVD überstellt wurden 6,5 Prozent der Repatrianten (272.867 Personen). Diese waren im Filtrationsverfahren als „sozial gefährlich“ eingestuft und in GULAGs eingewiesen worden. Dies bedeutete neben schwerer körperlicher Arbeit auch verbale Erniedrigungen, insbesondere von Frauen, denen vorgeworfen wurde, sie hätten sexuelle Kontakte mit deutschen Männern gehabt. Schließlich wurden etwas mehr als 2,1 Prozent zu Arbeiten in den Truppenteilen eingesetzt (89.468 Personen). Dabei handelte es sich für Männer zumeist um Demontagearbeiten auf deutschem Territorium; Frauen wurden als Köchinnen, Putzfrauen oder bei der Versorgung des Viehs der sowjetischen Truppen eingesetzt.⁶⁷

Insgesamt wurden damit über 40 Prozent der Repatrianten nicht oder zumindest nicht direkt nach Hause entlassen. Sie durchliefen eine unterschiedlich lange Wartephase, die neuerlich den mehr oder weniger ausgeprägten Charakter von Zwangsarbeit hatte. Selbst wenn man einräumt, dass sich unter den Repatriierten Menschen befanden, die tatsächlich mit den Deutschen kollaboriert hatten und dafür bestraft wurden, so hat ihr Anteil an der Gesamtzahl der Repatrianten doch zu keinem Zeitpunkt auch nur annähernd 40 Prozent erreicht. Setzt man auch voraus, dass die in die Armee eingezogenen Männer nicht unter Kollaborationsverdacht standen, so war immerhin ihre Sorge berechtigt, nicht (gleich) nach Hause zu kommen.

⁶⁶ Goeken, Ulrike: Die sowjetischen Zwangsarbeiter aus der Materialperspektive von „Memorial“, unveröffentlichte Magisterarbeit, Münster 1994, S. 104–5.

⁶⁷ Zemskov: K voprosu o repatriacii sovetskich graždan, S. 36 (Tab. 5); Goeken: Die sowjetischen Zwangsarbeiter, S. 104.

Persönliche Netzwerke

Es ist davon auszugehen, dass der überwiegende Teil der sowjetischen Displaced Persons nach dem Krieg über keine ausgeprägten persönlichen Netzwerke in der deutschen Gesellschaft verfügte. Um eine Solidarisierung der Bevölkerung mit „den Fremdvölkischen“ zu verhindern, hatte von Anfang an die Isolierung und Kasernierung der ZivilarbeiterInnen zur nationalsozialistischen Zwangsarbeitspolitik gehört: „Wesentlich für die Trennung der Zivilarbeiter und -arbeiterinnen polnischen Volkstums von der deutschen Bevölkerung ist ihre Unterbringung in geschlossenen Unterkünften.“⁶⁸ Dies galt nicht nur für polnische, sondern in noch stärkerem Maße für die in der „Fremdarbeiter“-Hierarchie noch weiter unten stehenden „Ostarbeiter“ (Russen, Ukrainer, Weißrussen), die seit Ende 1941 eingesetzt wurden. Diese Trennung von Deutschen und Zwangsarbeitern ließ sich für Großbetriebe der Industrie und des Bergbaus problemlos umsetzen, indem auf dem Gelände solcher Betriebe oder in der näheren Umgebung abgeschlossene Lager errichtet wurden. In der Landwirtschaft oder in privaten Haushalten, die Russinnen gerne als billige Dienstmädchen beschäftigten, war die getrennte Unterbringung der ZwangsarbeiterInnen dagegen kaum realisierbar. Hier ergaben sich notwendig persönliche Beziehungen, die mitunter über das Kriegsende hinaus fortgesetzt wurden. Wie oben bereits erwähnt, kamen nach Schätzungen von L. Holborn etwa 500.000 DP's nach dem Krieg in landwirtschaftlichen Betrieben unter, ohne sich je um Versorgung an die UNRRA oder IRO zu wenden.⁶⁹ Große Bedeutung hatten auch persönliche Beziehungen, die unter den befreiten ZwangsarbeiterInnen nach Kriegsende entstanden, wie zum Beispiel bei Natalja Pavlovna und ihrem deutschen Partner oder Anastasija Ivanovna, deren späterer Mann aus politischen Gründen nicht in die Sowjetunion zurückkehren wollte. Wichtige soziale Beziehungen waren auch dort vorhanden, wo ehemalige ZwangsarbeiterInnen oder Kriegsgefangene Angehörige hatten, die Russland bzw. die Sowjetunion nach den Oktoberereignissen 1917 verlassen hatten und nun im Ausland lebten. Sie scheinen prädisponiert für eine Verweigerung der Rückkehr in die UdSSR gewesen zu sein, da auf ihren Familien in der Sowjetunion ebenso wie auf den Familien von ehemaligen Offizieren und Soldaten der Weißen Armee ohnehin ein kollektiver Makel lastete, der zu Erschwernissen bei der Aufnahme eines Studiums, zum Verlust des Arbeitsplatzes und sozialem Elend führen konnte oder solche Entwicklungen zumindest befürchten ließ. Hier lassen sich Parallelen zu den sowjetischen Flüchtlingen ziehen, unter denen ebenfalls viele zu bereits ausgewanderten Verwandten im Ausland stießen. Solche Verwandte oder Freunde konnten damit sowohl der Auslöser für eine Flucht aus der Sowjetunion sein als auch ein Motiv für die Rückkehrverweigerung von Verschleppten, selbst wenn diese sie – wie im Fall von Anastasija Ivanovna, die ihren nach 1917 emigrierten Onkel in Deutschland und Amerika suchte – letztlich nie fanden. Kam es jedoch zu einer Begegnung von neuen und alten Auswanderern, so spielten letztere eine Schlüsselrolle für die erste Orientierung und Eingliederung der DP's. Tatjana Stepanovna berichtete in unserem Gespräch von einem umgekehrten Fall, ihrem Bruder Georgij Zotov, der im August 1945 von Paris nach Ejsk ausreiste, wo die Mutter seiner Frau, einer von den Deutschen verschleppten ehemaligen Zwangsarbeiterin, lebte. Nachdem er in der Sowjetunion verschiedenen Repressalien ausgesetzt war, wurde Zotov in der französischen Botschaft in Moskau vor die Wahl gestellt, für immer in der UdSSR zu bleiben, wo er fürchten musste, auf Grund seiner Herkunft und der dem Stalinismus innewohnenden Logik über kurz oder lang als „Spion“ verhaftet und möglicherweise erschossen zu werden, oder ohne Frau und Kind nach Westeuropa zurückzukehren. Er wählte letzteres, da er glaubte, seiner Familie in der Sowjetunion mehr zu schaden als außerhalb ihrer Grenzen. Nachdem er das Land

⁶⁸ Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei im Reichsministerium des Innern an Reichsarbeitsminister, 9.3. 1940, DO X, S. 24, zit. nach Lehmann, Joachim: Zwangsarbeiter in der deutschen Landwirtschaft 1939–1945, in: Herbert, Ulrich (Hg.): Europa und der „Reichseinsatz“. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in Deutschland 1938–1945, Essen: Klartext, 1991, S. 127–139, hier S. 131, 139 (Anm. 22).

⁶⁹ Die Zahl bezieht sich auf Deutschland, Österreich, Italien und China zusammen, wobei Holborn davon ausgeht, dass die meisten dieser Fälle in Deutschland auftraten, vgl. Holborn: International Refugee Organization, S. 195.

mit Hilfe von französischen Diplomaten verlassen hatte, veröffentlichte er 1956 in München seine Erinnerungen, in denen er warnt: „Diejenigen, die in den freien Ländern leben, machen keinen Fehler, wenn sie hier bleiben. Es wäre ein Fehler, in die Heimat zu reisen“.⁷⁰

Zusammenfassung

Unterschiedlichste Motive führten bei den ursprünglich gegen ihren Willen Deportierten dazu, die Rückkehr in die Sowjetunion zu verweigern. Dazu gehörten neben Erfahrungen von Repressionen in der Vergangenheit oder ihrer Erwartung in der Zukunft vor allem die persönlichen Beziehungen, die DPs im besetzten Deutschland hatten. Letzteren kam nach Aussagen der von mir Befragten die größte Bedeutung zu. Ein wichtiges Motiv war wohl auch das der „Selbständigkeit“, das von Natalja Pavlovna betont wurde und dem sie ihre Stigmatisierung als „Volksfeindin“ in der Sowjetunion gegenüber stellte. Entschieden kommt darin die Weigerung zum Ausdruck, noch einmal Objekt fremder Entscheidungen zu werden und erneut Gefahr zu laufen, entmündigt und der Freiheit beraubt zu werden.

Bei den Interviews ist es in einem Fall nicht gelungen, die subjektiven Gründe für das Verbleiben in Deutschland in Erfahrung zu bringen: Galina Konstantinovna berichtete, sie habe das ganze Jahr 1945 über auf ihre Repatriierung gewartet, doch sei auch der letzte Transport aus Bremen am 19. November ohne sie abgefahren. In ihrem Fall fehlten sowohl Erfahrungen von Unterdrückung in der Sowjetunion als auch die persönlichen Beziehungen, die sie dazu hätten bewegen können, im Westen zu bleiben. Erst nachdem sie Anfang 1946 in ein Lager bei Kassel umgesiedelt worden war und ihren späteren Mann, einen „alten“ Emigranten, kennenlernte, beschloss sie, zunächst in Deutschland zu bleiben. In ihrem Fall könnte der von Wolfgang Jacobmeyer angenommene Zusammenhang von verspäteten Repatriierungsmöglichkeiten und einem gewissen Gewöhnungseffekt in Bezug auf das Leben und die Versorgung im DP-Lager eine Rolle gespielt haben.⁷¹ Offenbar mussten jedoch auch dann – wie im Fall von Galina Konstantinovna – noch persönliche Beziehungen hinzukommen, bevor sich DPs bewusst für ein Verbleiben im besetzten Deutschland entschieden.

Entwicklung von Verweigerungsstrategien

Ein großer Teil der russischen DPs, die sich in Deutschland und Österreich aufhielten, hatte bereits sehr früh die Entscheidung getroffen, nicht in die Sowjetunion zurückzukehren. Vor allem Flüchtlinge und natürlich auch ehemalige Kollaborateure entwickelten individuell oder in Gruppen Strategien, um das Abkommen von Jalta zu unterlaufen. In dem Abkommen war unter anderem vereinbart worden, dass die von sowjetischen DPs bewohnten Lager nach der deutschen Kapitulation in die sowjetische Administration übergehen sollten. Entschiedene Repatriierungsgegner entzogen sich daher zunächst dadurch der Repatriierung, dass sie diese Lager mieden. Das Gerücht von der Rückführung sowjetischer DPs auch unter Zwang verbreitete sich sehr schnell. Durch erste Flugblätter und Mundpropaganda wurde dieser Prozess noch beschleunigt. In der Folge verließen DPs mitunter fluchtartig die sowjetischen Lager. Einigen gelang es, in der deutschen Gesellschaft „unterzutauchen“. Sie traten damit als DPs für eine gewisse Zeit gar nicht in Erscheinung. Noch verbreiteter scheint der Versuch gewesen zu sein, eine fingierte Identität und Staatsbürgerschaft anzunehmen. Als hilf- und erfolglosester, aber auch problematischster Versuch des Widerstandes gegen die Jaltaer Vereinbarungen seitens der DPs müssen schließlich ihre verbalen und physischen Angriffe auf die sowjetischen Repatriierungsoffiziere gelten.

⁷⁰ Zotov, Georgij: Ja pobyval na rodine [Ich bin in der Heimat gewesen], München: Svobodnij golos, 1956, Zitat S. 3. Tatjana Stepanovna hat nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion weder die Frau noch das Kind ihres in den siebziger Jahren verstorbenen Bruders ausfindig machen können.

⁷¹ Vgl. Jacobmeyer: Vom Zwangsarbeiter, S. 87–90.

Meidung der sowjetischen Repatriierungslager

Der überwiegende Teil der auf dem Gebiet des Deutschen Reiches befindlichen ZwangsarbeiterInnen, Kriegsgefangenen und Flüchtlinge war bei seiner Befreiung in deutschen Lagern oder lagerähnlichen Anlagen in der Nähe von Fabriken oder anderen Arbeitsstätten untergebracht. Eisenhower hatte den Displaced Persons in Flugblättern und Rundfunkaufrufen den Befehl gegeben „You will stand fast and not move“ und sie aufgefordert, kleinere Nationalgruppen mit gewählten Anführern zu bilden.⁷² Im Unterschied zu vielen französischen Zwangsarbeitern, die in Gruppen oder allein schon vor Kriegsende nach Frankreich aufbrachen, blieben die in Kriegsgefangenen-, Konzentrations- und Arbeitslagern internierten sowjetischen DPs in der Regel zunächst vor Ort bzw. siedelten selbständig in andere Lager über. Viele der befreiten ZwangsarbeiterInnen versuchten zumindest zeitweilig, außerhalb der Lager zu leben. Die aus Kiew stammende ehemalige Zwangsarbeiterin Tat’jana Fesenko beschreibt in ihrer „Erzählung verzerrter Jahre“ das Herannahen der Roten Armee im Frühjahr 1945, das zunächst zu einer kopflosen Flucht aus dem schlesischen Arbeitslager, in das sie 1944 verschleppt worden war, führte. Erster Orientierungspunkt wurde für die gemeinsam mit ihrem Mann und ihrer Mutter Flüchtende eine seit einiger Zeit in Bamberg lebende Freundin aus Kiew. Um nicht wieder in einem Lager untergebracht zu werden, versteckten sie die noch in ihrem Besitz befindlichen Ausweisungspapiere, die nationalsozialistischen „Arbeitsbücher“, und gaben vor, „alte“ Emigranten aus Schlesien zu sein. Die Fluchtbewegung aus der Machtsphäre der sowjetischen Armee auf der einen Seite und erste soziale Kontakte in Deutschland, soweit solche vorhanden waren, auf der anderen, tauchen als Motive in den untersuchten Erinnerungen sowohl von ehemaligen ZwangsarbeiterInnen als auch von Flüchtlingen auf.

Nach Angaben von Konstantin Boldyrev bildeten sich Gruppen von Repatriierungsgegnern vor allem um die „alten“ Emigranten, die nicht den Vereinbarungen von Jalta unterworfen waren.⁷³ Diese zogen in Konvois von einem Lager zum anderen oder bildeten eigene Lager. Nationale „Kolonienbildungen“ scheinen – schon aus sprachpraktischen Gründen – typisch gewesen zu sein für die erste Zeit nach der Befreiung. Diese nahmen nicht immer gleich die organisatorische Form eines Lagers oder „assembly centers“ an, sondern durchliefen eine Zwischenphase, in der sich DPs „wild“ in der Nähe von bestehenden Lagern niederließen. Für Verhandlungen mit den deutschen oder Besatzungsstellen wurden nationale DP-Komitees gewählt. In einigen Orten – besonders solchen, in denen sich vorher Zwangsarbeiterlager befunden hatten – lebten so viele DPs gleichzeitig, dass sie flächendeckend lagerähnliche Merkmale annahmen. So berichtet Zavolokin von den zwei benachbarten kleinen Orten Bad Aibling und Kolbermoor in Bayern, in denen russische DPs teils in Lagern, teils außerhalb der Lager lebten. Eine Vorstellung davon, was die Unterbringung von Flüchtlingen im Extrem bedeuten konnte, gibt die makabre Wohnsituation der Protagonisten bei Zavolokin in dem halb fertig gestellten Neubau einer Fabrik. Nach dem Bericht eines Ortsansässigen handelte es sich dabei um den Rohbau eines Krematoriums, in dem Düngemittel und andere Produkte hergestellt werden sollten.⁷⁴ In diesem an einer etwas abgelegenen Stelle unweit von Bad Aibling in der Nähe des Eisenbahnnetzes begonnenen Bau lebten nun mehrere DP-Familien.

In Bad Aibling war die Verwaltung einem „russischen Komitee“ übergeben worden, das angeblich von den russischen DPs selbst gegründet worden war. Bei einem verdeckten Versuch, die Lagerbewohner zu repatriieren, stellte sich das Komitee dann jedoch als Vertretung der sowjetischen Repatriierungsbehörden heraus. Auf dem Hintergrund solcher Erfahrungen begannen Repatriierungsgegner, zwei Typen von DP-Lagern zu unterscheiden: solche für Repatrianten

⁷² Botschaft Eisenhowers, 05.05.1945, in: The New York Times, 06.05.1945, vgl. Jacobmeyer: Vom Zwangsarbeiter, S. 24.

⁷³ Vgl. Boldyrev: Menchegof, S. 114.

⁷⁴ Zavolokin: Emigranty, S. 71.

und andere für Rückkehrverweigerer. Beide Lagerformen bestanden bereits vor dem Auftauchen der UNRRA in den drei besetzten Zonen Deutschlands und in Österreich.⁷⁵ Die Repatriierungslager wurden von der sowjetischen Repatriierungsbehörde verwaltet, die anderen entweder von den DPs selbst oder von ihren ehemaligen Arbeitgebern. Beide waren über kurz oder lang gezwungen, mit den örtlichen oder Militärbehörden in Kontakt zu treten, wenn sie sich zur Sicherung des Lebensunterhaltes nicht krimineller Methoden bedienen wollten.⁷⁶ Auf den Straßen begannen Militärpatrouillen der Okkupationstruppen, sowjetische DPs aufzugreifen und in die Repatriierungslager zu bringen:

So hat man zum Beispiel eine Gruppe junger Flüchtlinge (darunter war auch ich), die auf einer Straße nach Salzburg gingen, festgenommen, zum Verhör gebracht und ihnen verkündet, dass man uns in das Repatriierungslager in der Nähe der Stadt bringen würde. Auf unsere Proteste erklärten sie, dass sie eine Anordnung von oben hätten, alle Russen nach Hause zu schicken. Trotzdem ist es uns gelungen sie zu überreden, uns nicht ins Lager hinein zu bringen, sondern am Tor herauszulassen, was uns die Möglichkeit gab, umzukehren und in Richtung Stadt zu gehen.⁷⁷

Der größte Teil der DPs fand sich jedoch einzeln oder in kleineren Gruppen in bereits bestehenden Lagern ein, in denen ihre Sprache gesprochen wurde, wobei sie zunächst keine Kenntnisse über die im Abkommen von Jalta getroffenen Vereinbarungen hatten und mehr oder weniger zufällig in Repatriierungslager bzw. Lager von Repatriierungsgegnern gerieten. In dem Maße, in dem sie nach und nach Informationen über die Jaltaer Abmachungen erhielten und von Fällen hörten, wie Repatriierungen erfolgreich abgewendet worden waren, sahen sie sich vor eine Wahl gestellt, die jede und jeder von ihnen selbst zu treffen hatte. Im folgenden Abschnitt soll es um die Wege gehen, auf denen die relevanten Informationen verbreitet wurden.

Aufrufe, Gerüchte, Aktionen

Bereits unmittelbar nach ihrer Befreiung begannen überzeugte Repatriierungsgegner, ihre in deutschen Kriegsgefangenen- und Zwangsarbeitslagern lebenden Schicksalsgenossen vor der Rückkehr in die Sowjetunion zu warnen. Diese Warnungen reichten von mündlichen Äußerungen über die Verbreitung von Flugblättern bis hin zu konkreten „Rettungsaktionen“. So berichtete Anastasija Ivanovna von der Aktion eines „alten Emigranten aus Jugoslawien“, der sie und andere DPs in einer Nacht-und-Nebel-Aktion aus dem Lager Bad Aibling brachte:

Und dann, wo wir das ... mein Mann hat das erfahren, irgendwann, ich weiß nicht, wie er hat das erfahren, dass wir werden nach Sowjetunion ausgeliefert, und dann hat durch einen alten Emigranten aus Jugoslawien – wahrscheinlich der hat ihm auch das gesagt – der hat einen Lastwagen besorgt, und wir mussten sehr schnell entscheiden, ob wir von dort rauskommen. Nur das Wenigste, wir haben schon wenig gehabt, Gepäck und so weiter, aber was man so mitnehmen kann in zwei Taschen, und wir sind in diesen Lastwagen eingestiegen und ich war noch mit einem Fuß heraus und natürlich war für mich das eine große Entscheidung, ob ich jetzt mit meinem Mann gehe [...] meinem noch-nicht-Ehemann.⁷⁸

Mit dem panikartigen Aufbruch aus dem Repatriierungslager hatte Anastasija Ivanovna innerhalb von Minuten eine Entscheidung von unabsehbarer Tragweite zu treffen – gegen die Rück-

⁷⁵ So auch bei Sergej Sergeevič: Popolnenie k interv'ju [Ergänzung zum Interview], Brief Sergej Sergeevičs an die Autorin im Oktober 2002.

⁷⁶ Vgl. zum Beispiel die Anfrage der Münchener Dornier-Werke („Betrifft: Verpflegung von ca. 1000 Ausländern“) vom 22. Mai 1945 in: Heusler, Andreas: Zwangsarbeit in der Münchener Kriegswirtschaft 1939–1945, München: Buchendorfer Verlag, 1991, S. 116–117.

⁷⁷ Sergej Sergeevič: Popolnenie k interv'ju [Ergänzung zum Interview], Oktober 2002.

⁷⁸ Interview mit Anastasija Ivanovna am 2. Oktober 2002. Auf ihren Wunsch wurde das Gespräch auf deutsch geführt.

kehr in die Sowjetunion und für ihren späteren Mann. Die beschriebenen Ereignisse standen möglicherweise im Zusammenhang mit einem Vorfall, der bei Zavolokin zeitlich im Spätsommer 1945 angesiedelt wird: In dem Bad Aibling benachbarten Lager Kolbermoor setzten die Bewohner des Lagers einen zu ihrem Transport bereitstehenden Zug in Brand und versteckten sich in den umliegenden Wäldern, als man versuchte, sie in ein anderes Lager umzuquartieren.⁷⁹ Sie gingen dabei davon aus, dass es sich in Wirklichkeit nicht um eine Umsiedlung handelte, sondern um einen unangekündigten Repatriierungsversuch.

Eine andere Informationsquelle, die zur Rückkehrverweigerung von DPs führen konnte, waren Aufrufe in Form von Flugblättern. Ein solcher Fall wird in einem 1950 erschienenen Artikel der russischen DP-Zeitung *Golos naroda* (Volksstimme) geschildert. Unter dem Titel „Das erste Flugblatt“ erinnert sich ein Anhänger der Russischen Befreiungsarmee an ein von ihm und anderen mit einfachsten Mitteln handschriftlich hergestelltes Flugblatt, das im Mai 1945 in der Nähe eines sowjetischen Kriegsgefangenenlagers verteilt wurde. Mit der Anrede „Mein unbekannter Freund“ wandte es sich an befreite kriegsgefangene Landsleute:

Bald fährst du in die Heimat. Vielleicht glückt es dir, nach den qualvollen Erfahrungen, den Beleidigungen und dem Hohn in der deutschen Gefangenschaft, den Lagern der „Vaterlandsverräter“ zu entgehen und zu deiner Familie, deinen Freunden und Kameraden zurückzukehren. Es wird ein großes Glück für dich sein, wenn deine unfreiwillige Gefangennahme ohne Strafe bleibt. [...] Du hast Angst, dass man dir, statt mit Ehrungen, wie einem Fremden begegnen wird. Man wird dir sagen: du bist ein Feigling, du hast dich [freiwillig] in Gefangenschaft begeben, du wolltest dich elende Kreatur erhalten in einer Zeit, in der Millionen unserer Leute starben. [...] In Flugblättern, in den Zeitungen und über das Radio ruft man dich auf, mein Landsmann, in die Heimat zurückzukehren. Man verspricht, dir alles zu verzeihen, obwohl du dich nicht schuldig gemacht hast.⁸⁰

Obwohl das Flugblatt nicht direkt zur Rückkehrverweigerung aufruft, enthält es eine eindeutige Warnung vor einer möglichen Bestrafung als „Vaterlandsverräter“, die insbesondere die ehemaligen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion erwarten. Über die Wirkungen solcher Aufrufe ist wenig bekannt. Jedoch lässt sich im Rückgriff auf die bei U. Goeken wiedergegebenen Erinnerungen von sowjetischen Repatrianten sagen, dass offenbar die meisten von ihnen gerüchtweise von der Behandlung der befreiten sowjetischen Kriegsgefangenen gewusst hatten. Jeder dritte von ihnen erinnert sich in den Briefen an Memorial und die Heinrich-Böll-Stiftung noch heute an „zwiespältige Empfindungen“ beim Herannahen der Roten Armee.⁸¹ Sie umfassten Freude über die Befreiung, freudige Erwartung der Heimkehr, jedoch auch Angst vor Bestrafung, wie aus der oben bereits zitierten Warnung Anastasija Ivanovnas durch ihren Mann hervorgeht: „man wird dir das als Vergehen anrechnen und du kommst sowieso nicht nach Hause“. Die Vorahnung von Bestrafung in der Sowjetunion bedeutete jedoch nicht, dass es bereits wirksame Gegenmaßnahmen gegen die unfreiwillige Repatriierung gegeben hätte. Es verging einige Zeit, bis solche Maßnahmen, wie etwa die im nächsten Abschnitt beschriebene Methode der Dokumentenfälschung, auf breiterer Ebene Anwendung fanden.

„Verlust“ von Ausweisen und Beschaffung neuer Dokumente

Bereits in den ersten Nachkriegsmonaten entwickelten sowjetische DPs mit der Dokumentenfälschung eine vor allem in Bayern offenbar recht verbreitete Strategie zur Umgehung der im Abkommen von Jalta getroffenen Vereinbarungen. Sie machten sich dabei die Situation von Zerstörung und Chaos zu Nutze, in der tatsächlich viele Menschen alle Identitätsnachweise

⁷⁹ Zavolokin: *Emigranty*, S. 81–82.

⁸⁰ Viktorov, V.: *Pervaja listovka. Iz vospominanij* [Das erste Flugblatt. Aus den Erinnerungen], in: *Golos naroda* 2/1950, 26.11. 1950.

⁸¹ Vgl. Goeken: *Die sowjetischen Zwangsarbeiter*, S. 95.

verloren hatten oder, wie im Falle der ZwangsarbeiterInnen und Kriegsgefangenen, diese von den Deutschen konfisziert worden waren. Dabei halfen ihnen oft die in den ersten Monaten nach der Befreiung in den Lagern gegründeten Komitees, deren Aufgabe es nach den Vorstellungen Eisenhowers war, zwischen DPs und Okkupationsbehörden zu vermitteln. Alternativ zu diesen offiziellen Komitees gab es inoffizielle „Interessenvertreter“ der DPs, die Bescheinigungen und Dokumente ausstellten, die bei einer Kontrolle vor der Überstellung in ein Repatriierungslager schützen sollten. Tat'jana Fesenko berichtet von einem „Komitee“ in Bamberg, das angeblich aus Vertretern des „Ukrainischen Roten Kreuzes in Genf“ bestand und das gegen Bezahlung Bescheinigungen „mit imposanten Siegeln“ ausstellte. Zavolokin berichtet von einer regelrecht professionell betriebenen Fälschertätigkeit in Bayern:

*Aus Riem ging eine ‚direkte Leitung‘ in die Münchener Ruinen, wo in einer halb erhaltenen kleinen Villa das berühmte ‚Jur’evskij-Zentrum‘ bereits seine Arbeit aufgenommen hatte, das sich mit der Registrierung von Russen und der Beschaffung ‚offizieller‘ Dokumente in englischer Sprache für sie beschäftigte, natürlich mit Foto und Stempel. Alle überlebenden – alte, neue und neueste – Flüchtlinge verwandelten sich in ‚Staatenlose‘.*⁸²

Diese „Verwandlung“ verlief nicht immer komplikationslos, da Identitäten mitunter mehrfach geändert wurden.⁸³ Der ukrainische Dichter Igor Kaczurowskyj, der als ukrainischer DP in einem österreichischen Lager gelebt hat, berichtete von einem Fall, in dem ein nach seinem Geburtsort befragter Georgier, der sich als Westukrainier aus der Stadt Rowno ausgab, im Gemeindeamt von Seebaden (Kärnten) nervös die Taschen nach seinen (zweifellos gefälschten) Dokumenten abklopfte und dabei verzweifelt ausrief: „In welcher Tasche bin ich geboren?“⁸⁴ Ironisierend heißt es dazu im „DP-logischen Alphabet“ unter dem Buchstaben M:

*M –hm – hm – hm – antwortet der DP auf die Frage der Kommission, wer er sei. „Ich bin, sozusagen, Jugoslawe, aber in Litauen geboren, habe bis ’38 in Rumänien gelebt, aber von der Nationalität und Religion her bin ich ... staatenlos, polnischer Staatsbürger. Von den Fremdsprachen verstehe ich außer russisch ukrainisch.“ Die Kommission überprüft [solche Angaben] für gewöhnlich wenig. Die richtigen Leute sind nicht da.*⁸⁵

Mit den „richtigen Leuten“ waren offenbar die sowjetischen Repatriierungsbeamten oder ihre Vertreter gemeint, die ein echtes Interesse an der „Wahrheitsfindung“ gehabt hätten, das bei den Vertretern der Westalliierten offenbar weniger ausgeprägt war. So äußert auch der Erzähler in Zavolokins „Aufzeichnungen“, er habe in der gesamten Zeit, in der Screenings in den UNRRA- und IRO-Lagern durchgeführt wurden, von keinem einzigen Fall der Repatriierung unter Zwang gehört.⁸⁶ Sie seien in der Regel von westlichen Prüfern durchgeführt worden. In dem Zitat reiht der Befragte, dessen Muttersprache russisch ist, auf die Frage der Kommission alle „sicheren“ Staatsbürgerschaften und Herkunftsorte aneinander, das heißt alle außerhalb der Sowjetunion liegenden Staaten, die nicht unter das Abkommen von Jalta fielen und in denen sich vor dem Zweiten Weltkrieg Russen aufgehalten hatten. Der Hinweis auf das Ukrainische deutet darauf hin, dass er vor seiner Deportation oder Flucht vermutlich im sowjetischen Teil der Ukraine gelebt hat. Da das „DP-logische Alphabet“ von Irina Saburova bereits 1946 veröffentlicht wurde, kann davon ausgegangen werden, dass der Verbreitungsgrad von derartigen Praktiken in den Lagern hoch war. Andernfalls hätte ihr Buch, das sie in den Lagern verkaufte, nicht nur den Protest ihrer Landsleute auf sich gezogen, sondern sie hätte es auch nicht absetzen können.⁸⁷

⁸² Fesenko: *Povest'*, S. 150; Zitat: Zavolokin: *Emigranty*, S. 59.

⁸³ Ebd., S. 110.

⁸⁴ Interview mit Igor Kaczurowskyj am 29. September 2002.

⁸⁵ Saburova: *Dipilogičeskaja azbuka*, S. 9.

⁸⁶ Zavolokin: *Emigranty*, S. 90.

⁸⁷ Zur Entstehungsgeschichte des Buches vgl. Ledkovsky, Marina/Rosenthal, Charlotte/Zirin, Mary: *Dictionary of Russian Women Writers*, Westport (CT): Greenwood Press, 1994, S. 553–554.

Für den Fall der Überprüfung von Aussagen sicherten sich die DPs dadurch, dass sie für ihre angenommene Identität bei Bekannten Erkundigungen einzogen, die aus den angeblichen Geburts- oder Aufenthaltsorten kamen und ihnen Einzelheiten zu diesen Orten sagen konnten. Davon berichtet u.a. E. Romanov, einer der Gründer des NTS-Lagers Mönchehof, in dem eine große Zahl von ehemaligen Anhängern der Russischen Befreiungsarmee (ROA) und Mitgliedern von NTS unterkam, die mit den Deutschen kollaboriert hatten.⁸⁸ Doch wurden auch in allen anderen Lagern, in denen DPs aus der Sowjetunion lebten, mehr oder weniger offene Diskussionen darüber geführt, welche Staatsbürgerschaften sich in den *screenings* „bewährt“ hatten, und es gab eine ausreichende Zahl „alter“ Emigranten und anderer, die mit den nötigen Informationen aushalfen. So berichtet Zavolokin weiter:

Unsere Moskauer Freunde [d.h. die Protagonisten des Romans, A.K.], die nicht besonders auf ihre galizischen Dokumente vertrauten, beschlossen, im Voraus noch andere vorzubereiten ... rumänische. Warum rumänische [...] Deswegen, weil an Rumänien nach dem Ersten Weltkrieg die große Provinz Bessarabien übergegangen war – ein früherer Teil Russlands, in dem wohl über die Hälfte [der Bevölkerung, A.K.] Russen waren, die unter den Rumänen ihre Sprache, Gymnasien und sogar ihren Alltag aufrecht erhalten hatten. Und zufällig befand sich hier in derselben Baracke, in der unsere Moskauer lebten, eine intelligente Dame aus Kischinew (der wichtigsten Stadt in Bessarabien), wo sie über zwanzig Jahre gelebt hatte, die ihnen ein paar Lektionen über Kischinew und seine Ordnung unter rumänischer Verwaltung gab. In Schleißheim fanden sich noch andere Russen aus Bessarabien, bei denen über irgendwelche Wege Stempelpapier (mit rumänischen Wasserzeichen) auftauchten, auf denen sie für die ganze Familie unserer Flüchtlinge wunderbare Dokumente anfertigten, auf rumänisch getippt, mit Stempel und Unterschrift der Stadtverwaltung von Kischinew. Als Meldeadresse in Kischinew war die jener Dame angegeben, so dass letztere sogar als Zeugin auftreten konnte.⁸⁹

War anfänglich die Vermeidung der Repatriierung das Ziel von Fälschungen, so scheint später eine Art Gewöhnungseffekt eingetreten zu sein, der mitunter dazu führte, dass auch in weniger existenziellen Fällen kleinere „Korrekturen“ in den Biografien angebracht wurden. Was etwa für die aus Odessa nach Westen geflohene Familie von Viktor Diomidovič als Überlebensstrategie begann, als sie in Bayern angab, aus dem rumänischen Ort Liebling zu stammen (sie hatte dort auf der Flucht ein paar Monate verbracht und konnte somit auf Nachfragen antworten), setzte sich bei Viktor Diomidovič dergestalt fort, dass er sein Geburtsdatum um drei Jahre vorverlegte, um früher die Abiturprüfungen ablegen und studieren zu können. Im Juli 1951 – nach Abschluss des Studiums – korrigierte er sich in einer eidesstattlichen Erklärung vor dem Legal Counsellor der IRO in München zurück auf sein wirkliches Geburtsjahr und gab nun auch seinen wirklichen Geburtsort und Wohnsitz von 1939 an. In seinem Abiturzeugnis des Schleißheimer DP-Gymnasiums sind die nachträglichen Verbesserungen heute noch zu sehen. Doch nahmen nicht alle DPs die Gelegenheit einer solchen eidesstattlichen Erklärung wahr und gaben ihre wirkliche Identität preis. Viktor Diomidovič berichtete von Fällen, in denen ehemalige DPs bis weit über das Rentenalter hinaus arbeiten mussten, weil sie sich nach dem Krieg um zehn oder mehr Jahre „verjüngt“ hatten, um zum Beispiel emigrieren zu können.⁹⁰ Viele DPs bedienten sich schließlich der Fälschung nicht nur, um der Repatriierung zu entgehen oder den Einreisebestimmungen von Aufnahmeländern zum Beispiel in Bezug auf das Alter gerecht zu werden, sondern noch über ihre Auswanderung aus Deutschland hinaus.

Die Unsicherheit, die diese Praktiken bei den Menschen langfristig hinterließen, ist bis heute spürbar. So sprach in unserem Interview Galina Konstantinovna von ihrem ersten Mann als

⁸⁸ Romanov, Evgenij [Ostrovskij]: V bor'be za Rossiju. Vospominanija [Im Kampf für Russland. Erinnerungen], Moskau: Golos, 1999, S. 96.

⁸⁹ Zavolokin: Emigranty, S. 110.

⁹⁰ Interview mit Viktor Diomidovič am 3. Oktober 2002.

einem „alten Emigranten“ aus Polen, erwähnte später jedoch eine Frau, die „aus Leningrad [kam], wie mein Mann“. Selbst verunsichert, antwortete sie kurz danach auf meine Frage, ob ihr Mann immer in Polen gelebt habe: „Das weiß ich auch nicht. Wenn er mich belogen hat, dann belüge ich [jetzt] Sie. Ich hoffe, er hat mich nicht belogen“. Sergej Sergeevič sagte in unserem Interview: „es war ein Tabu, es war überhaupt verboten zu fragen, woher [jemand kam]“. Es war eine erstaunliche Erfahrung, dass dies für einige Menschen offenbar bis heute Gültigkeit hat. Gleichzeitig erklärt es die Wahrnehmung der DPs als Objekte der Politik, da sie sich tatsächlich in jeder Weise an die politischen und bürokratischen Vorgaben anpassen mussten. Jedoch war dies nicht so sehr ein Zeichen für „kollektive und individuelle Regression“ (Jakobmeyer) als für den Überlebens- und Durchsetzungswillen von Menschen, die eben nicht wieder bloße Objekte sein wollten. Ihre Versuche, sich im besetzten Deutschland „unsichtbar“ zu machen, mögen als ein weiteres Beispiel dafür dienen, dass es den alliierten „Verwaltern“ oft ganz einfach nicht möglich war, das gesamte „DP-Problem“ überhaupt zu überblicken.

„Stiller als Wasser, tiefer als Gras“:

Untertauchen in der deutschen Gesellschaft

Wenn Sie mir schreiben, dann richten Sie [den Brief] bitte an meinen Neffen, ohne meinen Namen zu erwähnen. Wir leben hier immer noch unter dem Damoklesschwert der „Repatriierung“, hoffen aber sehr auf den Schutz sowohl der UNRRA als auch der UNO. (R.V. Ivanov-Razumnik)⁹¹

Konstantin Boldyrev, einer der Gründer des Lagers Mönchhof bei Kassel, formulierte in seinen Erinnerungen an die Zeit der Repatriierungen, die sowjetischen Displaced Persons hätten in den Lagern versucht, sich nach dem russischen Sprichwort „stiller als Wasser, tiefer als Gras“ zu verhalten.⁹² Dies zieht sich als Grundtenor auch durch die Erinnerungen von DPs, die es für sicherer hielten, nicht nur die Lager zu meiden, sondern erst gar nicht als Displaced Persons in Erscheinung zu treten. Dazu bedurfte es in der Regel jedoch sozialer Kontakte in der deutschen Gesellschaft, die kaum bei den befreiten ZwangsarbeiterInnen bestanden, die massenhaft und weitgehend anonym in der industriellen Produktion beschäftigt gewesen waren. In dem „nationale Unterschiede abschleifenden Arbeitsalltag auf dem Lande“, wo sich der Einsatz von Zwangsarbeitern in großen Gruppen schon aus strukturellen Gründen verbat, war jedoch teilweise der „Feind zum Kollegen“ geworden.⁹³ Hier war auch die Fortsetzung von Arbeitsverhältnissen möglich, die den Unterhalt sichern konnten. Von dieser Möglichkeit wurde offenbar relativ häufig Gebrauch gemacht, wie die wiederholten Aufrufe an Bauern zeigen, keine Russen oder Polen mehr zu beschäftigen. Mit dem Vormarsch der alliierten Truppen auf dem Gebiet des Deutschen Reiches wurde durch die örtlichen Bürgermeister bekannt gegeben, dass alle polnischen und russischen Arbeiter von ihren Arbeitgebern zu entlassen seien und dass sich die ehemaligen Zwangsarbeiter bei bestimmten Stellen zu melden hätten. Der Druck auf die Bauern, die ehemalige „Ostarbeiter“ weiter beschäftigten, wurde im Laufe der ersten Monate nach dem Krieg immer größer. Anfang Juni 1945 wurden die Ortspolizeibehörden angewiesen, alle

⁹¹ R.V. Ivanov-Razumnik in einem Brief an F.A. Stepun vom 3. Juni 1946. Razumnik Vasil’evič Ivanov, der unter dem Pseudonym Ivanov-Razumnik publizierte, wurde im Zusammenhang mit der Frage der russischen Flüchtlinge bereits erwähnt. Er war im Februar 1942, nachdem er in der Sowjetunion jahrelang repressiert worden war, zunächst nach Konic und dann nach Litauen ausgewandert. Bei Kriegsende floh er nach Rendsburg (Schleswig-Holstein). Auf Anraten des Übersetzers und Literaturwissenschaftlers Arthur Luther siedelte er nach dem Tod seiner Frau im März 1946 nach München über und lebte dort zunächst bei Verwandten, vgl. Raevskaja-Ch’juz, Ol’ga (Hg.): *Vstreča s emigraciej. Iz perepiski Ivanova-Razumnika 1942–1946 godov* [Begegnung mit der Emigration. Aus den Briefwechseln Ivanov-Razumniks 1942 bis 1946], Moskau/Paris: Russkij put’ – YMCA-Press, 2001, S. 297.

⁹² „Tiše vody, niže travy“ (Stiller als Wasser, tiefer als Gras), Boldyrev: Menchegof, S. 116.

⁹³ Herbert: *Fremdarbeiter*, S. 356. „Der Feind als Kollege. Politik und Praxis des Fremdarbeiter-Einsatzes“ war der Titel der Dissertation von Ulrich Herbert, die 1985 unter dem bereits zitierten Titel „Fremdarbeiter. Politik und Praxis des ‚Ausländer-Einsatzes‘ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches“ veröffentlicht wurde.

Polen und Russen abzutransportieren; Polizeieinheiten hätten flüchtige Personen zu suchen und aufzugreifen. Die Ortsbürgermeister im Kreis Coesfeld erhielten noch im August 1945 eine Anweisung der Militärregierung, dass keine Russen mehr bei Zivilisten beschäftigt werden oder bei ihnen Unterkunft und Verpflegung finden durften.⁹⁴ Trotz dieser Bestimmungen lebte auch nach dem Ende der Erntezeit noch eine halbe Million DPs bei den Bauern, vor allem in Deutschland.⁹⁵

Aleksej Nekljudov war nicht als Zwangsarbeiter ins Deutsche Reich gebracht worden, doch gelang es ihm, mit Hilfe von Verwandten eine längerfristige Unterbringung in einem DP-Lager zu vermeiden. Im Januar 1943 war er mit seiner Familie aus Taganrog nach Österreich geflohen. In der Nähe der österreichisch-deutschen Grenze lebte er zunächst in einem Lager für die Mitarbeiter seiner letzten Arbeitsstelle, der Wiener-Neustädter Flugzeugwerke, in dem sich auch viele DPs aufhielten. Er hatte in Göttingen (britische Zone) eine Schwester, die seit 1944 die deutsche Staatsangehörigkeit besaß. Er beschloss, das österreichische Lager zu verlassen und sich nach Göttingen durchzuschlagen. Das Denken und die Argumentationsweise Nekljudovs spiegelt einerseits die Bevorzugung der amerikanisch und britisch besetzten Zonen Deutschlands durch viele russische DPs, andererseits weist es auf die Bedeutung von verlässlichen sozialen bzw. familiären Kontakten als Orientierungspunkt hin:

Obwohl es von Seiten der Westalliierten dieses Unverständnis gab über die Gründe für den Widerwillen der russischen Flüchtlinge gegen ihre Heimkehr, hielten wir es doch für ungefährlicher, uns auf amerikanischem oder britischem Territorium aufzuhalten. Nur wäre es nötig, möglichst nicht aufzufallen. Wir dachten, dass das Territorium Deutschlands am längsten von den alliierten Truppen okkupiert sein würde und deshalb musste man auf irgendeine Weise auf das deutsche Territorium hinüber gelangen. [...] Wir wussten, dass Mama und Tanja mit ihrer Familie bis zum Ende des Krieges in Göttingen waren, aber ob sie [noch] dort waren, ob sie die Luftangriffe überlebt hatten, wussten wir nicht.⁹⁶

Ohne offizielle Genehmigung zum Verlassen Österreichs oder des Lagers erreichte Nekljudov mit seiner vierjährigen Tochter Olga, seiner Frau und deren Mutter am 21. August 1945 Göttingen. Dort fand er neben seiner Mutter, seiner Schwester Tanja und deren Familie auch seinen fünfzehn Jahre älteren Bruder Vasilij, der als Offizier der Weißen Armee 1921 nach Jugoslawien geflohen war. Als erstes musste die Frage der Unterkunft geklärt werden. Ein Unterkommen im Lager wurde sehr bald verworfen: „In den Lagern wurden ständig irgendwelche Überprüfungen durchgeführt, Listen angefertigt und niemand wusste wozu und alle lebten in ständiger Angst.“ Welche Bedeutung und welche Konsequenzen diese Entscheidung in der Praxis hatte, erläutert Nekljudov in seinen Erinnerungen folgendermaßen:

Nach unserer Ankunft in Göttingen war die wichtigste Frage, ein Aufenthaltsrecht und Bezugsscheine für Nahrungsmittel zu erhalten. Wir hatten Angst, in ein Lager zu gehen. [...] In Göttingen gab es mehrere Lager für Displaced Persons unterschiedlicher Nationalität. Aber es gab nicht ein einziges russisches. Es gab ukrainische, polnische, baltische, und andere. Ein russisches Lager konnte es schon deshalb nicht geben, weil die Bezeichnung „Russe“ sofort der Sowjetischen Repatriierungsmission das Recht gegeben hätte, von den Engländern die Auslieferung ihrer Bürger zu fordern und sie schnell über die Grenze in ihre Zone zu bringen. [...] Wir beschlossen, dass es am ungefährlichsten

⁹⁴ Bekanntmachung des Amtsbürgermeisters von Rorup vom 6. 5. 1945, Stadtarchiv Dülmen, Bestand Gemeinde Buldern, B 343, im Internet unter: http://www.kreis-coesfeld.de/37_0031.htm#Stadtarchiv%20Dülmen; Schreiben des Landrats von Coesfeld an Ortspolizeibehörden vom 1. 6. 1945, ebd.; Schreiben des Landrats von Coesfeld an Bürgermeister vom 10. 8. 1945, Stadtarchiv Dülmen, Bestand Gemeinde Buldern, B 287, ebd.

⁹⁵ Holborn: International Refugee Organization, S. 195. Die Zahl bezieht sich auf Deutschland, Österreich, Italien und China, wobei der größte Teil in Deutschland lebte.

⁹⁶ Nekljudov: *Kak my ušli*, S. 69.

sein würde, unbemerkt unter den Deutschen zu sitzen und nach Möglichkeit die Aufmerksamkeit nicht auf uns zu lenken. Aber das war auch die hungrigste Lösung.⁹⁷

Nekljudov fand eine bescheidene Arbeit als Mechaniker und lebte unabhängig von UNRRA und IRO bis zu dem Zeitpunkt, als sich die Familie Ende 1948 um Auswanderung in die Vereinigten Staaten bewarb. Über einen Bekannten der Schwester beim Wohnungsamt erhielt er zwei Zimmer in einem Privathaus. Leider fanden sich in den Memoiren Nekljudovs keine Hinweise auf die Details seiner Registrierung bei der Meldebehörde und er konnte sich auch bei meiner telefonischen Nachfrage nicht daran erinnern, welche Nationalität er dort angegeben hatte. Es stellte sich die Frage, auf welchem Wege es formal möglich war, sich als nicht deutscher Staatsangehöriger – und nicht Vertriebener – außerhalb von Lagern und unabhängig von den Hilfsorganisationen UNRRA und IRO offiziell registrieren zu lassen. Auf eine Archivanfrage antwortete die Göttinger Stadtverwaltung am 15. November 2002, das Göttinger Ordnungsamt habe zur Staatsangehörigkeit Nekljudovs vermerkt: „staatenlos (nicht nachgewiesen)“.⁹⁸ Auf diese Weise war es DPs möglich, in den westlichen Zonen (zumindest jedoch in der britischen Zone) als „Staatenlose“ vollkommen legal zu leben, ohne offiziell als DPs registriert zu sein. Ein Teil der Unschärfen in den offiziellen DP-Statistiken ist daher mit einem solchen „Untertauchen“ in der deutschen Gesellschaft zu erklären. Da allerdings der größte Teil der DPs und Flüchtlinge kaum über vergleichbare soziale Kontakte außerhalb der Lager verfügte, in denen sie bis zu ihrer Befreiung gelebt hatten bzw. außerhalb der durch ihre Arbeit bestimmten Lebenszusammenhänge, ist davon auszugehen, dass bei Nekljudov und seiner Familie außergewöhnlich günstige Umstände zusammentrafen, was in dieser Form sicherlich eher selten war.

Widerstand gegen sowjetische Repatriierungsoffiziere

Im Abkommen von Jalta war der Einsatz von sowjetischen Repatriierungsoffizieren festgelegt worden, die der offiziellen Repatriierungsbehörde angehörten und Diplomatenstatus besaßen. Ihre Aufgabe war es, in den westalliierten Lagern Sowjetbürger zu identifizieren und sie zur Repatriierung zu bewegen. Die Männer, denen diese Aufgabe übertragen wurde, rekrutierten sich aus dem Mitarbeiterstamm der Spionageabwehrorganisation SMERSĚ oder des NKVD und hatten in der Regel nicht an den Kämpfen des Zweiten Weltkrieges teilgenommen. Ihnen war weder die besondere Problematik der in Kriegsgefangenschaft geratenen Rotarmisten bekannt, noch verfügten sie über Einblicke in die Zusammenhänge der Kriegsführung. Für die Kategorisierung ihrer gefangenen Landsleute als potenzielle Vaterlandsverräter waren sie daher sehr empfänglich. Auch über den Kontext der Verschleppung von ZwangsarbeiterInnen durch die Deutschen hatten sie nur ungefähre Vorstellungen, da SMERSĚ und NKVD von ihren Zielvorgaben her vor allem daran interessiert waren, „Verräter“ und „Volksfeinde“ ausfindig zu machen.

Dies spiegelte sich in ihrem Verhalten gegenüber den in den DP-Lagern lebenden Menschen. Bereits unmittelbar nach der Befreiung konfrontierten sie sie mit Unterstellungen wie: „Ihr habt Euch freiwillig in die Hand der Deutschen begeben“ oder „Ihr habt wohl nur wegen der Zusammenarbeit mit den Deutschen überlebt“.⁹⁹ Oft verschafften sich die Repatriierungsoffiziere gewaltsam Zutritt zu den DP-Lagern und lehnten eine Begleitung durch westalliierte Offiziere als unzulässige Kontrolle ab. In den Lagern warben sie für die Rückkehr in die Sowjetunion mit Beschwörungen einer geradezu märchenhaften Zukunft „in der Heimat“; mitunter nahm ihre Agitation bedrohliche Züge an und sie beschimpften ihre Landsleute offen als „Lumpen“ und „Verräter“. Dieses Verhalten bewirkte bei den in den DP-Lagern lebenden ehemals sowjetischen Bürger eine dem erwarteten Effekt diametral entgegengesetzte Haltung zur Repatriierung.

⁹⁷ Ebd., S. 72.

⁹⁸ Vgl. Schreiben der Stadt Göttingen (Ordnungsamt) an Gabriel Superfin vom 15. November 2002, Historisches Archiv der Forschungsstelle Osteuropa an der Universität Bremen.

⁹⁹ Goeken: Von der Kooperation zur Konfrontation, S. 322.

Auf quasi neutralem Boden setzten sie sich teils vehement gegen die Offiziere zur Wehr. Manche machten das Sowjetregime für den Tod von Angehörigen verantwortlich.¹⁰⁰ Immer wieder kam es zu Übergriffen auf sowjetische Offiziere, wurden ihre Autos beschädigt oder sogar gesprengt, sie selbst verbal oder tödlich angegriffen, im schlimmsten Falle sogar gelyncht.¹⁰¹ Schon ihr Auftauchen in den Lagern sorgte für Aufruhr.

Die Repatriierungsoffiziere, die in keiner Weise auf die besondere Problematik der einstigen ZwangsarbeiterInnen und Kriegsgefangenen vorbereitet worden waren, begriffen häufig nicht, weshalb man ihnen in dieser Weise begegnete. Sergej Sergeevič, der als Sohn „alter“ Emigranten nicht unter das Abkommen von Jalta fiel, berichtete von einer Begegnung mit sowjetischen Repatriierungsoffizieren, als er die Bibliothek der sowjetischen Militärvertretung in München besuchte: „Sie haben sich ehrlich beschwert, sie haben nicht verstanden, warum man sie dort nicht liebt. Sie wurden selbst betrogen.“¹⁰² Bei Fesenko findet sich eine Szene, in der die Bewohner des Lagers Warner Kaserne in München einen Repatriierungsoffizier einer regelrechten Prüfung unterzogen. Die Fragen, die dabei gestellt wurden, betrafen die Meinungsfreiheit in der UdSSR, ihre Arbeitsmöglichkeiten dort und die Person Stalins. Die Antworten bestätigen die Einschätzung Sergej Sergeevičs von der Naivität der Offiziere, die sich offenbar der Bedeutung ihrer Aussagen oft gar nicht bewusst waren. In Fesenkos Erinnerungen antwortete der Offizier auf die Frage nach der Meinungsfreiheit offen: „Ja, die gibt es. Die Partei und Regierung darf man natürlich nicht kritisieren, aber den Nachbarn, den Arbeitskameraden und sogar den Fabrikdirektor dürft ihr [kritisieren], soviel ihr wollt.“¹⁰³ Den Menschen, denen er dies sagte, war nur allzu bekannt, dass dies zwar ein Freischein für Denunziationen war, mit Meinungsfreiheit jedoch nicht das Geringste zu tun hatte.¹⁰⁴ In ihrer Wut steckten sie das Auto des Offiziers in Brand und auch die sowjetischen Zeitungen, die für gewöhnlich in den DP-Lagern auslagen. Einige DPs hatten ein Handgemenge mit dem Chauffeur angefangen, in dessen Auto nicht nur Lebensmittel aus der Lagerkantine gefunden wurden, sondern auch Namenslisten und vier Fotografien von Lagerbewohnern.¹⁰⁵ Während sich der Chauffeur in die Lagerkommandantur retten konnte, stürzte sich die Menge mit den Rufen „Stalin den Tod!“ und „Weg mit Stalin!“ auf den Offizier, der schließlich unter Polizeischutz aus dem Lager gebracht werden musste. Als der amerikanische Lagerkommandant anschließend versuchte, die aufgebrachten Menschen zu beruhigen, jubelte ihm die aufgebrachte Menge „God bless America!“ zu.

Russische DP-Strukturen: Soziale Netzwerke und ethnische Identität

Wie andere ethnische DP-Gruppen bildeten auch die russischen Displaced Persons eigene Organisationen und Netzwerke.¹⁰⁶ Diese gingen zum großen Teil aus den Netzwerken der ersten Auswanderungswelle aus dem revolutionären Russland hervor. Eine der wichtigsten Institutionen war die Russische Orthodoxe Kirche im Ausland, deren Sitz bis 1943/44 Karlowitz in

¹⁰⁰ Fesenko: *Povest' krivych let*, S. 191.

¹⁰¹ Vgl. Goeken: *Von der Kooperation zur Konfrontation*, S. 326–328.

¹⁰² Interview mit Sergej Sergeevič am 30. September 2002.

¹⁰³ Fesenko: *Povest' krivych let*, S. 191.

¹⁰⁴ Zur Praxis der Denunziationen vgl. u.a. Siegel, Achim: *Die Dynamik des Terrors im Stalinismus. Ein strukturtheoretischer Erklärungsversuch*, Dissertation 1992, Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft, 1992, S. 135–140.

¹⁰⁵ Fesenko: *Povest' krivych let*, S. 192.

¹⁰⁶ Für die ukrainischen DPs vgl. z.B. Isajiw, Wsevolod W./Boshyk, Yury/Senkus, Roman (Hg.): *The Refugee Experience. Ukrainian Displaced Persons after World War II*, Edmonton, Alberta (Kanada), 1992; für die weißrussischen DPs Binicki, Alec': *Matar'jaly da gistoryi belaruckaj emigracyi ū njamečcyne ū 1939–1951 gadoch* [Materialien zur Geschichte der weißrussischen Emigration in Deutschland in den Jahren 1939–1951], Minsk: Technalogija, 1994; sowie Maksimjuk, Jan: *Belaruskaja gimnazija imja janki kupaly u zachodnjaj njamečcyne 1945–1950* [Janka Kupala. Ein weißrussisches Gymnasium in Westdeutschland 1945–1950], New York/Belastok 1994.

Jugoslawien gewesen war. Aus Jugoslawien kamen auch die russische Scout-Bewegung und die wohl einflussreichste russische Emigrantenorganisation, die Nationale Arbeitsunion (NTS), in die amerikanisch besetzte Zone Deutschlands. Die „alten“ Emigranten prägten die organisatorischen Strukturen der neuen Emigrationswelle aus der Sowjetunion nicht nur inhaltlich, sie hatten auch in juristischem Sinne eine große Bedeutung. Da erst nach und nach die Repatriierungsverweigerung sowjetischer Displaced Persons akzeptiert wurde, waren es von Anfang an die „alten“ Emigranten, die nach außen hin für die russischen DPs sprachen. Aktive *pressure-groups* konnten in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg nur über sie gebildet werden. So musste zum Beispiel bei der Gründung der Zeitung *Posev* zunächst eine Person mit Nansenpass gefunden werden, unter deren Herausgeberschaft sie offiziell erscheinen konnte.¹⁰⁷ Im folgenden Kapitel sollen die wichtigsten Institutionen und Organisationen kurz vorgestellt werden. Von besonderem Interesse ist hier ihre Bedeutung für bestimmte Entscheidungsbildungsprozesse, besonders in der Frage der Repatriierung und Auswanderung aus Deutschland in Drittländer, sowie ihre soziale Bedeutung für die russischen DPs im besetzten Nachkriegsdeutschland.

Die Rolle der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland

Die Russische Orthodoxe Kirche im Ausland (Russkaja Pravoslavnaja Cerkov' Zagranicej) entstand im Verlauf des Bürgerkrieges, als 1919 die südrussischen Diözesen der Russischen Orthodoxen Kirche auf dem Territorium der Weißen Armee den Kontakt zur Moskauer Kirchenleitung verloren und eine „Oberste Kirchenverwaltung“ gründeten. Zusammen mit Resten der Weißen Armee wurde diese im November 1920 nach Konstantinopel evakuiert. Bald darauf folgte sie einer Einladung des serbischen orthodoxen Patriarchats und siedelte nach Karlowitz in Jugoslawien über. Im Mai 1922 konstituierte sich als neues Verwaltungsorgan das Bischofskonzil und ein bis heute bestehendes „Bischofssynod der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland“, mit dem sich die Auslandskirche vom Moskauer Patriarchat löste. Verwaltungszentrum und Sitz des Oberhauptes blieb bis 1943/44 Karlowitz. Nach dem Zweiten Weltkrieg war zunächst München Sitz des Oberhauptes und der Bischofssynode, ab 1949 New York. Die offizielle Zahl der in den besetzten Westzonen Deutschlands lebenden DPs russisch-orthodoxen Glaubens wird von Louise Holborn mit knapp 79.000 Personen beziffert, wobei die tatsächlichen Zahlen um einiges höher gelegen haben dürften, da viele DPs die Eintragung als Gemeindeglieder aus Furcht vor der Repatriierung scheuten. Neben der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland wurde ein kleinerer Teil der russisch-orthodoxen Christen von der Pariser Jurisdiktion (Russische Orthodoxe Kirche in Westeuropa) betreut.¹⁰⁸ Unmittelbar nach Beendigung der Kriegshandlungen in Europa kam es überall in den DP-Lagern zu Gemeindegründungen. Der Münchener Kirchenhistoriker Gernot Seide geht davon aus, dass in Deutschland nach 1945 insgesamt fast 150 Gemeinden der Jurisdiktion der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland unterstanden.¹⁰⁹ Allein in München und seiner näheren Umgebung wurden bis 1947 ein Mönchs- und ein Nonnenkloster, vier Gymnasien, vier Mittelschulen, mehrere Grundschulen und mehrere so genannte Pro-Gymnasien (Vorbereitungskurse zum Eintritt in das Gymnasium)

¹⁰⁷ Boldyrev: Menchegof, S. 126.

¹⁰⁸ Holborn: International Refugee Organization, S. 189; Seide, Georg: Die russisch-kirchliche Emigration in Deutschland nach dem II. Weltkrieg (2), in: Der Bote der deutschen Diözese der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland (Vestnik Germanskoj Eparchii Russkoj Pravoslavnoj Cerkvi za granicej) 2/1994, S. 15–20; Seide, Gernot: Geschichte der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland von der Gründung bis in die Gegenwart, Wiesbaden: Harrassowitz, 1983, S. 36–39.

¹⁰⁹ Seide: Geschichte der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland, S. 93. In späteren Publikationen beziffert er die Zahl der Gemeinden sogar auf 190–235 (130–150 Gemeinden in der amerikanischen, 20–25 Gemeinden in der französischen und 40–60 Gemeinden in der britischen Besatzungszone), vgl. Seide: Die russisch-kirchliche Emigration (2), S. 18.

gegründet.¹¹⁰ Die meisten dieser Institutionen befanden sich in den DP-Lagern, in denen von der Auslandskirche auch Kindergärten und andere soziale Einrichtungen unterhalten wurden.¹¹¹

Aus den im Rahmen dieser Arbeit gesichteten Dokumenten sowie aus den Interviews geht hervor, dass die Gründung von Gemeinden und das kirchliche Leben ein zentraler Aspekt jeder russischen Gruppenbildung war. So berichtete Viktor Diomidovič, er habe schon im Sommer 1945 selbst „ein kleines Gotteshaus“ in Straubing gegründet, indem er mit anderen DPs einen freien Raum in eine orthodoxe Kirche verwandelte.¹¹² Zavolokin schreibt: „Wo immer sich die Flüchtlingsmassen jener Zeit niederließen, kam als erstes die Frage der Einrichtung einer Kirche auf.“¹¹³ Häufig teilten sich Angehörige verschiedener Konfessionen gemeinsame Kirchenräume. Mit einfachsten Mitteln wurden Altäre hergestellt, Ikonen in der Lagergemeinde gesammelt und mit Grünpflanzen aus dem Wald geschmückt. Bereits das Osterfest 1945 wurde so in festlichen „Kirchen“ gefeiert. Die Bedeutung der orthodoxen Kirche für die russischen Displaced Persons kann vor allem deshalb kaum überschätzt werden, weil sie die einzige Organisation war, die im Stande war, alle russischen DPs unabhängig von ihren politischen Positionen oder ihrem Bildungsniveau zu einen. Die Traditionen der Kirche wurden von den DPs als genuin russisch und unsowjetisch empfunden. Gleichzeitig bildeten die Kirchen ein Refugium gegen das sie umgebende Fremde und halfen ihnen, ihre Marginalisierung in der deutschen Gesellschaft zeitweise zu vergessen bzw. sich als eigene ethnische Gruppe mit eigenen Traditionen und Werten zu konstituieren. Trotzdem mag es verwundern, wie groß die Bereitschaft der DPs war, sich der Religion zuzuwenden, stammte doch ein großer Teil von ihnen aus der Sowjetunion, wo religiöse Gemeinschaften und Institutionen fast gänzlich aus dem öffentlichen Leben verschwunden waren. Allerdings hatten die meisten über ihre Eltern oder ältere Leute Erzählungen gehört, ein paar Gebete gelernt, oder waren, wie zum Beispiel Viktor Diomidovič in Odessa, sogar heimlich getauft worden. Nur ein bis zwei Generationen trennten die in der UdSSR aufgewachsenen späteren Displaced Persons von der Oktoberrevolution, in deren Verlauf viele Kirchen zerstört, geplündert und säkularisiert worden waren und in deren Folge die Religion weitgehend aus dem öffentlichen Bewusstsein in den Bereich des Privaten verdrängt wurde. Die mündliche Überlieferung bzw. das „kommunikative Gedächtnis“ war damit noch nicht abgebrochen und es gab die Möglichkeit, an Traditionen anzuknüpfen, die im Privaten überlebt hatten.

Daneben spielte die Kirche auch in der Frage der Repatriierung und bei der Auswanderung in Drittländer eine wichtige Rolle. Orthodoxe Geistliche setzten sich indirekt oder direkt für sowjetische DPs ein, die es ablehnten, in die UdSSR zurückzukehren. So wurden mitunter stundenlange Gottesdienste abgehalten, um bei Repatriierungstransporten einen Aufschub zu erreichen, wie etwa im Lager Kempten im Allgäu Mitte August 1945, wo ein Gottesdienst schließlich gewaltsam aufgelöst wurde und die Besucher von amerikanischen Soldaten auf die für die Übergabe an sowjetische Repatriierungsstellen bereitstehenden Lastwagen verladen wurden.¹¹⁴ Archimandrit Nafanail L'vov berichtet von etwa 600 sowjetischen DPs des Hamburger Lagers Funkturm, die versuchten, ihre Repatriierung zu verhindern, indem sie Ende Mai 1945 eine Bittschrift an die britischen Besatzungsmächte in russischer und englischer Sprache aufsetzten, die von 268 Personen unterschrieben wurde. Darin äußerten sie, sie würden den Tod durch Erschießen der Rückkehr in die Sowjetunion vorziehen. Archimandrit Nafanail überbrachte den Brief persönlich. In dem britischen Antwortschreiben hieß es Anfang Juni: „Niemand, der nicht Kriegsverbrecher war oder der bis zum 1. September 1939 nicht sowjetischer Staatsbürger war, wird gegen seinen Willen repatriiert.“ Aus dieser Formulierung leitete der Geistliche die Bedin-

¹¹⁰ Seide, Georg: Die russisch-kirchliche Emigration in Deutschland nach dem II. Weltkrieg (1), in: Der Bote der deutschen Diözese der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland 1/1994, S. 19–22, hier S. 22.

¹¹¹ Seide: Geschichte der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland, S. 93.

¹¹² Interview mit Viktor Diomidovič am 3. Oktober 2002.

¹¹³ Zavolokin: Emigranty, S. 87.

¹¹⁴ Jacobmeyer: Vom Zwangsarbeiter, S. 133.

gungen ab, unter denen die Repatriierung unter Zwang verhindert werden konnte und verkündete, die DP's des Lagers Funkturm seien polnische Staatsbürger. Insgesamt 618 DP's ließen sich auf eine entsprechende Liste setzen, die von der Besatzungsbehörde akzeptiert wurde. In der Folge kam es zwar dennoch zur Überstellung der Gruppe in ein sowjetisches Repatriierungslager, doch gelang es letztlich, die Rückführung der DP's in die Sowjetunion zu verhindern und sie in einem polnischen Lager in Hannover unterzubringen.¹¹⁵

Da die Auslandskirche von Anfang an unter denselben äußeren Bedingungen wie ihre Mitglieder existierte, entwickelte sie ähnliche Handlungsmuster wie diese in Bezug auf die Repatriierung. Auch die Auswanderung aus Deutschland in Drittländer entwickelte sich parallel, indem einerseits die Mitglieder ihrer Kirche folgten, andererseits die „Kirchenverwaltung immer wieder zu einer Neuordnung des kirchlichen Lebens in der Diaspora“ gezwungen war.¹¹⁶ Gernot Seide berichtet von Gemeinden, die gemeinsam mit ihrem Geistlichen auswanderten, und dies bereits in den deutschen DP-Lagern gemeinsam planten:

*Als zum Beispiel eine Gruppe von 7000 Flüchtlingen ein Angebot zur Übersiedlung nach Paraguay erhielt, wurden konkrete Pläne zur Gründung von zwei russischen Siedlungen ausgearbeitet. Die Bindung und die Bedeutung der Kirche für diese Flüchtlinge wird deutlich, wenn man sieht, dass im Zentrum der neuen Siedlungen die Kirche stand, die Wohnhäuser gruppierten sich um dieses Zentrum herum.*¹¹⁷

Margarethe Gabriel, eine Mitarbeiterin der Tolstoy Foundation, die insbesondere russische DP's im Auswanderungsverfahren unterstützte, hat in unserem Gespräch die Bedeutung von Geistlichen als Partnern bei der Organisation von Auswanderungen bestätigt. Die meisten der von der Auslandskirche organisierten Migrationen führten nach Südamerika. Nach Seide wurden russisch-orthodoxe Christen vor allem in Argentinien, Chile, Brasilien, Paraguay, aber auch Kanada, Australien, Italien und Griechenland ansässig. Als eine der letzten Gemeinden, die gemeinsam mit ihren Priestern auswanderten, emigrierte die Heidelberger russische Gemeinde mit 130 Mitgliedern in die USA, wo sie ihre Kirche neu errichteten.¹¹⁸

Russische DP-Organisationen

In der zweiten Hälfte der vierziger Jahre wurden die drei von den Westalliierten besetzten Zonen Deutschlands zum Zentrum der russischen Emigration in Europa. Besondere Bedeutung kam dabei den DP-Lagern zu. Hier wurden die ersten Veteranenorganisationen der Russischen Befreiungsarmee (ROA) gegründet, von denen sich jede in der Nachfolge General Vlasovs sah. Die politischen Positionen der vielen Einzelorganisationen zu beschreiben, würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Die wichtigsten waren ACODNR (Antibol'shevistskij Centr Osvoboditel'nogo Dviženija Narodov Rossii), KOV (Komitet Ob'edinennykh Vlasovcev), SAF (Sojuz Andreevskogo Flaga), SVOD (Sojuz Voinov Osvoboditel'nogo Dviženija) und SBONR (Sojuz Bor'by za Osvoboždenie Narodov Rossii), von denen SBONR die „liberalsten“ Positionen vertrat.¹¹⁹ Die in diesem Zusammenhang in der Emigrantenpresse auftretenden Diskurse wurden als „Kampf um das Erbe Vlasovs“ geführt, auf das jede Gruppe ein Monopol erhob. Gleichzei-

¹¹⁵ Archimandrit Nafanail L'vov: Vospominanija o bor'be s nasil'stvennoj repatriaciej v Gamburgje v 1945 g. [Erinnerungen an den Kampf gegen die Zwangsrepatriierung in Hamburg 1945], in: Der Bote der deutschen Diözese der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland (Vestnik Germanskoj Eparchii Russkoj Pravoslavnoj Cerkvi za granicej) 1/1996, S. 22–28.

¹¹⁶ Seide: Die Russische Orthodoxe Kirche im Ausland, S. 26–27.

¹¹⁷ Ebd., S. 123–124, dort ohne Quellenangabe.

¹¹⁸ Seide: Die russisch-kirchliche Emigration (1), S. 20.

¹¹⁹ Curganov, Jurij: Neudavšijsja revanš. Belaja emigracija vo Vtoroj Mirovoj Vojne [Missglückte Revanche. Die weiße Emigration im Zweiten Weltkrieg], Moskau: Intrada, 2001, S. 215; vgl. auch die sehr kritischen Portraits der einzelnen politischen Gruppen bei Dvinov in ders., Boris L.: Politics of the Russian Emigration, RAND Paper P-768, 1. Oktober 1955.

tig war vielen der politisch aktiveren DPs klar, dass sie im „Kampf gegen den Bolschewismus“ Verbündete brauchten. Deshalb versuchte man zum einen, die unterschiedlichen Gruppen unter einer gemeinsamen Fahne des Antikommunismus zu vereinen. Zum anderen suchte man seit Beginn des „Kalten Krieges“ die Unterstützung der Westalliierten, vor allem der USA, zu gewinnen.

Nur zwei politische Vorkriegsorganisationen bestanden nach dem Krieg weiter und veröffentlichten – zunächst auch ohne Lizenz – Bulletins und Flugblätter in den Westzonen Deutschlands: die ukrainische Bandera-Organisation und die russische Organisation NTS (Nacional'no-Trudovoj Sojuz – Nationale Arbeitsunion), deren Mitglieder sich auch Solidaristen nannten.¹²⁰ Als Vorgängerorganisation von NTS wurde am 1. Juli 1930 in Belgrad die Nationale Union der russischen Jugend gegründet. Der Name änderte sich bis 1945 mehrfach. Von „alten“ Emigranten gegründet, wurden während des Zweiten Weltkrieges auch sowjetische Kriegsgefangene und Flüchtlinge rekrutiert. In dieser Zeit kollaborierten viele Mitglieder von NTS mit den Deutschen, indem sie als Journalisten bei Propagandazeitungen, als Übersetzer oder Radiosprecher arbeiteten. NTS-Leute fanden sich auch in den deutschen Kriegsgefangenenkommissionen, die sowjetische Kriegsgefangenenlager inspizierten, einige arbeiteten in speziellen Ausbildungslagern für „politisch verlässliche Kriegsgefangene“ und in der Propagandaschule des Ostministeriums in Wustrau und Dabendorf. In Wustrau wurden auf Empfehlung von NTS „verlässliche“ Personen für Schlüsselpositionen in den von den Deutschen besetzten Gebieten ausgebildet (Polizeikommandanten, Gebietskommandanten, Propagandisten). Auch in der Russischen Befreiungsarmee gehörten NTS-Mitglieder zu den führenden Ideologen.¹²¹ Nach dem Krieg wurde der Mythos von der so genannten „dritten Kraft“ (tret'ja sila) begründet, nach der NTS „gegen die Deutschen und Bolschewisten, für ein freies Russland“ gekämpft habe.¹²² Wie Boris Dvinov 1955 nachwies, gab es jedoch in Wirklichkeit viele ideologische Gemeinsamkeiten zwischen der NSDAP und NTS, vor allem in Bezug auf die Vorstellungen von politischen Macht- und Führungsstrukturen und in den antisemitischen Positionen beider Parteien. Jedoch unterschieden sich ihre Zielsetzungen in Bezug auf die Sowjetunion im Falle eines Sieges der Deutschen, da NTS hoffte, in einem neuen russischen Nationalstaat selbst die politische Führung zu übernehmen.¹²³ Nach dem gescheiterten Attentat auf Hitler im Juli 1944 wurden etwa 200 Mitglieder von NTS, darunter fast die gesamte Führung der Organisation, von der Gestapo festgenommen. Es gibt unterschiedliche Vermutungen über die Gründe: Die Festnahmen könnten eine Reaktion auf illegale, antinationalsozialistische und gleichzeitig antikommunistische Publikationen in Breslau gewesen sein, oder aber auf geplante terroristische Aktionen durch NTS. Was immer der Anlass für die Verhaftungen gewesen war, sie setzten der Kollaboration von NTS mit den Nationalsozialisten ein Ende.

Nach Kriegsende wurde das DP-Lager Mönchhof Zentrum von NTS. Es kam zu großen personellen Umschichtungen, da viele der „alten“ Emigranten die Organisation verließen und viele „neue“ dazustießen. Ganze Gruppen traten im Zuge von Streitigkeiten in Hamburg (1947–48), Paris (1948–49) und New York (1953–54) aus der Organisation aus, so dass ein langjähriges Mitglied von NTS, V.D. Poremskij, Mitte der fünfziger Jahre äußerte, die Zahl der ehemaligen Mitglieder übersteige bei weitem die der gegenwärtigen.¹²⁴ Die Aktivitäten von NTS nach dem Krieg bestanden im Wesentlichen in verschiedenen Formen von Publikationstätigkeit. Ab

¹²⁰ Curganov, Jurij: Neudavšijsja revanš. Belaja emigracija vo Vtoroj Mirovoj Vojne [Missglückte Revanche. Die weiße Emigration im Zweiten Weltkrieg], Moskau: Intrada, 2001, S. 214.

¹²¹ Zur Geschichte und zu den politischen Positionen von NTS, vgl. Dvinov: Politics of the Russian Emigration, S. 113–193, zur Kollaboration mit den Nationalsozialisten, S. 150, zum Verhältnis von NTS zur Russischen Befreiungsarmee, S. 153–157.

¹²² Vgl. dazu z.B. Boldyrev: Menchegof, S. 116.

¹²³ Dvinov: Politics of the Russian Emigration, S. 149, 136–139. Zu den antisemitischen Positionen von NTS, S. 139–142.

¹²⁴ Curganov: Neudavšijsja revanš, S. 215.

Anfang 1951 versuchte NTS über den Radiosender „Freies Russland“, die sowjetische Bevölkerung zu erreichen. Wie die Flugblätter, die NTS schon seit längerem in die Sowjetunion einzuschmuggeln versuchte, forderten auch die Radiosendungen zur „nationalen Revolution“ auf, wobei deren genaueren Ziele und Inhalte allerdings weitgehend unklar blieben.¹²⁵

Die russische Scout-Bewegung im Nachkriegsdeutschland

Die russische Scout-Bewegung wurde 1909 von dem Offizier Oleg I. Pantjuhov ins Leben gerufen.¹²⁶ Von Carskoe Selo aus verbreitete sie sich über die Hauptstadt Petrograd (Leningrad – St. Petersburg) und Moskau in andere Städte des russischen Reiches. Die einzelnen Scout-Gruppen, „Družina“ genannt (deutsch soviel wie „Gefolgschaft“, „Mannen“ oder „Kommando“), hielten militärische Disziplin und pflegten patriotische Ideale. Pantjuhov, der 1920 das revolutionäre Russland verließ, führte seine Arbeit mit jungen russischen Pfadfindern in der Emigration fort. Am 22. März 1921 wurde in Konstantinopel die Nationale Organisation der russischen Scouts (NORS) gegründet, die Ende August 1922 Mitglied des Internationalen Scout-Büros wurde und sich in allen Ländern der russischen Emigration verbreitete.¹²⁷ Kopf der Organisation blieb Pantjuhov, der 1922 in die USA auswanderte. Die von ihm noch in Europa gegründeten Gruppen setzten ihre Arbeit nach seiner Emigration fort.

In Deutschland wurde eine erste „Družina“ Ende der zwanziger Jahre in Berlin gegründet. Die deutsche Zweigstelle der NORS stellte in den Jahren 1939 und 1940 ihre Aktivitäten ein. Nach Angaben von Konstantin V. Boldyrev, einem führenden Mitglied von NTS, wurde Ende 1944 / Anfang 1945 im Lager Niedersachswerfen, in dem viele aus den von der Wehrmacht besetzten Ostgebieten geflohene Aktivisten von NTS lebten, eine „Untergrundorganisation“ der russischen Scouts unter der Leitung von Rostislav V. Polčaninov gebildet. Dieser leitete die Organisation auch im Lager Mönchehof, in dem die Mitgliederzahlen bis Mitte Dezember 1945 auf insgesamt 158 Kinder anstiegen. Während die Aufgaben der Pfadfindergruppen des CVJM (Christlicher Verein Junger Männer) im Bereich der „Erziehung zur Selbständigkeit und zu einer demokratischen Lebensauffassung“¹²⁸ gesehen wurden, beschrieb Boldyrev die Pfadfinder des Lagers Mönchehof folgendermaßen:

Große patriotische und erzieherische Arbeit unter den Kindern und Jugendlichen leisteten die Scouts. Das Pfadfinder-Kommando [razvedčeskaja družina] wurde noch in Niedersachswerfen vom ältesten Scoutmeister Polčaninov unter den Bedingungen der Konspiration organisiert. [...] Mit Hilfe des Verlags „Posev“ gab es regelmäßig seine Zeitschrift „Pfadfinder“ und andere Publikationen heraus. Die gesamte Leitung der Organisation der Scouts bestand aus Mitgliedern von NTS, von denen viele während des Krieges eine heroische Arbeit in seinen [den NTS-] Reihen geleistet hatten.¹²⁹

Die Betonung der Rolle von NTS lässt auf deutlich ausgeprägte politische Positionen der russischen Scouts schließen. Ihre Ränge und Uniformen spiegelten militärische Hierarchien. Die

¹²⁵ Dvinov: Politics of the Russian Emigration, S. 184–185.

¹²⁶ Im juristischen Sinne wurde die Bewegung 1914 registriert als „Vserossijskoe Obščestvo Sodejstvija mal’čikam-razvedčikam „Russkij Skaut““ (übersetzt etwa: „Allrussische Gesellschaft zur Förderung von Pfadfinder-Jungen ‚Der Russische Scout‘“), zur Geschichte der Bewegung allgemein vgl. Central’nyj Štab Nacional’noj Organizacii Russkich Skautov [Zentralstab der Nationalorganisation der russischen Scouts]: Russkie skauty 1909–1969 [Die russischen Scouts von 1909 bis 1969], San Francisco 1969; für die Biografie Pantjuhofs vgl. ebd., S. 347–350.

¹²⁷ Central’nyj Štab Nacional’noj Organizacii Russkich Skautov: Russkie skauty, S. 121.

¹²⁸ CVJM ist die deutsche Bezeichnung für die von osteuropäischen Einwanderern der ersten nachrevolutionären Emigrationswelle in Paris gegründete Organisation YMCA (Young Men’s Christian Association). Zur Bedeutung des CVJM für die DPs vgl. Müller, Ulrich: Fremde in der Nachkriegszeit. Displaced Persons – zwangsverschleppte Personen – in Stuttgart und Württemberg-Baden 1945–1951, Stuttgart: Klett-Cotta, 1990, S. 93.

¹²⁹ Boldyrev: Menchegof, S. 124. Ebenso wie „Družina“ („Gefolgschaft“, „Mannen“, „Kommando“) gibt es auch für den Begriff „razvedčik“ mehrere Übersetzungen: „Pfadfinder“, „Aufklärer“, „Kundschafter“.

Aktionen, die sie planten und durchführten, unterscheiden sich jedoch nicht wesentlich von denen anderer Pfadfinderorganisationen, wie zum Beispiel YMCA. Die russischen Scouts hatten eigene Zeitschriften. Bereits 1946 gab es das Journal *Mir molodeži* (Welt der Jugend), das von den Scouts des Lagers Kellerberg in Österreich herausgegeben wurde. In Schleißheim erschien die Zeitschrift *Razvedčik* („Pfadfinder“ oder auch „Aufklärer“) und ebenfalls in Bayern erschien 1947 *Golos razvedčika* („Pfadfinderstimme“).

Die Organisation war in allen Ländern verbreitet, in denen russische Emigranten lebten. Die DP-Lager in den westlichen Zonen Deutschlands wurden von Scouts aus anderen Ländern unterstützt. So berichtete Tatiana Stepanovna in unserem Gespräch, dass sie 1949 als Scout an der Vorbereitung einer Benefizaufführung von Griboedovs „Verstand schafft Leiden“ zugunsten des Münchener Lagers Schleißheim im Pariser Salle Iena beteiligt war.¹³⁰ Zu diesem Zeitpunkt hatte sie noch keine persönlichen Kontakte nach Deutschland und kannte auch ihren zu dieser Zeit in Schleißheim lebenden, späteren Mann noch nicht. Inwieweit die russischen Scouts auch eine Rolle bei den Auswanderungen nach Übersee spielten, ist meines Wissens bisher nicht untersucht worden. Doch breitete sich die Bewegung selbst durch die russischen Migrationen vor allem nach Süd- und Nordamerika und Australien sehr schnell aus.

Die russische DP-Presse

Die Vernetzung des kulturellen Lebens der verschiedenen DP-Gruppen in den Westzonen Deutschlands wäre ohne ein ausgeprägtes Pressewesen kaum möglich gewesen. Die Zeitung wurde mit den zunehmenden Möglichkeiten ihrer Verbreitung zum einzig adäquaten Mittel, die teils weit verstreut lebenden DPs der unterschiedlichen Nationalgruppen zu erreichen und mit Informationen zu versorgen. In fast allen ethnischen Gruppen entwickelte sich eine eigene, national definierte Presselandschaft, die politisch von extrem linken Positionen bis zur chauvinistischen Rechten reichte. Insgesamt entstanden die meisten Publikationsorgane im Jahr 1947, als viele in Westdeutschland ansässige DPs nicht mehr an eine Rückkehr in ihre Heimat dachten.¹³¹ Der zeitweise auftretende Papier- und allgemeine Materialmangel sowie der Mangel an Vervielfältigungsgeräten konnte zum Teil offenbar durch die relativ reichlichen Lebensmittelrationen der DPs kompensiert werden, die gegen das nötige Material für eine neue Zeitungsausgabe eingetauscht wurden.¹³² Ohne die Unterstützung der UNRRA bzw. der IRO, die für die Zuteilung von Papier zuständig waren, wäre die DP-Publizistik allerdings nicht denkbar gewesen. Ihr Anteil an der Publikationstätigkeit der DPs bestand zum einen in der administrativen Erteilung von Lizenzen, zum anderen in Papierlieferungen an die DP-Verlage.¹³³ Die DP-Presse bot nicht nur Informationen in fremder Sprache, sondern sie war

*ein Refugium, wo die scharfen politischen Gegensätze innerhalb der einzelnen DP-Gruppen jener Zeit ausgetragen wurden. Der größte Teil der Beiträge war lange Zeit vergangenheitsorientiert. [...] Im Jahr 1947 bis zur Mitte der 50er Jahre wurde es [...] nicht nur von „DPs“ für möglich gehalten, dass ein nochmaliger Waffengang in Europa die politischen Verhältnisse in Osteuropa umkehren könnte. Im Resultat nährten Beiträge, die auch einen gewaltsamen Umgestaltungsprozess in Europa ins Auge fassten, die Kriegsfurcht in weiten Kreisen der Leserschaft. Dies wiederum aktivierte zahlreiche „DPs“, sich einem für wahrscheinlich gehaltenen Konflikt der Völker durch die Emigration nach Übersee zu entziehen.*¹³⁴

¹³⁰ Interview mit Tatiana Stepanovna am 3. Oktober 2002.

¹³¹ Stepień, Stanislaus: Der alteingesessene Fremde. Ehemalige Zwangsarbeiter in Westdeutschland, Frankfurt/M./New York: Campus, 1989, S. 107.

¹³² So dargestellt in den Memoiren von Evgenij Romanov, einem der Gründer der Zeitung „Posev“, in: Romanov: V bor'be za Rossiju, S. 103.

¹³³ Verband der Freien Presse e.V. (Hg.): Fünfzehn Jahre Verband der Freien Presse, München 1962, S. 9.

¹³⁴ Stepień: Der alteingesessene Fremde, S. 115.

Eine weitere wichtige Funktion der DP-Presse bestand darin, die in einer weitgehend feindlich gesinnten Umgebung lebenden DPs zu einen, ein Identitätsgefühl zu vermitteln und intellektuelles Potenzial zu zeigen.¹³⁵ Gerade dies, so Stepień, müsse Gewicht für die eben noch als „Untermenschen“ deklassierten Osteuropäer gehabt haben, die noch immer im Land ihrer einstigen Unterdrücker lebten.

Neben den 1945 von den Militärdienststellen, insbesondere der *Psychological Warfare Division* von SHAEF (Supreme Headquarters, Allied Expeditionary Forces), für DPs herausgegebenen Publikationen und Rundfunksendungen konnte sich ein DP-eigenes Pressewesen nur in der amerikanischen (90 Prozent der gesamten Emigrantenpresse), in geringem Maße auch in der britischen Zone (10 Prozent) entfalten. In der französischen Zone dagegen entwickelte sich keine eigene DP-Presse.¹³⁶ Nachdem seit Mitte 1946 eine „illegale“ („unauthorized“) Publikationstätigkeit der DPs bekannt wurde, versuchten die amerikanischen Militärbehörden, das Pressewesen zu liberalisieren, indem sie die Veröffentlichungen der DPs fortan nicht mehr vor, sondern nach der Veröffentlichung einer Zensur unterwarfen. Ende August 1946 wurde ein ordentliches Lizenzverfahren für DP-Verleger eingeführt, das 7 lettische, 3 estnische, 4 jüdische, 4 litauische, eine kalmückische, eine weißrussische und eine mehrsprachige Publikation bestätigte.¹³⁷ Im September wurde eine erste reguläre Presseverordnung für Publikationen der DPs erlassen, die das Propagieren militärischer, rassistischer und anti-demokratischer Ideen sowie Aufrufe zum Widerstand gegen die Militärregierung oder Kritik an deren Politik verbot. Jede Propaganda gegen die Repatriierung war verboten. Die ersten 43 Lizenzen, die am 15. Mai 1947 vergeben wurden, erhielten Esten (6), Letten (11), Litauer (6), Polen (8), Jugoslawen (2) und Ukrainer (10).¹³⁸ Die Auflagen wurden wegen des anhaltenden Mangels an Papier begrenzt auf jeweils ein Fünftel der Gesamtstärke einer ethnischen DP-Gruppe.

Zentren der russischen Publizistik in Deutschland wurden Frankfurt am Main und München. Neben einer typischen Lagerpresse entstand mit der Gründung von *Posev* (Die Aussaat) im Lager Mönchehof bereits ab November 1945 eine regelmäßig erscheinende, russischsprachige, überregionale Wochenzeitung. Herausgegeben wurde sie von der Partei NTS, die wenig später auch die vierteljährlich erscheinende Literaturzeitschrift *Grani* (Grenzen) herausbrachte. Vom 25. Mai 1946 bis 9. Oktober 1949 erschien in Regensburg außerdem die Wochenzeitung *Echo*. Seit 1947 schlossen sich estnische, lettische, litauische, polnische, jugoslawische und ukrainische Vertreter der Emigrantenpresse im DP-Lager Augsburg zum „Presseverband der DP-Herausgeber in der US-Zone von Deutschland“, später umbenannt in „Verband der freien Presse“, zusammen. Noch im selben Jahr traten ihm Vertreter der russischen, bis 1955 der weißrussischen, ungarischen, rumänischen, bulgarischen, slowakischen, tschechischen, kaukasischen, albanischen und schließlich der Kosaken-Presse bei.¹³⁹ Die meisten Zeitungen und Bulletins des ersten Nachkriegsjahres blieben auf den regionalen Raum einzelner Lager oder Städte bzw. Dörfer begrenzt; viele von ihnen bestanden nur für kurze Zeit. Unter den russischen Zeitungen und Zeitschriften fanden sich Publikationen wie etwa das „Informacionnyj bjulleten' za prava i svobodu v Rossii“ (Informationsbulletin für die Rechte und Freiheit in Russland) als monatlich erscheinendes Organ ehemaliger Angehöriger der Vlasov-Armee. Auch der „Kazačij vestnik“ (Kosakenbote) wurde von ehemaligen Kollaborateuren der Deutschen – Kosaken, die sich der Zwangsrepatriierung entzogen hatten – herausgegeben. Beide Organe hatten kaum eine Chance auf Unterstützung durch die UNRRA bzw. die IRO und wurden vermutlich durch Spenden von Exilorganisationen des westlichen Auslands, hauptsächlich in Frankreich und den Vereinigten

¹³⁵ Zum Verhältnis der deutschen Bevölkerung zu den DPs und zur Ausbildung von DP-Stereotypen vgl. Jacobmeyer: Vom Zwangsarbeiter, S. 204–218.

¹³⁶ Verband der Freien Presse e.V. (Hg.): Fünfzehn Jahre, S. 9.

¹³⁷ Jacobmeyer: Vom Zwangsarbeiter, S. 201.

¹³⁸ Verband der Freien Presse e.V. (Hg.): Fünfzehn Jahre, S. 9.

¹³⁹ Ebd., S. 10.

Staaten, sowie durch eigenes Spendenaufkommen finanziert. In den frühen Jahrgängen der Zeitung *Posev* erschienen regelmäßig folgende Rubriken: Wochen- und Jahreschroniken zu relevanten Ereignissen in der Sowjetunion, in Deutschland und der Welt, vor allem in den Vereinigten Staaten; Informationen zur Situation der russischen DPs in Deutschland; russische Exilliteratur; Informationen zu Neuerscheinungen russischer Literatur (meist vom Posev-Verlag selbst herausgegeben); Kleinanzeigen und Suchmeldungen von Privatpersonen sowie politische Artikel und Kommentare.¹⁴⁰

Neben der von den Westalliierten und Emigrantenverbänden in Übersee unterstützten Presse gaben auch die Herkunftsländer der DPs Publikationen heraus, die sich direkt an ihre in Deutschland verbliebenen Landsleute richteten. Die IRO zählte nach einem Bericht vom 10. März 1948 in der US-Zone monatlich 105.000 sowjetische Druckerzeugnisse, 51.000 polnische und 2.650 jugoslawische Publikationen, die in den Lagern auslagen. Darin wurden die in den Westzonen Deutschlands lebenden DPs aufgefordert, in ihre Herkunftsländer zurückzukehren. Nach Einschätzung von Stepień hatten diese von den Westalliierten als „Indoktrination“ bezeichneten Blätter einen nicht unerheblichen Einfluss auf die DPs: So kehrten nach Angaben der IRO vom 1. Juli 1947 bis zum 30. Juli 1948 noch 51.905 DPs in ihre Heimatländer zurück.¹⁴¹ Ein Jahr später waren es noch 13.670 und im Jahr darauf 4.761 Rückkehrer. Ob diese Repatriierungen jedoch allein auf die genannten Publikationen zurückzuführen sind, ist fraglich. Zu Beginn der fünfziger Jahre hörte die Repatriierung schließlich ganz auf.

In den fünfziger Jahren erschienen neben *Posev*, *Grani* und *Echo* seit 1951 die illustrierte Monatszeitschrift *Svoboda* (Freiheit), herausgegeben vom Zentralverband Politischer Emigranten aus der UdSSR (COPE), und seit 1958 als Halbjahreszeitschrift *Mosty* (Brücken) – Hefte für Literatur, Kunst und Politik, ebenfalls vom COPE herausgegeben. Von 1950–1953 erschien wöchentlich auch die Zeitung *Golos naroda* (Stimme des Volkes), die vom „Kampfbund für die Befreiung der Völker Russlands“ (SBNOR) herausgegeben wurde. NTS gab neben *Posev* und *Grani* von 1953–1955 die Hefte *Mysl'* (Der Gedanke) heraus und ab Ende der fünfziger Jahre *Naši dni* (Unsere Tage) als politische Zeitschrift, die vorwiegend zur Einschleusung in die UdSSR bestimmt war, um dort Menschen für den „Widerstand gegen den Bolschewismus“ zu gewinnen.¹⁴² In München erschien in den Jahren 1951 bis 1953 die einzige russischsprachige satirische Zeitschrift außerhalb der Sowjetunion, *Satirikon*, die von einer Gruppe russischer Journalisten aus dem Lager Schleißheim-Feldmoching herausgegeben wurde. In den Jahren 1952 bis 1954 erschien – ebenfalls in München – das Monatsblatt *Za svobodu* (Für die Freiheit), herausgegeben von der „Russischen Volksbewegung“ des ehemaligen Präsidenten der Provisorischen Regierung Aleksandr Kerenskij. Hinzuzufügen sind die bei Stepień erwähnten restaurativ orientierten Zeitungen *Bor'ba* (Kampf)¹⁴³ und *Golos Rossii* (Stimme Russlands)¹⁴⁴ sowie die religiöse Schrift *Put' žizni* (Lebensweg)¹⁴⁵.

¹⁴⁰ Eine Sammlung der Zeitung befindet sich im Historischen Archiv der Forschungsstelle Osteuropa an der Universität Bremen.

¹⁴¹ IRO Office of Statistics and Operational Report, Juli 1947 bis Dezember 1951, Tab. 111, zit. nach Stepień: Der alteingesessene Fremde, S. 110, S. 302 (Anm. 3).

¹⁴² Verband der Freien Presse e.V. (Hg.): Fünfzehn Jahre, S. 43.

¹⁴³ Herausgegeben von SBNOR in München von Oktober 1947 bis Juli 1965, Angaben nach Bibliothèque Russe de L'Institut d'études Slave, Tome XL/2 : L'Émigration Russe en Europe. Catalogue collectif des Périodiques en langue Russe, 1940–1979, herausgegeben von Anne-Marie Volkoff, Paris 1981, S. 24.

¹⁴⁴ Wochenzeitung, herausgegeben von der „Russischen Befreiungsfront“ in München von April 1949 bis Juli 1951 und von Juli 1955 bis mindestens 1959, Angaben nach Bibliothèque Russe de L'Institut d'études Slave, Tome XL/2, S. 43.

¹⁴⁵ Bei Stepień irrtümlich „Put' života“, richtig: „Put' žizni“. Es gab drei Publikationsorgane dieses Namens: eines ging 1958 aus dem vom Komitee der griechisch-orthodoxen Flüchtlinge in Hamburg herausgegebenen Informationsbulletin „Put“ hervor, das von 1946 bis mindestens November 1948 erschien; ein zweites erschien seit 1958 in Frankfurt/M.; und schließlich wurde seit Februar 1948 bis mindestens November 1948 ein „Befreiungsbulletin des

Wenige der russischsprachigen, vormalig DP-eigenen Presseorgane konnten in der internationalen Presselandschaft des Kalten Krieges länger bestehen. Neben der russischen Redaktion des amerikanischen Emigrantensenders *Radio Liberty* ab 1953 waren es vor allem die von NTS herausgegebenen Zeitschriften *Posev* und *Grani*, die sich in der internationalen Medienlandschaft des Kalten Krieges behaupten konnten. In den sechziger und siebziger Jahren rückte für den NTS-Verlag *Posev* – ebenso wie für den von russischen Revolutionsflüchtlingen in Paris gegründeten Verlag YMCA – die Herausgabe von *Samizdat*, d.h. von wissenschaftlichen, religiösen und literarischen Werken, die im sowjetischen Untergrund kursierten und aus dem Land herausgeschleust wurden, ins Zentrum ihrer politischen Aktivitäten. Mit Veröffentlichungen von verbotenen literarischen Werken und wissenschaftlichen Abhandlungen der sowjetischen Opposition im Westen machten sie insbesondere seit den sechziger Jahren ihren Anspruch geltend, Vertreter eines „freien“ Russlands zu sein.

Das Lager als Lebensform

Die wichtigsten „russischen“ DP-Lager, das heißt die Lager, in denen es russischen DPs gelang, sich zu organisieren und kulturelle Aktivitäten zu entwickeln, befanden sich in der amerikanisch besetzten Zone: die Münchener Lager Schleißheim-Feldmoching und SS-Kaserne (später: Warner Kaserne), das Kasseler Lager Mönchehof und das Lager Füssen in Bayern. Nürnberg und Regensburg werden als Erscheinungsorte von Zeitungen und Zeitschriften genannt. In Regensburg befand sich außerdem ein russisches Gymnasium. Schließlich gab es eine große russisch-orthodoxe Gemeinde in Hamburg. Nach Aussagen ehemaliger Displaced Persons waren die Lager sehr unterschiedlich organisiert und das Leben, das sich in ihnen abspielte, in hohem Maße abhängig von ihren Bewohnern und deren Möglichkeiten, es zu gestalten. Wenn in diesem Kapitel besonders auf das Lager Mönchehof eingegangen wird, so nicht deshalb, weil es repräsentativ war für die russischen DP-Lager – eher im Gegenteil. Es wurde zum einen gewählt, weil es – durch russischsprachige, autobiografische Publikationen – relativ gut dokumentiert ist, zum anderen, weil hier besonders große Anstrengungen zur Selbstorganisation unternommen wurden.¹⁴⁶ Die Bereiche Schule und Arbeit werden in den nächsten Abschnitten aus einer etwas breiteren Perspektive beschrieben, wieder der Frage folgend, welche Möglichkeiten der selbstständigen Gestaltung ihres Alltags russische DPs besaßen. Schließlich soll untersucht werden, welche Alternativen sich denjenigen boten, die in die Lager entweder nicht aufgenommen werden konnten oder dies von sich aus nicht wollten.

Das DP-Lager Mönchehof: Ein „eigener kleiner Staat“

Einen Sonderfall der Lagergründung bildete das Lager Mönchehof durch eine Gruppe von Repatriierungsgegnern der Emigrantenpartei NTS um Evgenij Romanov und Konstantin Boldyrev. Bei Kriegsende befand sich die Gruppe in dem Lager Niedersachswerfen bei Nordhausen in Thüringen. Als Anfang Juni 1945 bekannt wurde, dass Thüringen in die sowjetisch besetzte Zone übergehen sollte, zogen die Bewohner des Lagers geschlossen in die amerikanische Zone. In dem kleinen Ort Mönchehof bei Kassel entdeckten Mitglieder der Gruppe ein leer stehendes ehemaliges Zwangsarbeitslager, besetzten es und verhandelten über seine Nutzung mit der amerikanischen Besatzungsbehörde. Nachdem die hygienischen Auflagen der Behörde erfüllt worden waren – das Lager galt zunächst als unbewohnbar –, erhielten sie die Erlaubnis, sich

Hauses „Barmherziger Samariter“ in München herausgegeben. Angaben nach Bibliothèque Russe de l’Institut d’études Slave, Tome XL/2, S. 90.

¹⁴⁶ Einige der ehemaligen Bewohner des Lagers Mönchehof haben ihre Erinnerungen über die Lagergründung niedergeschrieben, vgl. Boldyrev: *Menchehof*, a.a.O.; Romanov: *V bor’be za Rossiju*, a.a.O.; Bykadorov, Vladimir: *Gimnazija im. M. V. Lomonosova (pri lagere „Menchehof“) 1945–1947 gg.* [Das Lomonosov-Gymnasium (im Lager „Mönchehof“) 1945 bis 1947], Santa Rosa, CA: Redakcija „Azov“ (Selbstverlag), März 2000.

dort niederzulassen. Das Lager, in dem rund 2.500 DP's unterkamen, erhielt UNRRA-Status und wurde von einem UNRRA-Team verwaltet; später ging es in die Administration der IRO über. In der Nähe von Mönchehof kam es in der Folge zur Gründung von kleineren DP-Lagern, die sich Mönchehof zugehörig fühlten. Auf Grund der Vorgeschichte der als Gruppe aus Niedersachswerfen evakuierten DP's bestimmten innerhalb dieses Lagers bis März 1947 weitgehend DP-eigene Strukturen das Leben. Fast alle der im vorangegangenen Kapitel genannten Organisationen waren bereits in Niedersachswerfen vertreten gewesen. Deshalb konnten in Mönchehof relativ schnell zentrale Institutionen wie kirchliche und Bildungseinrichtungen geschaffen werden, wobei die Lagerbewohner alle Kräfte darauf richteten, möglichst große Autonomie von den amerikanischen Behörden zu gewinnen. „Arbeitsbrigaden“ wurden rekrutiert und innerhalb und außerhalb des Lagers eingesetzt. Innerhalb des Lagers wurden von ihnen eine Kirche und vier zusätzliche Baracken errichtet, in allen Baracken Hunderte von Wänden aus Holz und Stein hochgezogen, um die Wohnbereiche der Bewohner voneinander zu trennen. Pferdeställe für die knapp 50 Pferde des Lagers wurden gebaut, und schließlich sogar eine russische Sauna. In relativ kurzer Zeit entstanden verschiedene Werkstätten, medizinische Einrichtungen und Geschäfte – eine Ambulanz, eine Wäscherei, ein Schusterladen, ein Friseurladen und ein eigenes Transportwesen. Die außerhalb des Lagers beschäftigten „Brigaden“ stellten ihre Dienste den amerikanischen und deutschen Behörden zur Verfügung. Sie halfen beim Wiederaufbau eines städtischen Krankenhauses und des amerikanischen Flugplatzes Rotwesten sowie bei der Wiederherstellung des Kasseler Kanalisationssystems. Welchen Wert die Bewohner von Mönchehof auf ihre Autonomie und Arbeitsleistung legten, kommt bei Boldyrev folgendermaßen zum Ausdruck:

Die Bewohner der Lager von Mönchehof nahmen das amerikanische Brot nicht als Geschenk. Sie bezahlten es in der ersten Etappe der Existenz der Lager (6 Monate) mit ihrer ehrlichen und gewissenhaften Arbeit. Mehr noch, die Lager zahlten für die [...] erhaltenen Lebensmittel.¹⁴⁷

Im Laufe der ersten Jahre entstanden in Mönchehof drei Kindergärten und drei Grundschulen, in denen 395 Kinder unterrichtet wurden, sowie ein Gymnasium für 125 SchülerInnen. Darüber hinaus waren viele der Lagerkinder Mitglied der russischen Scout-Bewegung. Für Erwachsene wurden Sprachkurse eingerichtet und Elementarkurse zur Ausbildung von Elektro- und Radiotechnikern, Mechanikern und Technischen Zeichnern angeboten. Die kulturellen Aktivitäten des Lagers reichten von Vorträgen zu wissenschaftlichen und literarischen Themen über Auftritte des lagereigenen Chors und Orchesters, Theateraufführungen, Konzerten und Ballettaufführungen bis hin zu Kunstausstellungen. Eine wichtige Rolle spielte auch die Kirche, die in Mönchehof von Mitrofan Znosko geleitet wurde. Da das Lager schon in Niedersachswerfen ein Bulletin (Informacionnyj bjulleten') herausgegeben hatte und über eine Rotationsmaschine verfügte, konnte auch die Publikationstätigkeit sehr schnell wieder aufgenommen werden. Das Bulletin enthielt in russischer Sprache Zusammenfassungen von Radioübertragungen aus London, New York, Paris und Moskau sowie Informationen über innere Angelegenheiten des Lagers. Im Rotationsdruck wurden in Mönchehof die ersten russischsprachigen Schulbücher gedruckt und bereits 1945 der Verlag Posev gegründet. Am 11. November erschien die erste Ausgabe der Wochenzeitung *Posev* in einer Auflage von 200 Exemplaren.¹⁴⁸

So willkommen der UNRRA die relative Ordnung war, die durch die Präsenz und das Machtmonopol von NTS in Mönchehof aufrechterhalten wurde – Evgenij Romanov bezeichnete das Lager später als einen „eigenen kleinen Staat“¹⁴⁹ –, so problematisch galten die politischen Positionen der Organisation. Auch in der Lagerbevölkerung wuchs offenbar der Widerstand gegen NTS. So berichtet Boldyrev, dass schon im ersten Halbjahr 1946 eine Häufung von

¹⁴⁷ Boldyrev: Menchegof, S. 123.

¹⁴⁸ Boldyrev: Menchegof, hier S. 126. Zu den kulturellen Aktivitäten in Mönchehof, vgl. ebd., S. 124–125.

¹⁴⁹ Romanov: V bor'be za Rossiju, S. 95.

Intrigen und inneren Streitigkeiten im Lager auftrat.¹⁵⁰ Im Zuge eines der regelmäßig durchgeführten Screenings, bei denen der Status der Lagerbewohner überprüft wurde, kam es im März 1947 zum Eklat: Mehr als die Hälfte von ihnen verlor den DP-Status und wurde in Lager für deutsche Vertriebene überstellt. Darunter waren viele Mitglieder von NTS und fast ihre ganze Führung. Verfolgt man die Geschichte des Lagers Mönchehof bis hierher und vergleicht sie mit der anderer Lager, in denen russische DPs lebten, so wird die straffe, fast militärisch anmutende Ordnung von Mönchehof deutlich, die anderen, oft als chaotisch oder kriminell beschriebenen Lagern fehlte. Gleichzeitig traten in den ersten zwei Jahren in Mönchehof offenbar seltener ethnische Konflikte auf als in anderen Lagern, was daran gelegen haben mag, dass es wegen seiner politischen Orientierung in erster Linie russische DPs anzog. Bei aller Vorsicht, die gegenüber der Ideologie von NTS geboten scheint, zeigt das Beispiel von Mönchehof doch, dass eine Selbstorganisation der DPs unter bestimmten Bedingungen durchaus möglich war, seitens der Besatzungsbehörden jedoch argwöhnisch beäugt wurde.

Ein DP-eigener Arbeitsmarkt

Im Memorandum No. 39, das Ende 1944 den Begriff der Displaced Person erstmals rechtlich definierte, wurde darauf verwiesen, den DPs sei „jede Möglichkeit zu geben, während des Wartens auf die Repatriierung Arbeit aufzunehmen“. Dabei war, wie Jacobmeyer ausführt, auch den alliierten Planern klar, dass Beschäftigung dem Ziel der Repatriierung der DPs nicht nur entgegenstand, sondern dass „Arbeitsverhältnisse [...] vielmehr Agenturen einer Sozialisation der DPs“ waren. Insbesondere bei denjenigen DPs, die nicht unter das Abkommen von Jalta fielen und deren Repatriierung daher freiwillig war, veränderten sie das Verhältnis zu ihrem Aufenthaltsort, indem die Repatriierung immer mehr zum Fernziel und schließlich ganz aufgegeben wurde. Der Bereich der offiziellen Arbeitsstellen, die von DPs angetreten werden konnten, teilte sich in den Bereich von UNRRA bzw. IRO und Armeedienststellen und den der deutschen Wirtschaft, also von deutschen Arbeitgebern angebotene Stellen. Der überwiegende Teil der Beschäftigungsverhältnisse ergab sich bei den Armeen und in der Lagerverwaltung. Bis Jahresende 1946 bildeten Aufgaben in der Lagerverwaltung und -versorgung sowie im Wach- und Sicherungsdienst den Hauptteil der von DPs besetzten Stellen. Abgesehen davon wurden von den Militärverwaltungen übergangsweise Arbeitsbataillone aufgestellt, die zu Arbeiten eingesetzt wurden, für die deutsche Arbeitskräfte kaum gefunden wurden, zum Beispiel bei den Demontagen, im Industriebereich der französischen Zone oder bei der „North German Timber Control“ in der britischen Zone.¹⁵¹ Nach Jacobmeyer ist für den Bereich der deutschen Wirtschaft von einer relativ geringen Anzahl von Arbeitsverhältnissen mit DPs auszugehen, was durch die von mir untersuchten Briefe, Erinnerungen und Interviews bestätigt wird. Bei den russischen DPs fällt auf, dass sie in der Regel kaum in Kontakt mit der deutschen Bevölkerung traten oder Arbeit in der deutschen Wirtschaft aufnahmen. Eine Rolle spielte dabei sicherlich die deutsche Haltung gegenüber den ehemaligen „Ostarbeitern“ einerseits und das verständliche Ressentiment der ehemaligen ZwangsarbeiterInnen und Kriegsgefangenen andererseits, nach den Erfahrungen jahrelanger Ausbeutung und Erniedrigung durch deutsche Arbeitgeber wieder in Arbeitsverhältnisse mit Deutschen zu treten. Deshalb zogen viele DPs es vor, innerhalb der Lagerstrukturen, in der Verwaltung, als Lehrer in den Schulen oder als Handwerker in den Lagerwerkstätten oder der Küche zu arbeiten.

Der Einsatz von DPs in der Lagerverwaltung hatte für die UNRRA- und IRO-Teams unter anderem den praktischen Vorteil, dass diese die Sprache der Bewohner sprachen. Deshalb war die Administration einerseits angewiesen auf die Arbeit ihrer Schützlinge, andererseits konnte sie deren Arbeit kaum kontrollieren. Offenbar kam es zu Fällen von Korruption sowohl durch

¹⁵⁰ Ebd., S. 139.

¹⁵¹ Vgl. Jacobmeyer: Vom Zwangsarbeiter, S. 177–78. Zum SHAEF-Memorandum, vgl. SHAEF: Administrative Memorandum No. 39 (18. 11. 1944, revidiert: 16. 4. 1945) bei Jacobmeyer: Vom Zwangsarbeiter, S. 30–33.

UNRRA- und später IRO-Mitarbeiter als auch DPs in verantwortungsvolleren, administrativen Positionen. So erwähnt Tat'jana Fesenko an einer Stelle die Dechiffrierung von IRO durch russische DPs als „Institution für Resteplünderung“¹⁵², während ukrainische DPs in dem Kürzel UNRRA „Verwaltung für ungerechte Verteilung amerikanischer Güter“¹⁵³ lasen. Zavolokin wiederum berichtet von Bestrebungen der DPs, kriegsbedingte materielle Verluste „auszugleichen“ oder, „wer auch vorher nichts besessen hatte, danach zu streben, ‚aus dem Schmutz zum Fürsten‘ aufzusteigen“. An diese „DP-Variante des amerikanischen Traums“ erinnern sich viele ehemalige Lagerbewohner in ihren Memoiren. Zavolokin sieht die Verbreitung der Korruption im Lager darin bestätigt, dass nach seinen Berechnungen die Lagerbewohner nur einen Bruchteil der für sie vorgesehenen Lebensmittelversorgung erhielten. Den offiziellen Ausgaben von knapp zwei Dollar pro DP und Tag stellt er den Speiseplan der Lagerbewohner in der Praxis gegenüber: Morgens eine Tasse heißen Ersatzkaffee ohne Milch und Zucker und 400 Gramm „schlechtes“ Schwarzbrot; mittags eine dünne Suppe mit etwas Kartoffel oder Gerstengries und Bratkartoffeln oder Gerstenbrei, sehr selten Kartoffeln mit etwas Fleisch; abends wieder Ersatzkaffee und die vom Mittag zurückgebliebenen Suppenreste. Alle zwei Wochen seien 200 Gramm Zucker, 200 Gramm Butter und zwei Dosen Konservenmilch ausgegeben worden; Schokolade habe es für Erwachsene nie und für Kinder höchstens zwei bis drei Mal im Jahr (zu Ostern und Weihnachten) gegeben. Echter Kaffee als „liebstes und teuerstes Produkt der Deutschen“ sei gleich auf dem Schwarzmarkt verschwunden und dafür bei den Deutschen Ersatzkaffee gekauft worden. Die geplante Norm von einer Schachtel Zigaretten pro Tag und Person hätte die DPs nie erreicht; 95 Prozent der Lagerbevölkerung habe überhaupt niemals Zigaretten erhalten. Sie seien nur ab und an als kleine Zugabe zu dem geringen Gehalt der ständig im Lager Beschäftigten und Arbeiter ausgegeben worden, niemals jedoch ganze Schachteln. Die Frauen, die zur Küchenarbeit im Lager abgestellt wurden, seien nie entlohnt worden. Aus all dem zieht Zavolokin den Schluss: „Daher der großzügige Lebensstil und die Ersparnisse der Vorgesetzten. Bei einem Lagerdirektor stellten sich binnen eines Jahres drei Autos ein: eines für ihn selbst, eines für seine Frau und eines für den jungen Sohn.“¹⁵⁴ Die Erinnerungen von ehemaligen DPs an die Korruption in den DP-Lagern neigen zum Sarkastischen und Anekdotischen, was auf einen hohen Verbreitungsgrad solcher Praktiken schließen lässt. Gleichzeitig scheinen auch viele DPs selbst an solchen Praktiken beteiligt gewesen zu sein. So bemerkt Irina Saburova im „DP-logischen Alphabet“, die in den Lagern lebenden DPs seien unter anderem immer auf der „Suche nach einer möglichst verlässlichen Art, sich möglichst einfach möglichst unterschiedliche Sachen anzueignen und sie schnellstens wieder loszuwerden [d.h. sie auf dem Schwarzmarkt abzusetzen, A.K.]“¹⁵⁵.

Allgemein ist bei den russischen Displaced Persons die Tendenz unübersehbar, sich weniger außerhalb der Lagerwelt als auf dem „DP-eigenen Arbeitsmarkt“ einzubringen, der stärker auf die Bedürfnisse der einzelnen nationalen Gruppen ausgerichtet war. Schon aus sprachlichen Gründen waren die Dienste der DPs in Schulen, Kindergärten, Krankenhäusern, Altenheimen und anderen Institutionen des sozialen Bereichs unverzichtbar, die mit der Versorgung von DPs betraut waren. Alle von mir interviewten DPs arbeiteten auf diesem parallelen Arbeitsmarkt: in der Lagerküche (Sergej Sergeevič, Galina Konstantinovna), in russischen Druckereien (Viktor Diomidovič, Sergej Sergeevič), bei IRO-Stellen (Tatiana Stepanovna) oder in den Lagerverwaltungen (Anastasija Ivanovna). Galina Konstantinovna wurde 1949 Altenpflegerin in einem IRO-Krankenhaus; Tat'jana Fesenko arbeitete als Übersetzerin in der Verwaltung des Lagers Warner Kaserne. Die einzigen Ausnahmen bildeten Natalja Pavlovna, die Hausmädchen in einer amerikanischen Familie wurde, und Aleksej Nekljudov, der sich als DP gar nicht erst registrieren ließ.

¹⁵² „Institucija Raskradyvanija Ostatkov“, vgl. Fesenko: *Povest' krivych let*, S. 182.

¹⁵³ „Uprava Nespravedlyvogo Rozpodilu Rečej Amerikans'kych“, vgl. Fesenko: *Povest' krivych let*, S. 182.

¹⁵⁴ Zavolokin: *Emigranty*, S. 107–9.

¹⁵⁵ Saburova: *Dipilogičeskaja azbuka*, S. 7.

Eine Alternative zum Lager: „Out-of-camp refugees“

Die Situation der nicht in Lagern lebenden DPs, „out-of-camp refugees“ oder auch „free living DPs“ genannt, gestaltete sich anders als die der Lagerbewohner. Die „na privatkach“, d.h. in Privatwohnungen lebenden DPs waren mehr als die Lagerbewohner gezwungen, durch Arbeit ihren Lebensunterhalt zu verdienen, da sie keine materielle Unterstützung außer der deutschen Standardversorgung erhielten. Einige der ehemaligen „Ostarbeiter“ kamen bei Bauern unter, bei denen durch die Entlassung der Zwangsarbeiter und durch den Verlust von männlichen Familienmitgliedern, die im Krieg gefallen waren, ein besonders großer Arbeitskräftebedarf bestand. In der Erntezeit verdingten sich auch die in der Stadt lebenden DPs auf den Feldern und wurden dafür in Lebensmitteln entlohnt oder sie lasen abgeerntete Felder nach.¹⁵⁶ Im Vergleich zu den in Lagern untergebrachten DPs hatte Arbeit für die „free livers“ bzw. nicht bei der UNRRA oder IRO registrierten Flüchtlinge und DPs eine größere Bedeutung. Für Nekljudov war Arbeit die Voraussetzung dafür, sich in Deutschland überhaupt legal aufhalten zu können. Die Beschäftigungsmöglichkeiten für DPs in der frühen Nachkriegszeit werden in seinen Erinnerungen folgendermaßen beschrieben:

Es war schon Anfang November 1945. Wie alle anderen musste ich mich von Anfang an beim Arbeitsamt registrieren lassen. Arbeit in dem Sinne gab es zu der Zeit nicht, aber das Arbeitsamt musste Leute für den Bedarf der englischen Besatzungsarmee bereitstellen. Arbeit gab es nur beim Aufräumen der Häuserruinen und beim Holzfällen im Wald, zum Heizen für die Engländer. So schlug das Arbeitsamt auch mir vor, zum Holzfällen in den Wald zu gehen. Der Lohn wurde in deutscher Mark ausgezahlt, für die man nichts kaufen konnte. Was das Essen oder die Ausgabe von Lebensmitteln betraf, waren die Engländer geizig und gaben nichts, auch keine Mahlzeiten. Das heißt, eine solche Arbeit brachte wenig. [...] Eine Arbeit als Facharbeiter im Ingenieursbereich zu suchen war in jener Zeit im zerstörten Deutschland sinnlos. Ich hatte Erfahrung als Maschinenschlosser und ein Deutscher riet mir, beim Reichsbahn-Ausbesserungswerk (RAW) in Göttingen anzufragen, ob ich dort arbeiten könne. [...] Ich ging zu der Fabrik und fragte, ob man nicht einen Maschinenschlosser [...] brauche. Ich sagte, dass ich ein Flüchtling aus Sowjetrußland sei, dass ich deutscher Abstammung sei (ich entschloss mich, den alten Trick mit der nicht existierenden deutschen Großmutter anzuwenden), dass ich nicht zurückkehren wolle. [...] Davon sprechen, dass ich als Entwicklungsingenieur bei den WNF [Wiener-Neustädter Flugzeugwerke, AK] gearbeitet hatte, konnte ich nicht, denn sie hätten nie jemanden als Maschinenschlosser eingestellt, der eine Ingenieursausbildung hatte.¹⁵⁷

Der entscheidende Vorteil der Arbeit im Göttinger RAW vor der bei der britischen Besatzungsarmee lag für Nekljudov darin, dass bei der RAW zum Frühstück eine Suppe ausgegeben wurde und dass die Arbeiter der RAW sich – zunächst nicht ganz legal, später mit offizieller Erlaubnis des Werkes – mit Kohle zum Heizen versorgen konnten.¹⁵⁸ Auf diese Weise konnte Nekljudov die materielle Situation seiner Familie ein wenig verbessern.

Das im Zitat angesprochene Problem der Überqualifizierung stellte sich später auch bei der Auswanderung, als zum Beispiel in Nordamerika mit Vorliebe Bauern oder ungelernte und gelernte Arbeiter aufgenommen wurden, so dass in den Auswanderungsanträgen einfache Berufe vorherrschten.¹⁵⁹ Insgesamt bildeten die „out-of-camp refugees“ vierzig Prozent der in Drittländer ausgewanderten DPs.¹⁶⁰ Viele von ihnen wendeten sich erst kurz vor ihrer Auswanderung an die IRO und hatten sich davor, wie Nekljudov, vollkommen selbst versorgt. Bisher ist

¹⁵⁶ Nekljudov: *Kak my ušli*, S. 76, 80, 82.

¹⁵⁷ Ebd., S. 77, Hervorhebungen im Original deutsch.

¹⁵⁸ Ebd., S. 78.

¹⁵⁹ Vgl. dazu das Kapitel „Vorstellungen der DP-Commission: Bright-eyed, healthy, English-speaking people“.

¹⁶⁰ Holborn: *International Refugee Organization*, S. 196.

nicht untersucht worden, welchen Anteil die in der Mehrzahl vorübergehend in Deutschland lebenden Displaced Persons am Wiederaufbau des Landes hatten und wie ihr Beitrag zum so genannten „Wirtschaftswunder“ zu bewerten ist. Die Versorgung der in den Lagern lebenden DPs wurde bis 1951 durch die Bestände der Besatzungsarmeen und die internationalen Hilfsorganisationen gewährleistet. Ihre Arbeit nach dem Krieg insbesondere in der Landwirtschaft und bei Aufräumarbeiten in den Städten kam dagegen der deutschen Wirtschaft zu Gute, während gleichzeitig nur minimale Löhne gezahlt werden konnten. Auch die aus deutschen Beständen versorgten, nicht in Lagern lebenden DPs, die ihren Lebensunterhalt wie die deutsche Bevölkerung weitgehend selbst bestritten, wurden sehr schlecht bezahlt. Daher müsste neu geprüft werden, inwieweit die als „Belastung“ dargestellten DPs in dieser Hinsicht nicht stärkere Beachtung finden sollten.

Kommunikationswege

Insgesamt lässt sich für die ersten sechs Jahre nach Kriegsende ein Prozess der zunehmenden Organisierung sozialer Netzwerke unter den russischen Displaced Persons und Flüchtlingen beobachten. Waren es anfangs vor allem persönliche Beziehungen und die russisch-orthodoxe Kirche, die in den Lagern sehr schnell Gemeinden bildete, so kam es mit der Wiederherstellung von Kommunikations- und Transportwegen und durch die zunehmenden Auswanderungen von DPs zur Ausbildung von zunächst innerdeutschen und -europäischen, später auch transatlantischen Netzwerken. Voraussetzung war ein funktionierendes Informationssystem, das zum einen durch das Postwesen, zum anderen durch Zeitungen hergestellt wurde, deren Vertrieb sich zunehmend internationalisierte. So konnten zum Beispiel über Suchmeldungen Familien zusammengeführt werden, die seit mehreren Generationen getrennt waren. Nicht nur Migranten der ersten Emigrationswelle nach der Oktoberrevolution, sondern auch vor der Revolution Ausgewanderte suchten Angehörige durch das Internationale Rote Kreuz oder einfach durch Inserate in den russischen Zeitungen. Aleksej Nekljudov schildert in seinen Erinnerungen, wie die ersten internationalen Zeitungen in russischer Sprache, besonders die New Yorker Emigrantenzeitung *Novoe Russkoe Slovo*, im besetzten Deutschland erschienen. Darin las er Anzeigen, in denen Leser um die kostenlose Zusendung von alten Zeitungen baten und gab selbst eine solche Anzeige auf. Bald darauf erhielt er einen Brief von einer Frau, die ihn für einen Verwandten hielt. Zwar bestätigte sich die Verwandtschaft nicht, aber es war diese Frau, die den Nekljudovs in der Folge bei der Beschaffung eines Affidavits in die USA half.¹⁶¹

¹⁶¹ Nekljudov: *Kak my ušli*, S. 82–83.

Zum Auswanderungsverfahren der russischen DPs

Ab Mitte 1947 war die Möglichkeit der Auswanderung das geradezu alles beherrschende Motiv unter den Displaced Persons und hatte Einfluss auf fast alle ihre Entscheidungen. Dabei bestand offenbar schon vor der Entwicklung von ersten Resettlement-Programmen bei den DPs die Hoffnung auf Auswanderung. So kommentiert das „DP-logische Alphabet“ bereits 1946 unter dem Buchstaben E wie echat’ (fahren, aus-/reisen): „Es gibt kein Ziel (noch nicht)“,¹⁶² was darauf hindeutet, dass eine solche Lösung der perspektivlosen Lage in Deutschland von den DPs über kurz oder lang erwartet wurde. Bevor die USA mit dem Displaced Persons Act vom Juni 1948 den Weg in die Vereinigten Staaten für insgesamt etwa 400.000 DPs ebneten, waren es vor allem südamerikanische Länder, die von ihnen in den Lagern angeworbene DPs aufnahmen. Zavolokin berichtet vom Besuch des Konsuls von Venezuela und Fesenko erinnert sich an die Besuche von Vertretern verschiedener Länder im Lager Warner Kaserne in München ab 1947.¹⁶³

Von der IRO wurde ein formales Auswanderungsverfahren entwickelt, die so genannte „IRO-Pipeline“, die von allen auswanderungswilligen DPs zu durchlaufen war. Dabei handelte es sich um ein Netz von unterschiedlichen Lagern, in denen verschiedene Stationen von der ersten Bewerbung um Auswanderung über die Selektion nach gesundheitlichen, beruflichen und biografischen Kriterien bis hin zu den Auswandererlagern in Bremen zu durchlaufen waren. Viele Checks, vor allem Gesundheitsprüfungen, wurden mehrfach durchgeführt. In den so genannten *staging centres* konnten zusätzliche Qualifikationen in kurzen Ausbildungskursen erworben und Sprachkurse besucht werden. Bis zum letzten Augenblick, das heißt bis zum Betreten des Aufnahmelandes an der Grenze, konnten Komplikationen zum Aufschub oder gar zur endgültigen Ablehnung von DPs durch die Einwanderungsbehörden führen. Ablehnungen oder Aufschübe in letzter Minute traten besonders häufig bei DPs auf, bei denen Spuren einer vorangegangenen Tuberkuloseerkrankung gefunden wurden.

Der erste Abschnitt dieses Kapitels befasst sich mit den Motiven von DPs für die Auswanderung in Drittländer und der Frage, nach welchen Kriterien sie ihr Zielland auswählten. Bei dieser Wahl spielten offenbar auch Informationen von bereits emigrierten DPs eine Rolle, die in Briefen ihren noch in Deutschland lebenden Familienangehörigen oder Freunden Eindrücke aus dem jeweiligen Aufnahmeland vermittelten. Bei der formalen Bewerbung um Aufnahme in eines der Aufnahmeländer halfen Hilfsorganisationen der IRO, die effektiv Hilfe leisten konnten, weil sie die Sprachen der einzelnen DP-Gruppen beherrschten und ihre kulturellen Hintergründe kannten. Eine dieser Organisationen, die Tolstoy-Foundation, kümmerte sich vor allem um russischsprachige DPs. Im gesamten Auswanderungsverfahren kam es für die DPs vor allem darauf an, dem von der DP-Commission gewünschten „idealen“ Einwanderer möglichst genau zu entsprechen, was auch hier nicht selten zu Fälschungen der persönlichen Angaben führte. Hatte ein DP alle Stationen der „Pipeline“ erfolgreich durchlaufen, wurde er zur Übersiedlung in ein Auswandererlager aufgefordert, von wo aus er nach letzten Checks in das Zielland ausgeschifft wurde. Doch auch dort endete für viele nicht die Angst, die ihren Aufenthalt in Deutschland geprägt hatte. Das Auftreten der so genannten „Berjzov-Krankheit“ zeigt, dass die als Überlebensstrategie von DPs entwickelte Eigeninitiative – die Angabe von falschen Staatsangehörigkeiten und damit Identitäten – ein diplomatisches Problem darstellte, das mit der Emigration nicht gelöst war.

¹⁶² Saburova: *Dipilogičeskaja azbuka*, S. 8.

¹⁶³ Zavolokin: *Emigranty*, S. 115; Fesenko: *Povest’ krivych let*, S. 188.

Auswanderungsmotive von DPs

Die wichtigsten Motive für die Auswanderung von Displaced Persons in Drittländer lagen zum einen in ihren Erfahrungen im nationalsozialistischen Deutschen Reich, zum anderen im Mangel an beruflichen Perspektiven in Deutschland. Es ist kaum zu erwarten, dass sie Sinn darin sahen, sich für den Aufbau eines Landes, in dem viele von ihnen über Jahre ausgebeutet und erniedrigt worden waren, besonders zu engagieren. Darüber hinaus fühlte man sich der Sowjetunion in Deutschland noch zu nahe. Gerüchte kursierten, dass sowjetische DPs auf der Straße eingefangen und über die Grenze in die sowjetisch besetzte Zone gebracht würden. Hinzu kam die Angst, dass es in Europa erneut zum Krieg kommen könnte und dass man sich dann im unmittelbaren Zentrum der Kriegshandlungen befände. Der zunehmend als unbefriedigend empfundene Aufenthalt im Lager war dabei Voraussetzung für die bevorzugte Vermittlung von DPs in Drittländer, die in der Praxis jedoch oft Jahre auf sich warten ließ. Die im Nachkriegsdeutschland zur Disposition stehenden Arbeitsplätze außerhalb der Lager waren wenig begehrt, vor allem wohl, weil sie selten Zukunftsperspektiven boten. Von der „Auswanderung zur Arbeit“ erwarteten viele eine Möglichkeit, „sich ein besseres Leben einzurichten“, wie ein russischer Hafendarbeiter in Wilhelmshaven Ende Januar 1949 schrieb:

[...] seit etwa 2 Jahren bin ich bei der IRO registriert für die Ausreise zur Arbeit, wohin auch immer und zu welcher Arbeit auch immer. In großen Abständen habe ich ein paar Mal [bei der IRO] vorgesprochen, weil die Reise [zur zuständigen IRO-Stelle mir] den letzten Groschen nimmt. Die Antwort [war] immer ein und dieselbe, zur Zeit gibt es nichts, später vielleicht. Geduldig wartete ich ab, alle Entbehrungen ertragend, gebe Gott, vielleicht gelingt es, diesen Alptraum zu verlassen und sich ein besseres Leben einzurichten. Gestern habe ich irgendwie [alle] Ressourcen zusammengenommen und bin gefahren, um mich für Australien eintragen zu lassen. Sie empfingen mich zum Glück höflich, fragten mich aus, wo ich früher gearbeitet hätte, was ich jetzt mache, nach meinem Alter, prüften alle Papiere und dann, wie furchtbar!, die Antwort: bei Ihrem Alter (ungefähr 53 Jahre) gibt es nicht die allergeringste Hoffnung, Deutschland zu verlassen. Dieser unerwartete Donner mitten am schönen Tage hat [mir] einen solchen Schlag versetzt, dass ich nicht gleich antworten konnte. Nach einer kurzen Pause fragte ich zurück: Aber vielleicht ändert sich in Zukunft etwas und es wird möglich, irgendwohin auszureisen. Die Antwort: Absolut keine Hoffnung. Als ich, mich verabschiedend, auf die Straße hinaus ging, fühlte ich den Boden nicht unter mir und dachte: ich habe doch kolossale Kräfte, einen kräftigen Körperbau, bin fast zwei Meter groß und da soll es keine Hoffnung geben – was erwartet dann erst unsere Kranken, Schwachen, Krüppel u.s.w.?¹⁶⁴

Natürlich war ein fortgeschrittenes Alter wieder ein Anlass für „Korrekturen“ in den Biografien von DPs. Im Zusammenhang mit dem Problem der Arbeit ist jedoch wichtig, dass in der Wahrnehmung der DPs selbst Gesundheit und Arbeitsfähigkeit zur notwendigen Voraussetzung für Emigration wurde. Es ist bedrückend, in diesen Kriterien die Auswahlkriterien der nationalsozialistischen Rekrutierung von ZwangsarbeiterInnen wiederzuerkennen. Die Vorstellungen und Erwartungen der DPs in Bezug auf die Länder, in die sie auszuwandern wünschten, wurden von meinen InterviewpartnerInnen sehr unterschiedlich geschildert. Igor Kaczurowskyj, der 1948 nach Argentinien emigrierte, berichtete, dass die Menschen „einfach irgendwohin“ auswandern wollten.¹⁶⁵ Doch hatten viele DPs auch konkretere Erwartungen an das gewählte Auswanderungsland. Galina Konstantinovna schilderte in unserem Gespräch die Überlegungen, die sie mit ihrem Mann zusammen anstellte:

Und wissen Sie, was er wollte? [...] er wollte nach Amerika. Na, damals – nach Amerika! Aber ich sagte – nach Australien oder nach Kanada. Na ja, und dann ergab es sich, dass

¹⁶⁴ Auszug aus dem Brief eines russischen DP in Wilhelmshaven-Nord, Lager Hilgenstock, 29. 1. 1949, FSO, Historisches Archiv, F. 98 / 4 a.

¹⁶⁵ Interview mit Igor Kaczurowskyj am 29. September 2002.

wir weder hierhin noch dorthin fahren. Mich haben sie dorthin zugelassen. [...] In Kanada, sagten sie – ich weiß nicht, ob das stimmt – dort gab es Sozialhilfe. Wie auch in Australien. Australien war etwas für mich [...] ¹⁶⁶

Galina Konstantinovna hat nie Sozialhilfe bezogen, jedoch sind ihre Motive nachvollziehbar: Nach der Erfahrung sehr eingeschränkter Arbeitsmöglichkeiten im Nachkriegsdeutschland konnte sie kaum abschätzen, wie ihre Situation in einer vollkommen neuen Umgebung sein würde. Für Anastasija Ivanovna und ihren Mann waren von Anfang an die USA das einzig vorstellbare Auswanderungsland, da dort ein Bruder ihres Mannes lebte und sie die Hoffnung noch nicht aufgegeben hatte, ihren nach der Revolution aus Russland emigrierten Onkel dort zu finden. Doch wurde ihr Mann mehrmals von der Einwanderung zurückgestellt, weil er einst an Tuberkulose erkrankt war. Das Paar gab daraufhin seine Amerikapläne auf und ließ sich in der Nähe von München nieder. Aus den Interviews ging insgesamt hervor, dass Emigrationswünsche in der Regel dann realisiert wurden, wenn alle Familienmitglieder in einem Land Aufnahme fanden. Alle ehemaligen DPs, mit denen ich im Rahmen dieser Arbeit gesprochen habe, sind wegen Familienangehöriger, die aus unterschiedlichen Gründen von den Einwanderungsbehörden abgelehnt worden waren, in Deutschland geblieben. Nur Viktor Diomidovič und Tatiana Stepanovna hatten nie den Wunsch zu emigrieren, und obwohl der Erhalt der amerikanischen Staatsbürgerschaft 1985 für sie von großer Bedeutung war, leben sie bis heute in München.

Briefe aus Amerika

Mit dem Fortschreiten der Auswanderungen von Displaced Persons in Drittländer kam eine neue Informationsquelle für die noch in Deutschland lebenden russischen DPs hinzu. Zu den Nachrichten, die sie über das Leben in den potenziellen Aufnahmeländern erhielten, gehörten nun neben Zeitungs- und Radioberichten, Informationsbroschüren und natürlich Gerüchten – die sich dem „DP-logischen Alphabet“ zufolge in Lichtgeschwindigkeit verbreiteten¹⁶⁷ – die Erfahrungen bereits Ausgewanderter, die ihnen schrieben.¹⁶⁸ Zwar schickten nicht alle aus Deutschland emigrierten DPs Lebenszeichen zurück in die Lager, in denen sie übergangsweise gelebt hatten. Kathryn Hulme, eine UNRRA- und IRO-Mitarbeiterin, vermerkt in ihren autobiografischen Aufzeichnungen „The Wild Place“ über das Lager Wildflecken enttäuscht, dass viele ehemalige DPs offenbar die Zeit in Deutschland zu vergessen suchten und deshalb ihr Versprechen, zu schreiben, nicht hielten.¹⁶⁹ Doch hat Tat’jana Fesenko in ihrer „Erzählung verzerrter Jahre“ zahlreiche, an die DPs des Münchener Lagers Warner Kaserne gerichtete Briefe aus den Vereinigten Staaten zitiert, die einen Eindruck vermitteln von der Art der Informationen, welche die noch in Deutschland befindlichen DPs erreichten, indem sie öffentlich verlesen oder von Hand zu Hand weiter gereicht wurden. Zwiespältig und ambivalent wirken die Berichte der Neuankömmlinge an die Schicksalsgenossen ihrer „Lagerheimat“, hin und her gerissen zwischen Bewunderung, Befremden und der „Sehnsucht nach Europa“:

Die Sehnsucht nach Europa verflüchtigt sich nicht, Amerika ist nichts für mich. Wir sind einander fremd und ich fürchte, wir passen nicht zusammen. Ich bin schon zu alt, um mich zu verändern, und in ihrem [Amerikas, A.K.] Alter ist das auch nicht einfach, im Resultat heißt das, dass es beim gegenseitigen Befremden bleibt.¹⁷⁰

¹⁶⁶ Interview mit Galina Konstantinovna am 30. September 2002.

¹⁶⁷ Unter dem Buchstaben S findet sich der Vermerk: „Kleines S – Sluchi [Gerüchte]. Den größten Zuspruch haben Panik- und Beerdigungsmeldungen. Sie verbreiten sich mit Lichtgeschwindigkeit (300.000 km in der Sekunde)“, vgl. Saburova: *Dipilogičeskaja azbuka*, S. 10.

¹⁶⁸ Speziell für die Auswanderung in die USA gab es außerdem ein Orientierungsprogramm der DP-Commission mit Filmen, Vorträgen, Orientierungskursen zur Geschichte, Geografie und zu den Gebräuchen und Traditionen in den Vereinigten Staaten, vgl. Holborn: *International Refugee Organization*, S. 302–303.

¹⁶⁹ Hulme, Kathryn: *The Wild Place*, London: Pan Books, 1959, S. 199.

¹⁷⁰ Fesenko: *Povest’ krivych let*, S. 201.

Unterschiedlich wird der Grad der Eingebundenheit in das amerikanische Umfeld oder in bereits bestehende Emigrantenstrukturen reflektiert, die im Vergleich zu den DP-Lagern weniger ausgeprägt scheinen. Das ungezwungenere Auftreten und die Umgangsformen der Amerikaner werden in gleichem Maße bewundert und verachtet. In den Memoiren von Nekljudov und Fesenko sowie den „Aufzeichnungen“ von Zavolokin wird die Freiheitsstatue hervorgehoben, New Yorks Skyline beschworen, der Schmutz der Stadt moniert. Die Suche nach der eigenen Rolle in der amerikanischen Gesellschaft, die in Schilderungen aus dem Alltagsleben zum Ausdruck kommt, muss verwirrend auf ihre Leser in den DP-Lagern in Europa gewirkt haben:

Ich bin schon in einen neuen rotgesprenkelten Anzug eingekleidet und sehe mit Hilfe des „Book on Etiquette“ fast wie ein Amerikaner aus. In der Tiefe der Seele ahne ich, dass gerade die Befolgung der Regeln, wie sie in dem Buch gezeigt werden, meine Inkompetenz im Hinblick auf die hiesigen Sitten und Gebräuche noch unterstreicht, weil die Amerikaner sich gerade nicht durch Etikette auszeichnen (zum Glück), aber sie sind sehr höflich und entgegenkommend, ohne eine Andeutung von Geziertheit.¹⁷¹

Der relative Wohlstand der „kleinen Leute“ und die Selbstverständlichkeit, mit der sie über materielle Güter verfügten, kontrastierten mit dem offiziellen sowjetischen Bild des dem Untergang geweihten „faulenden Westens“. Gleichzeitig stützte dies den inoffiziell lang gehegten Verdacht, nach dem dieses Bild reine Propaganda sei, der sich in der Sowjetunion in vielen Anekdoten niedergeschlagen hatte. Sarkastisch und bissig greift der folgende Briefschreiber sowjetische Stereotype und Ausdrucksweisen auf:

Verzeihen Sie, dass ich selten schreibe – ‚der Alltag zehrt [mich] auf‘: Autos, Staubsauger und weitere Attribute des faulenden Westens. Man muss zugeben, dass er sehr angenehm fault! Da ich bisher niemals faulte, sondern in sowjetischer Munterkeit in einer Kommunalwohnung für fünf Familien lebte und zur Arbeit auf dem vereisten Trittbrett einer Trambahn fuhr, zitternd vor Kälte und der Angst, wegen Verspätung [am Arbeitsplatz] ins Gefängnis zu kommen, weil die Trambahn wieder aus den Gleisen springt, so verweise ich besonders intensiv. Ich habe viele Überstunden gemacht, aber leider nicht umsonst, wie ich es nach Art des sozialistischen Wettbewerbs im Land der Arbeiter zu tun gewohnt war, sondern ich erhielt vollkommen skrupellos die anderthalbfache Bezahlung von den hiesigen Kapitalisten. [...] Und jeden Morgen, wenn ich [im Auto] zu der Fabrik fahre, in der ich arbeite, erinnere ich mich an die sowjetische Anekdote, die Ihnen wahrscheinlich bekannt ist: ‚Ein amerikanischer Tourist fragt den Fremdenführer, der ihm einen Neubau zeigt: Wem gehört die Fabrik? – Den Arbeitern!, folgt die verwunderte Antwort. – Und das einzige Auto, das beim Hauptgebäude steht? – Dem Direktor. – Da zieht der Amerikaner ein Foto hervor, auf dem eine Fabrik abgebildet ist, und bei der Einfahrt mehrere hundert Autos. – Bei uns gehört die Fabrik dem Direktor, und all diese Autos [gehören] den Arbeitern.¹⁷²

Die Anekdote wie das gesamte Brieffragment rechnet ab mit dem politischen System der Sowjetunion, indem sowjetische Stereotype über den Westen umgekehrt und gegen es selbst gerichtet werden. Zweifellos hatten solche Briefe Einfluss auf die im perspektivlosen Deutschland zurückgebliebenen DPs. So berichtete Margarethe Gabriel, Mitarbeiterin der Tolstoy Foundation seit 1947, dass die USA als Auswanderungsland bei den DPs besonders beliebt waren, weil „man hat sich [...] vorgestellt, das ist ein Wunderland“.¹⁷³ Auch Zavolokin konstatiert 1967 in seinen „Aufzeichnungen“, dass viele DPs, die „übereilt“ aus den besetzten Westzonen Deutschlands in ein beliebiges Land ausgereist seien, „bis heute die Hoffnung nicht aufgegeben [haben], nach Nordamerika zu gelangen [...]“.¹⁷⁴

¹⁷¹ Fesenko: *Povest' krivych let*, S. 199–200.

¹⁷² Ebd., S. 202–203.

¹⁷³ Interview mit Margarethe Gabriel am 1. Oktober 2002.

¹⁷⁴ Zavolokin: *Emigranty*, S. 115–116.

Die Tolstoy Foundation

Die Arbeit der IRO wurde ergänzt und unterstützt durch zahlreiche kleinere Hilfsorganisationen – NGOs, Flüchtlings- und private Wohlfahrtsorganisationen –, die sich je nach eigener Zielsetzung um bestimmte religiöse oder ethnische Gruppen von Displaced Persons kümmerten. Sie organisierten Affidavits und betreuten und berieten DPs vor ihrer Auswanderung aus Deutschland. Die IRO profitierte davon, dass die Hilfsorganisationen über sehr genaue Kenntnisse der Ausgangskulturen und -traditionen einzelner DP-Gruppen oder -Ethnien verfügten. Sie unterstützten die IRO nicht nur materiell, indem sie eigene finanzielle Ressourcen bereitstellten, sondern verfügten auch über gut ausgebildetes Personal, das oft bereits Erfahrungen aus früheren Hilfsoperationen mitbrachte und juristisch geschult war. Die Mitarbeiter der Hilfsorganisationen kannten einerseits die Ausgangsgesellschaften einzelner DP-Gruppen, andererseits die potenziellen Aufnahmeländer, mit denen sie in Kontakt standen und von wo aus ihre Arbeit praktisch – in Form von finanziellen Zuwendungen und durch Ausstellung von Einladungen – unterstützt wurde. Sie waren damit in der Lage, sowohl juristische Beratung zu geben als auch Auswanderungen praktisch zu organisieren. Schließlich beherrschten sie die Sprache der DPs und besaßen schon allein dadurch deren Vertrauen:

Thus, the refugees were given a new feeling of personal assurance and identification, and, as a result, they adjusted more readily to their new homes, and became more firmly re-established than would have been possible under public guardianship. Special arrangements made by the voluntary agencies also enabled IRO to ensure the welfare of many institutional and other hardship cases at the time of the Organization's closure.¹⁷⁵

Eine dieser Hilfsorganisationen der IRO, die 1939 von Lev Tolstoy's Tochter Alexandra Tolstoy und Tatiana Schaufuss in New York gegründete Tolstoy Foundation, konzentrierte ihre Aktivitäten auf sowjetische DPs allgemein und russische DPs im Besonderen. Dies waren DP-Gruppen, die nach dem Abkommen von Jalta ohne jeden Zweifel hätten repatriert werden sollen, so dass man für sie öffentlich erst eintreten konnte, als sich das politische Verhältnis der Alliierten des Zweiten Weltkrieges bereits verschlechtert hatte. Die Tolstoy Foundation nahm ihre Arbeit in Deutschland unter der Leitung von Tatiana Schaufuss erst im September 1947 auf. Sie war eine Körperschaft amerikanischen Rechts, deren Filiale in Deutschland erst 1956 als eingetragener Verein rechtlich eigenständig wurde.¹⁷⁶ Prominente Gründungsmitglieder in Amerika waren Sergej Rachmaninov, Boris Bachmetev, Boris Sergeevskij und Mitarbeiter der American Relief Administration, wie Ethan Colton und Allen Wardwell. Ziel der Foundation war es, „russischen Flüchtlingen und ‚anderen Opfern kommunistischer Repression‘ zu helfen“.¹⁷⁷ Da es weder in den USA noch in Europa eine starke Vertretung der Russischen Orthodoxen Kirche gab, weitete der Church World Service, der die Mehrheit der protestantischen Kirchen in den USA repräsentierte, seine Tätigkeit auf Angehörige der Orthodoxen Kirche aus. Unter der Schirmherrschaft des World Church Service nahm die Tolstoy Foundation im September 1947 ihre Arbeit in Europa auf. Bis 1952 registrierte sie über 75.000 DPs, von denen 50.000 an den Church World Service weitergeleitet wurden, während von ihr selbst 23.000 bis 25.000 Auswanderer vermittelt wurden. Zu den genaueren politischen Kontexten der Tolstoy-Foundation, ihrer Gründung und ihren Aktivitäten zu Beginn des „Kalten Krieges“ gibt es

¹⁷⁵ Holborn: International Refugee Organization, S. 145–146.

¹⁷⁶ 1972 wurde der Verein umbenannt in „Tolstoi Hilfs- und Kulturwerk e.V.“. Der Verein ist Mitglied im Paritätischen Wohlfahrtsverband und besitzt den Status der Gemeinnützigkeit. Eine Anmerkung zur Zugänglichkeit relevanter Informationen über die Organisation: Meines Wissens liegen bisher keine Monografien zur Tolstoy Foundation vor; in dieser Arbeit wurde deshalb zurückgegriffen auf mir zugängliche Broschüren, Kurzdarstellungen und die Internetpräsentation der Foundation sowie auf ein Interview mit Frau Margarethe Gabriel, der früheren Hauptbuchhalterin der Tolstoy Foundation, im Münchener „Tolstoi Hilfs- und Kulturwerk e.V. in der Thierschstraße 11 am 1. Oktober 2002.

¹⁷⁷ Tolstoi-Bibliothek (Hg.): 50 Jahre Russische Tolstoi-Bibliothek, München 1999, S. 15 (Zitat im Zitat ohne Quellenverweis).

bislang keine wissenschaftlichen Arbeiten. Durch ihre Einbindung in den von der IRO anerkannten World Council of Churches, der eine ganze Reihe von kleineren und größeren Hilfsorganisationen mit konfessionell gebundenen Flüchtlingsprogrammen umfasste, war sie im Kreis der international agierenden Hilfsorganisationen ebenso anerkannt wie YMCA und YWCA (Young Men's bzw. Young Women's Christian Association), die sich gleichfalls für die russischen DPs einsetzten.

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wurde ein Interview mit einer Mitarbeiterin der Tolstoy Foundation in Deutschland geführt. Die heute 84-jährige Margarethe Gabriel war 1941 gemeinsam mit ihren Eltern aus Estland ins Deutsche Reich geflohen. Im Gegensatz zu ihrer Mutter, die russischer Herkunft war, erhielten ihr Vater, ein Mitglied der estnischen Deutschen Kulturverwaltung, und sie selbst, die ihr Abitur an einem deutschen Gymnasium gemacht hatte, bereits vor Kriegsende die deutsche Staatsangehörigkeit. Mit ihren Englisch-, Deutsch-, Estnisch- und Russischkenntnissen brachte sie die besten Voraussetzungen für die multilinguale Arbeit der Tolstoy Foundation mit. 1947 erhielt M. Gabriel einen ersten Auftrag von Tatiana Schaufuss, Leiterin der Organisation in Europa, die „für die gefährlichsten [gemeint war: gefährdetsten, A.K.] Flüchtlinge, die in Berlin saßen, 250 Affidavits bekommen [hatte] für Südamerika“.¹⁷⁸ 1948 siedelte sie von Berlin nach München über, wo die Tolstoy Foundation zusammen mit anderen Hilfsorganisationen der IRO in einem Gebäude in Pasing untergebracht war: „Da fing schon die Emigration an, da wurden diese ganzen Leute [...] interviewt und in Strömen kamen sie zur Tolstoy“.¹⁷⁹ Die Mitarbeiter der Foundation halfen den DPs bei den Formalitäten für die Auswanderung und berieten sie in allen Auswanderungsfragen, hatten jedoch keine Entscheidungsmacht in der Frage, ob ein DP zur Einwanderung in ein Land akzeptiert wurde oder nicht. Diese letzte Entscheidung lag allein bei der DP-Commission, einem Gremium aus Vertretern der Aufnahmeländer, die ganz bestimmte Vorstellungen von den Neuankömmlingen ihres Landes hatten. Jedoch besaß die Tolstoy-Foundation ebenso wie andere Hilfsorganisationen ein Vetorecht, wonach ein Fall neu diskutiert werden konnte, und machte davon nicht selten auch Gebrauch.

Bright-eyed, healthy, English-speaking people

In unserem Interview fasste Margarethe Gabriel die Wunscheigenschaften der DPs aus Sicht der DP-Commission mit „bright-eyed, healthy, English-speaking“ zusammen. In zahlreichen Einzeluntersuchungen, Gesprächen und Tests wurden sie auf ihr Bildungsniveau, ihre Berufsmöglichkeiten, politischen Einstellungen und ihren Gesundheitszustand geprüft. Für alle DPs, denen es auf Grund von falschen Angaben zu Person und Staatsbürgerschaft gelungen war, die Repatriierung zu vermeiden, stellte sich nun die Frage, ihre falsche Identität aufrechtzuerhalten oder nicht. In diesem Punkt haben sich offenbar viele DPs wie Aleksej Nekljudov verhalten, der seine diesbezüglichen Überlegungen vom November 1948 folgendermaßen wiedergibt:

Wir haben lange überlegt, wie wir uns registrieren lassen sollten. Ob die Wahrheit sagen, wie es ist, dass wir aus der Sowjetunion kommen, oder doch die alte Geschichte, dass wir aus Polen sind. [...] Dieses Problem der Registrierung beschäftigte alle Immigranten. Am Ende riet uns einer der Mitarbeiter der IRO, dem wir unsere Lage schilderten, dass es für uns besser sei, wenn wir die Wahrheit schrieben, da dies bei der Emigration nach Amerika eine wichtige Rolle spielen würde. So haben wir es auch gemacht und die Zukunft zeigte, dass dies eine richtige Entscheidung war.¹⁸⁰

¹⁷⁸ Interview Margarethe Gabriel am 1. Oktober 2002.

¹⁷⁹ Interview Margarethe Gabriel am 1. Oktober 2002.

¹⁸⁰ Nekljudov: *Kak my ušli*, S. 82. Die Bezeichnung „Immigranten“ spiegelt das Selbstverständnis Nekljudovs in der amerikanischen Gesellschaft wider, das er hier auch auf die Zeit in Deutschland überträgt, wo DPs keineswegs als „Immigranten“ verstanden wurden.

Auch in den Erinnerungen von Fesenko und Zavolokin wurden die Strategien der Repatriierungsphase aufgegeben. Es ist davon auszugehen, dass der überwiegende Teil der DPs unter ihrem wirklichen Namen auswanderte. Eine andere Frage war, wie man auf bestimmte Erwartungen seitens der DP-Commission reagieren sollte. Zu den Auflagen, die sie im Hinblick auf die Gesundheit, Berufszugehörigkeit und das Alter machte, waren es vor allem die politischen Vorstellungen der Kommission, denen viele aus der Sowjetunion stammende DPs kaum entsprachen. In einem Rückblick auf die Anfänge der Arbeit in Europa heißt es dazu in einer Publikation der Tolstoy-Foundation:

*The tiny TF overseas staff, under the leadership of Tatiana Schaufuss, fought relentlessly to bring some measure of order out of chaos in the misunderstanding and misinterpretation of motives, such as fear of repatriation, that drove thousands of desperate people to lie about their national origins, their past work under Nazi or Soviet control, and ultimately drove them to despair and suicide in many instances.*¹⁸¹

Zu den praktischen Schwierigkeiten der Foundation, Affidavits für Tausende von Menschen zu besorgen, kam damit das Problem der Vermittlung zwischen zwischen DPs, die sich in der Repatriierungsphase illegaler Methoden bedient hatten, und den Einwanderungsbehörden von Aufnahmeländern, die absolute Ehrlichkeit in Bezug auf die persönlichen Angaben der DPs erwarteten. Gleichzeitig waren in vielen Ländern, besonders den USA, sowohl Personen, die mit den Deutschen kollaboriert hatten als auch solche, die in irgendeiner Weise das kommunistische System unterstützt hatten, von der Einwanderung ausgeschlossen. Letzteres verursachte insbesondere Probleme für die Angehörigen der sowjetischen Bildungsschichten, da davon ausgegangen wurde, dass der Zugang zu Hochschulen und Universitäten in der Sowjetunion an politische Konzessionen gebunden war. Darüber hinaus wurden die „einfachen“ Berufe – junge, gesunde, gelernte und ungelernte Arbeiter – bevorzugt.

Viele DPs entsprachen damit nicht den Kriterien der Kommission, nach denen sie sowohl eine ideale Gesundheit als auch die gewünschten politischen Haltungen und beruflichen Fähigkeiten mitzubringen hatten. Wie bereits in der Repatriierungsphase wurden auch jetzt Strategien zur Umgehung der strengen Vorgaben entwickelt. Kathryn Hulme beschreibt zum Beispiel, wie sich die DPs des Lagers Wildflecken (amerikanische Zone) auf die Prüfung ihrer Lesekenntnisse in den „literary tests“ vorbereiteten: Als sich herumsprach, welche Bibelstellen von ihnen bei den Tests gelesen werden mussten, lernten sie diese Stellen kurzerhand auswendig und bestanden so den Test.¹⁸² Darüber hinaus wurden von einigen vor der Bewerbung um Auswanderung Fälschungen, zum Beispiel an den Geburtsdaten, vorgenommen, da die Einwanderungsbehörden vor allem Interesse an jungen, arbeitsfähigen Menschen hatten. Ein Brief vom Februar 1948 deutet ein solches Verhalten an:

*Für alle Fälle schicke ich Ihnen meine persönlichen Angaben und die von A.V. [der Ehefrau, A.K.] und mein [...] Curriculum Vitae. Wundern Sie sich nicht, dass ich nach den Dokumenten erst 52 Jahre alt bin. Bei den vielfachen Wechselfällen, die unsere Dokumente durchliefen, hat sich jemand verschrieben und mein Geburtsjahr auf 1896 ange setzt. Ich habe nicht protestiert und seit dieser Zeit ist es so geblieben.*¹⁸³

Die Chancen des Briefschreibers hatten sich damit um einiges verbessert, wenngleich er auch mit 52 Jahren nicht mehr zu den eigentlichen Wunschkandidaten gehörte. Da die Fälschungspraktiken der sowjetischen DPs aus der Repatriierungsphase bereits bekannt waren, wurde allen Auswanderungswilligen ausdrücklich empfohlen, ihre Anträge wahrheitsgemäß auszufüllen. Nach Auskunft von M. Gabriel hat es trotzdem nicht selten Fälle gegeben, in denen DPs ver-

¹⁸¹ Tolstoy Foundation: The Tolstoy Foundation. Activities Overseas, New York 1989, S. 12.

¹⁸² Hulme: The Wild Place, S. 187.

¹⁸³ A.L. an N.I. am 26. Februar 1948, Hist. Archiv der Forschungsstelle Osteuropa an der Universität Bremen, F. 98 / 5a, S. 4.

suchten, mit gefälschten Papieren auszuwandern. Einmal habe sie nach einem kurzen Gespräch mit einem Besucher ausgerufen: „Oh, Sie sind einer der Polen aus dem Ural!“, woraufhin dieser aufgesprungen und zur Tür gelaufen sei, weil er sich verraten glaubte.¹⁸⁴ Dass es offensichtlich einigen gelungen ist, dennoch mit gefälschten Dokumenten auszuwandern, zeigen Beispiele wie ein bei Tarnowsky beschriebener ukrainischer Fall, in dem ein ehemaliger Soldat der Ukrainischen Befreiungsarmee einem Mitarbeiter der Hilfsorganisation, der ihn vermittelt hatte, am Tag vor seiner Ausreise gestand, seinen Ausreiseantrag unter falschem Namen gestellt zu haben. Erst später legte er in Kanada seine wirkliche Identität offen.¹⁸⁵ Dieses Phänomen, das als „Berjuzov-Krankheit“ durch die amerikanische Presse ging, ist Gegenstand des letzten Abschnitts.

Das Auftreten der „Berjuzov-Krankheit“

Mit der Ausreise aus Deutschland und der Ankunft in einem neuen Land endete nicht immer die Angst, die viele über den gesamten Zeitraum, den sie in Deutschland verbrachten, nicht losgelassen hatte. Davon zeugt die Begriffsprägung der „Berjuzov-Krankheit“ (Berezovskaja bolezn'), die Mitte der fünfziger Jahre in den Vereinigten Staaten aufkam. Die „Krankheit“ erhielt ihre Bezeichnung nach dem russischen Schriftsteller Radion M. Akul'sin (1896–1988), der 1949 unter dem Namen Berezov in die USA emigriert war. Da er davon ausging, dass die Frontenbildungen des Kalten Krieges ihn vor der Auslieferung in die Sowjetunion schützen würden, legte er Anfang der fünfziger Jahre seine wirkliche Identität als ehemals sowjetischer Staatsbürger offen. Er löste damit nicht nur einen öffentlichen Skandal aus, sondern sah sich akut in der Gefahr, trotz des Antagonismus der politischen Mächteblöcke an die UdSSR ausgeliefert zu werden. Anlässlich einer Spendensammlung für ein neues Buch schrieb Akul'sin in der New Yorker Emigrantenzeitung *Novoe Russkoe Slovo* vom 21. September 1958:

Russen verwandelten sich in Polen, Letten, Bulgaren, Serben, Türken, Deutsche, um die Spuren der Vergangenheit zu tilgen. Unter ausgedachten Namen, mit veränderten Biografien kamen die Leute in die Vereinigten Staaten von Amerika. Einer der Angekommenen sagte die Wahrheit über sich. Das war ich. So tauchte die „Berjuzov-Krankheit“ auf, die sich über sechs Jahre hinzog. Fast die ganze russische Gesellschaft in Amerika und in anderen freien Ländern hat mit Petitionen und Briefen an die Senatoren und Kongressabgeordneten an der Heilung der Krankheit teilgenommen.¹⁸⁶

Auch die Tolstoy Foundation hat sich für Akul'sin und andere eingesetzt, die mit gefälschten Dokumenten in die USA eingewandert waren. Akul'sins Auslieferung konnte verhindert werden; er starb 1989 in den USA.¹⁸⁷ Die über die Fälschungspraktiken zunächst entsetzte westliche Öffentlichkeit konnte schließlich für die Problematik von Menschen sensibilisiert werden, auf die die europäische Tradition des politischen Asyls keine Anwendung gefunden hatte. Auf den Grabsteinen von vielen ehemaligen DPs stehen daher heute zwei Namen: ihr wirklicher Geburtsname und der gefälschte, dem sie ihrer Auffassung nach ihr Leben verdankten.¹⁸⁸

¹⁸⁴ Interview mit Margarethe Gabriel am 1. Oktober 2002.

¹⁸⁵ Tarnowsky, Ostarp: The DP Experience from a Personal Perspective, in: Almanac of the Ukrainian National Association for the Year 1985, New York: Svoboda Press, 1985, S. 48–51, hier S. 50–51.

¹⁸⁶ Berezov, Radion [Akul'sin]: Čto bylo? [Was ist geschehen?], in: *Novoe Russkoe Slovo* (New York), 21.9. 1958.

¹⁸⁷ Vgl. den Nachruf von A. M. Byčkov in: *Bratckij vestnik* 1989, Nr. 2, S. 36–37.

¹⁸⁸ Tarnowsky: DP Experience, S. 50–51.

Resümee: DP-Geschichte als Migrationsgeschichte

Als theoretische Konzeption für die Geschichte der russischen Displaced Persons wurde ein migrationswissenschaftliches Modell gewählt, das davon ausgeht, dass Migrationen immer das Resultat sowohl von äußeren Bedingungen als auch von individuellen Entscheidungen sind. Der Grad der „Freiwilligkeit“ dieser Entscheidungen ist weder bei politisch noch bei ökonomisch motivierten Migrationen absolut zu bewerten, da er sich nicht nur aus objektiven Faktoren ableiten lässt, sondern gleichzeitig subjektive Züge aufweist. Hieraus ergibt sich für die russischen DPs ein komplexes Bild unterschiedlichster individueller und kollektiver Disponierungen, Motivationen und Zielsetzungen. Diese sind nicht nur auf die Bedingungen ihrer Sozialisation in Sowjet-Russland bzw. bei den Revolutions- und Bürgerkriegsflüchtlingen in ihrem ersten Exil zurückzuführen, sondern auch auf die Genese ihres „displacement“. Setzt man den Beginn von Migration dort an, wo sich ein Individuum oder eine Gruppe auf dem Hintergrund seines oder ihres Erfahrungshorizontes bewusst für die Migration entscheidet, so kann bei den russischen Displaced Persons, die in der Regel *unfreiwillig* durch Zwangsdeportation oder auch Flucht ins Deutsche Reich kamen, von Migration im eigentlichen Sinne erst nach der Befreiung gesprochen werden. Ihre Entscheidung, aus der Sowjetunion zu emigrieren, manifestierte sich nach Kriegsende quasi erst *post festum*. Damit sind für sie zwei (statt wie im klassischen Migrationsmodell einer) vor dem Beginn des eigentlichen Migrationsprozesses liegende konstituierende Phasen unterscheidbar, die ihr späteres Verhalten beeinflussten: In der ersten Phase haben sie in ihren Herkunftsländern eine erste Sozialisation durchlaufen, die zweite umfasst ihre Zeit im Deutschen Reich bzw. den von den deutschen besetzten Gebieten bis zum Ende des Krieges.

Die Vorerfahrungen und Disponierungen, die die späteren DPs aus der Sowjetunion mitbrachten, lassen sich in Form von Berufszugehörigkeit, Bildungsabschlüssen und Zugehörigkeit zu sozialen Schichten beschreiben. Für die allgemeine soziale Stratifizierung der sowjetischen Bevölkerung können drei soziale Kategorien unterschieden werden, die Einfluss auf die späteren Möglichkeiten von DPs hinsichtlich der Repatriierung und Umsiedlung in Drittländer hatten: Nach der offiziellen sowjetischen Ideologie gab es zunächst die Großgruppe der Arbeiter und Bauern, aus der sich der überwiegende Teil der ins Deutsche Reich verschleppten ZwangsarbeiterInnen rekrutierte. Sie waren im nationalsozialistischen Deutschland begehrt, weil sie harte Arbeit leisten und flexibel eingesetzt werden konnten. Es gibt zu denken, dass es eben diese Charakteristika waren, die sie später auch für die Einwanderungsbehörden attraktiv machten. Als Vertreter des „ideologischen Überbaus“ standen über ihnen die Kommunistische Partei und ihre Funktionäre, denen als „Ingenieure der menschlichen Seelen“ seit den dreißiger Jahren die Künstler und als ein „neuer Typus administrierender Intelligenz“ die Wissenschaftler zugeschlagen wurden. Sowohl die Künstler als auch die Wissenschaftler wurden so offiziell auf die parteipolitische Linie verpflichtet.¹⁸⁹ Auf diese Verflechtung mit den tragenden Institutionen und Dogmen des sowjetischen Kommunismus bezog sich später die Ablehnung der sowjetischen Bildungsschichten durch die Einwanderungsbehörden, als die Auswanderung der DPs aus Deutschland in Drittländer begann. Die Chancen der zu dieser Gruppe gehörenden Personen bei der Auswanderung waren geringer als die anderer sowjetischer DP-Gruppen, sofern sie nicht über einflussreiche Kontakte verfügten. Eine dritte Gruppe russischer DPs aus der Sowjetunion bildete die alte Intelligenzija, soweit sie im Zuge der Oktoberereignisse von 1917 und des anschließenden Bürgerkrieges nicht bereits ausgewandert war. Insbesondere in den dreißiger Jahren war die Intelligenzija bei den großen „Säuberungen“ stark repressiert und dezimiert worden. Viele hatten sich, selbst wenn sie die Revolution vor mehr als zwei Jahrzehnten begrüßt hatten, inzwischen von der offiziellen Politik abgewandt. Besonders unter den sowjetischen Flüchtlingen waren viele, die sich dieser letzten Gruppe direkt oder indirekt durch Ange-

¹⁸⁹ Vgl. Beyrau, Dietrich: Intelligenz und Dissens. Die russischen Bildungsschichten in der Sowjetunion 1917 bis 1985, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1993, S. 73.

hörige zurechneten. Sie hatten sowohl in der Zeit der Repatriierungen als auch beim Resettlement einerseits Vorteile, weil sie oft über Beziehungen und damit Bezugs- und Orientierungspunkte im Westen verfügten, die für viele überhaupt der Anlass für die Flucht aus der Sowjetunion gewesen waren. Andererseits waren sie aufgrund ihrer demografischen Charakteristika bei den Einwanderungsbehörden oft weniger begehrt – bei ihnen lag das Durchschnittsalter insgesamt höher als bei den ehemaligen ZwangsarbeiterInnen und Kriegsgefangenen und familiäre Bindungen und Rücksichten machten sie oft weniger flexibel bei der Auswanderung. Zudem besaßen viele von ihnen Hochschulbildung, was sie in den Augen der Einwanderungsbehörden, die die einfachen Berufsgruppen bevorzugten, noch einmal unattraktiver machte.

Die zweite konstituierende Phase begann für die russischen DPs mit dem Trauma ihrer Deportation oder Flucht ins Deutsche Reich. Vor der Befreiung durch die Alliierten machten sie hier unterschiedlichste Erfahrungen, die eng mit ihrer Unterbringungs- und Arbeitssituation sowie ihrer materiellen Versorgung verbunden waren. Unterschiedlich war auch der Umfang oder überhaupt die Möglichkeit zu sozialer Interaktion mit Deutschen und innerhalb der eigenen ethnischen Gruppe. In Abhängigkeit von bestehenden oder fehlenden sozialen Kontakten zu Deutschen konnten Sprachkenntnisse entwickelt werden. Im Kontakt mit Landsleuten entstanden soziale Netzwerke, die später auch für die Frage der Repatriierung von Bedeutung waren. Schließlich war der Grad der Unterdrückung in der jeweiligen individuellen Situation unterschiedlich, wobei er bei den ZwangsarbeiterInnen und Kriegsgefangenen insgesamt am höchsten war. Die Deklassierungserfahrung konnte dabei zwei Reaktionen bewirken: bei der Mehrheit den Wunsch, unverzüglich in die Sowjetunion zurückzukehren, bei anderen – in Verbindung mit Gerüchten über eine zu erwartende Strafe in der Sowjetunion – Widerstand gegen die entmündigende und aufkotroyierte Repatriierungsmaßnahme.

War die Entscheidung gegen die Repatriierung einmal getroffen, begann für die in den von den Westalliierten besetzten Zonen Deutschlands verbliebenen DPs eine bis zu mehrere Jahrzehnte anhaltende Transit- oder Wartephase. Bei einigen von ihnen ist diese Phase bis heute juristisch nicht abgeschlossen; inzwischen hoch betagt leben sie, wie Anastasija Ivanovna, noch immer als „heimatlose Ausländer“ in Deutschland. Solange das Abkommen von Jalta von den Westalliierten eingehalten wurde, konnte es im besetzten Deutschland keinen legalen Status für die russischen DPs geben, denen als Überlebensstrategie nur das Unterlaufen des juristischen Apparates blieb. Gegen Ende 1946 nahm auf Grund der veränderten politischen Beziehungen zwischen der Sowjetunion und den Westalliierten die Angst vor der erzwungenen Repatriierung unter den DPs ab, wobei gleichzeitig bis 1948 noch kaum Möglichkeiten zur Auswanderung aus Deutschland in Drittländer bestanden. In seiner berühmten Rede vom 5. März 1946 in Fulton, Missouri, hatte Churchill erstmals öffentlich das Bild vom „Eisernen Vorhang“ beschworen, der von Stettin bis Triest über den europäischen Kontinent niedergegangen sei. In der Zeit von 1946 bis 1948 wurden viele DP-Organisationen und Presseorgane gegründet, ältere Organisationen konsolidierten sich und eine rege Verlagstätigkeit setzte ein. Über die klassische russische Literatur wurde versucht, Bezüge zur vorrevolutionären russischen Kulturgeschichte herzustellen. Hunderte von klassischen literarischen Werken wurden in eigenen DP-Ausgaben herausgebracht und in Lagerbibliotheken einem größeren Leserkreis zugänglich gemacht. Es gab Puschkin-Gedenktage und Ehrungen anderer russischer Dichter, die neben religiösen Festtagen in DP-Kalendern des Posev-Verlages oder der russischen Scouts verzeichnet waren.

Das Lager mit seinen Bildungseinrichtungen und Organisationen bildete für die Zeit des Wartens nicht nur einen geschützten Wohnraum für seine Bewohner und ein kulturelles und religiöses Zentrum für viele „out-of-camp refugees“, es wurde auch als Arbeitgeber anderen Beschäftigungsorten vorgezogen. Diese Entwicklung des Lagers zur ethno- und soziokulturellen Nische war nicht nur für die russische, sondern für alle DP-Gruppen kennzeichnend. Durch die Konsolidierung von Lagergemeinden der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland entstanden relativ tragfähige soziale Netzwerke, die eine wichtige Rolle für die Etablierung eines russischen Schulsystems, aber auch bei den Auswanderungen von Gemeindemitgliedern aus den

besetzten Zonen Westdeutschlands vor allem nach Süd- und Nordamerika spielten. Die orthodoxe Kirche war die einzige Institution, die abseits der politischen Grabenkämpfe stand, die nun zunehmend in der DP-Presse ausgetragen wurden. Zwar war sie keineswegs unpolitisch – immerhin war sie 1919 von Revolutionsgegnern gegründet worden –, doch beschränkten sich ihre offiziellen politischen Positionen weitgehend auf den von allen DPs geteilten Minimalkonsens der Ablehnung des politischen Systems der Sowjetunion. Inwieweit davon abgesehen in den Gemeinden politische Ideen, etwa monarchistische Vorstellungen, von der Kirche indirekt oder direkt propagiert wurden, wäre in einer detaillierteren Studie zu prüfen. Vergleicht man die orthodoxe Kirche jedoch mit den politischen russischen DP-Organisationen, so standen bei der Auslandskirche politische Diskurse sicherlich weniger im Vordergrund. In der DP-Presse, zunächst lokal und regional begrenzt, später interzonal und dann zunehmend international ausgreifend, wurden zwischen den verschiedenen politischen Organisationen scharfe Gegensätze ausgetragen. Eine zentrale Rolle spielte dabei der Diskurs um die historische Bedeutung der Russischen Befreiungsarmee unter General Vlasov. Große Anstrengungen flossen auch in den Versuch, die westlichen Gesellschaften über das Stalinregime aufzuklären. Die Vehemenz und Bitterkeit, mit der antistalinistische und allgemein antikommunistische Positionen vertreten wurden, stießen dabei im Westen oft auf Unverständnis und Ablehnung. Im „Kalten Krieg“ wurden sie später auch politisch benutzt, wobei der Wahrheitsgehalt der Aussagen von DPs über den Stalinismus oft kaum nachprüfbar blieb. Erst nach dem Zusammenbruch der UdSSR konnte der tatsächliche Verbreitungsgrad etwa der stalinistischen Arbeitslager nachgewiesen werden. Auch Details zu dem berühmten „Befehl Nr. 270“ und allgemein zum Verhältnis der Sowjetunion zu ihren in Gefangenschaft geratenen Armeeinghörigen und deren Familien konnten nun in den sowjetischen Archiven recherchiert werden.

Von den meisten DPs wurde die Auswanderung in Drittländer angestrebt. Dabei kam es wieder zur Ausbildung von Strategien, die diesmal auf die Reglements der Einwanderungsbehörden potenzieller Aufnahmeländer ausgerichtet waren. Auch die inzwischen konsolidierten Organisationen spielten eine Rolle bei der Auswanderung. Schließlich wirkten bereits emigrierte DPs in die Lager in Deutschland zurück, indem sie über ihr Leben in der neuen Umgebung berichteten oder sich vor Ort für ihre Schicksalsgenossen einsetzten. Prozesse der Akkulturation haben nicht im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit gestanden, da eine Akkulturation oder Assimilation weder von den DPs, noch von den alliierten Planern, noch schließlich von den deutschen Behörden angestrebt wurde. Für die russischen DPs ist dies nicht nur auf die desolote Lage des besiegten Landes zurückzuführen, in dem sich alle Kräfte auf den Wiederaufbau richteten, sondern auf eine Vielzahl von Faktoren: Zum einen sah die Mehrzahl von ihnen ihren Aufenthalt in Deutschland tatsächlich nur als Wartephase bis zur Umsiedlung in Drittländer an, zum anderen waren in der Zeit des Nationalsozialismus unüberbrückbare Gegensätze entstanden, die durch die getrennte Unterbringung der DPs in Lagern, in denen ihnen angeblich eine bevorzugte Behandlung zukam, noch verstärkt wurden. Schließlich führte das Unverständnis gegenüber der politischen Situation der sowjetischen DPs in den ersten Jahren dazu, dass diese sich weitgehend isoliert von anderen DPs, der deutschen Bevölkerung und den Vertretern der Besatzungsmächte in eigene soziale Netzwerke zurückzogen. Daher ist davon auszugehen, dass Akkulturation im Sinne einer gegenseitigen Annäherung von Aufnahmekultur und der von Immigranten mitgebrachten Kultur erst in den Ländern begann, in die sie von Deutschland aus emigrierten.

Die im Rahmen der vorliegenden Arbeit gesammelten migrations- und alltagsgeschichtlichen Daten zur Geschichte der russischen Displaced Persons stützen die eingangs zitierte These von Tamara Frankenberger, nach der die Handlungsräume der DPs durch den Organisationsapparat der alliierten Besatzungsmächte zwar eingeschränkt waren, bewusstes Handeln jedoch möglich gewesen ist. Für die russischen DPs konnte meines Erachtens gezeigt werden, dass nicht jede Eigeninitiative auf die Befriedigung des Unmittelbaren gerichtet war, wie Stepień in „Der alteingesessene Fremde“ meint, sondern dass im Verhalten der DPs Prozesse einer bewussten Entscheidungsbildung zum Ausdruck kamen. Auch haben sie sich nicht kampfflos einer übermächtigen Verwaltungsmaschinerie überlassen, wie Jacobmeyer nahe legt. Dass sie sich nach

den Massenrepatriierungen überhaupt noch in den besetzten Westzonen Deutschlands aufhielten, war das Resultat sowohl eines Willensaktes als auch gezielter individueller und kollektiver Handlungen. Das Unverständnis der internationalen Hilfsorganisationen ihnen gegenüber geht in großem Maße darauf zurück, dass die sowjetischen DPs keinen legalen Status besaßen und immer ein diplomatisches Problem im Verhältnis der westlichen und östlichen Alliierten darstellten. Der Widerstand vieler russischer DPs, die mit ihrer Verschleppung durch die Deutschen eine extreme Form der Entsubjektivierung (Frankenberger) erfahren hatten, kann als ein Versuch gedeutet werden, den Status des Subjektes zurückzugewinnen, indem sie sich jeder möglichen Gefahr einer neuen Internierung und Diskriminierung entzogen. Ihre Geschichte ist die Geschichte von Menschen, die überwiegend unter Zwang ins Deutsche Reich deportiert wurden und die sich später weigerten, unter Zwang zurück in die Sowjetunion gebracht zu werden. In dieser Weigerung kommt ebenso eine bewusste Willensäußerung zum Ausdruck wie in den späteren Bemühungen derselben DPs um Emigration aus Deutschland in Drittländer.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Archivmaterialien und Unveröffentlichtes

- Bykadorov, Vladimir: Gimnazija im. M.V. Lomonosova (pri lagere „Menchegof“) 1945–1947 gg. [Das Lomonosov-Gymnasium (im Lager „Mönchehof“) 1945 bis 1947], Santa Rosa, CA: Redakcija „Azov“ (Selbstverlag), März 2000.
- Nekljudov, Aleksej: Kak my ušli iz Sovetskogo Sojuza i popali v Ameriku, 1941–1956 [Wie wir die Sowjetunion verließen und nach Amerika kamen, 1941–1956], unveröffentlichtes Manuskript, 1979.
- F. 98 (unbearbeitet), F. 142 („Kuznecova“) des Historischen Archivs der Forschungsstelle Osteuropa an der Universität Bremen.
- Fundstellenverzeichnis zur Zwangsarbeit im Kreis Coesfeld, Stadtarchiv Dülmen, Bestand Gemeinde Buldern, B 343: Ausländische Arbeiter, Saisonarbeiter, Feldarbeiter 1945 – 1956, im Internet unter: http://www.kreis-coesfeld.de/37_0031.htm#Stadtarchiv%20Dülmen

Interviews

- Anastasija Ivanovna G., im Frühjahr 1942 aus Jalta zwangsverschleppt nach Obervellach (Österreich), Interview am 2. Oktober 2002.
- Galina Konstantinovna G., Anfang 1943 aus Kiew deportiert ins norddeutsche Lehrte, Interview am 30. September 2002.
- Natalja Pavlovna G., im Januar 1943 aus Stavropol' zwangsdeportiert nach Kolbermoor (Bayern), Interview am 30. September 2002.
- Sergej Sergeevič V., Sohn russischer Revolutionsflüchtlinge, Interview am 30. September 2002, schickte im Oktober 2002 eine schriftliche „Dopolnenie k interv'ju“ [Ergänzung zum Interview].
- Tatjana Stepanovna V., Tochter russischer Revolutionsflüchtlinge, Interview am 3. Oktober 2002.
- Viktor Diomidovič V., sowjetrussischer Flüchtling, Interview am 3. Oktober 2002.
- Oksana Antich, Flüchtling aus Rostov/Don (Russland), erhielt gemeinsam mit ihren Eltern 1944 die deutsche Staatsangehörigkeit, Nichte von Aleksej Nekljudov, Interview am 1. Oktober 2002.
- Margarethe Gabriel, Mitarbeiterin der Tolstoy Foundation seit 1947/48, Interview am 1. Oktober 2002.
- Igor Kaczurowskyj, ukrainischer Dichter, kam im Februar 1945 als Flüchtling nach Österreich, wanderte 1948 nach Argentinien aus und lebt heute in München, Interview am 29. September 2002.

Veröffentlichte Erinnerungen und Briefe

- Adler, H.G.: Aufzeichnungen einer Displaced Person, in: Merkur, Bd. 6, 1952, S. 1040–1049.
- Archimandrit Nafanail L'vov: Vospominanija o bor'be s nasil'stvennoj repatriaciej v Gamburgje v 1945 g. [Erinnerungen an den Kampf gegen die Zwangsrepatriierung in Hamburg 1945], in: Der Bote der deutschen Diözese der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland (Vestnik Germanskoj Eparchii Russkoj Pravoslavnoj Cerkvi za granicej) 1/1996, S. 22–28.
- Berezov, Radion [Akul'sin]: Čto bylo? [Was ist geschehen?], Novoe Russkoe Slovo, 21.09.1958.
- Boldyrev, Konstantin V.: Menchegof – lager' peremeščennyh lic (Zapadnaja Germanija) [Mönchehof – Displaced Persons-Lager (Westdeutschland)], in: Voprosy Istorii 1998, Nr. 7, S. 110–140.
- Fesenko, Tat'jana: Povest' krivych let [Erzählung verzerrter Jahre], New York: Novoe Russkoe Slovo, 1963.

- Jurasov, Vladimir [Žabinskij]: Parallaks. Roman [Paralaxe. Roman], New York: Novoe Russkoe Slovo, 1972.
- Pirožkova, Vera: Poterjannoe pokolenie: Vospominanija o detstve i junosti [Eine verlorene Generation: Erinnerungen an Kindheit und Jugend], St. Petersburg: Žurnal Neva, 1998.
- Polčaninov, Rostislav V.: Zametki kollekcionera [Bemerkungen eines Sammlers], London, Kanada: Sarja, 1988.
- Raevskaja-Ch'juz, Ol'ga (Hg.): Vstreča s emigraciej. Iz perepiski Ivanova-Razumnika 1942–1946 godov [Begegnung mit der Emigration. Aus den Briefwechseln Ivanov-Razumniks 1942 bis 1946], Moskau/Paris: Russkij put' – YMCA-Press, 2001.
- Romanov, Evgenij [Ostrovskij]: V bor'be za Rossiju. Vospominanija [Im Kampf für Russland. Erinnerungen], Moskau: Golos, 1999.
- Saburova, Irina: Dipilogičeskaja azbuka [Das DP-logische Alphabet], München 1946.
- Slepuchin, Jurij: T'ma v polden' [Sonnenfinsternis], [Leningrad]: Lenizdat, 1968.
- Žabinskij, Vladimir: Moja istorija [Meine Geschichte], in: Zvezda 1992, Nr. 8, S. 203–207.
- Zavolokin, Mark: Emigranty. Zapiski chudožnika [Emigranten. Aufzeichnungen eines Künstlers], Band II, [München]: 1967.
- Zotov, Georgij: Ja pobyl na rodine [Ich bin in der Heimat gewesen], München: Svobodnij golos, 1956.

Abhandlungen und Darstellungen

- Aleksandrov, Kirill: Iz Istorii poslevoennoj emigracii [Aus der Geschichte der Nachkriegsemigration], in: Posev 2001, Nr. 8, S. 35–38.
- Arkadev, Lev: Batal'on neizvestnych [Bataillon der Unbekannten], in: Trud, 22.6.1993.
- Armgor, Arno: Bremen – Bremerhaven – New York: Geschichte der europäischen Auswanderung über die Bremischen Häfen, Bremen 1991.
- Aronson, Grigorij: Pravda o vlasovcach. Problemy novoj emigracii [Die Wahrheit über die Vlasov-Anhänger. Probleme der neuen Emigration], New York 1949.
- Bade, Klaus J. (Hg.): Neue Heimat im Westen. Vertriebene – Flüchtlinge – Aussiedler, Münster: Westfälischer Heimatbund, 1990.
- Beer, Mathias: Lager als Lebensform in der deutschen Nachkriegsgesellschaft. Zur Neubewertung der Funktion der Flüchtlingswohnlager im Eingliederungsprozeß, in: Motte, Jan/Ohliger, Rainer/Oswald, Anne von: 50 Jahre Bundesrepublik. 50 Jahre Einwanderung, Frankfurt a.M./New York 1999, S. 56–75.
- Bethell, Nicholas: The Last Secret. Forcible Repatriation to Russia 1944–1947, London: André Deutsch, 1974.
- Beyrau, Dietrich: Intelligenz und Dissens. Die russischen Bildungsschichten in der Sowjetunion 1917 bis 1985, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1993.
- Bibliothèque Russe de l'Institut d'études Slave, Tome XL/2 : L'Émigration Russe en Europe. Catalogue collectif des Périodiques en langue Russe, 1940–1979, herausgegeben von Anne-Marie Volkoff, Paris 1981.
- Byčkov, A.M.: Pamjati Rodiona Michajloviča Berezova (Akul'sina) [Zum Gedenken an Radion Michajlovič Berezov (Akul'sin)], Bratskij vestnik 1989, Nr. 2, S. 36–37.
- Central'nyj Štab Nacional'noj Organizacii Russkich Skautov [Zentralstab der Nationalorganisation der russischen Scouts]: Russkie skauty 1909–1969 [Die russischen Scouts von 1909 bis 1969], San Francisco 1969.

- Čistova, Bella E./Čistov, Kirill V. (Hg.): „Fliege, mein Briefchen, von Westen nach Osten ...“. Auszüge aus Briefen russischer, ukrainischer und weißrussischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter 1942–1944, Bern/Berlin/Frankfurt a. M./New York/Paris/Wien: Lang, 1998.
- Curganov, Jurij: Neudavšijsja revanš. Belaja emigracija vo Vtoroj Mirovoj Vojne [Missglückte Revanche. Die weiße Emigration im Zweiten Weltkrieg], Moskau: Intrada, 2001.
- Der Befehl Nummer 270, in: Osteuropa 11–12/1989, S. 1035–1038.
- Davis, Franklin M., Jr.: Come as a Conqueror. The United States Army's Occupation of Germany 1945–1949, New York: Macmillan, 1967.
- Dietz-Görrig, Gabriele: Displaced Persons. Ihre Integration in Wirtschaft und Gesellschaft des Landes Nordrhein-Westfalen, Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophischen Fakultät der Universität Düsseldorf 1992.
- Donnison, F.S.V.: Civil Affairs and Military Government Central Organization and Planning, London: Her Majesty's Stationery Office, 1966.
- Dragunov, G.P.: Sovetskie voennoplennye, internirovannye v Švejcarii [Die in der Schweiz internierten sowjetischen Kriegsgefangenen], in: Voprosy Istorii 1995, Nr. 2.
- Dvinov, Boris L.: Politics of the Russian Emigration, RAND Paper P-768, 1. Oktober 1955.
- Dvinov, Boris L.: Documents on the Russian Emigration: An Appendix to RAND Paper P-768, RAND Paper P-865, 11. Mai 1956.
- Ešče ob oproverženii dvuch mifov. O čislenosti vtoroj emigracii [Mehr zur Widerlegung zweier Mythen: Über die Zahlen der zweiten Emigration], in: Posev 2001, Nr. 11.
- Eckert, Gisela: Hilfs- und Rehabilitierungsmassnahmen der West-Alliierten des Zweiten Weltkrieges für Displaced Persons (DPs), dargestellt am Beispiel Niedersachsens 1945–1952, Dissertation zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie 1994.
- Ivan Elagin. Sobranie sočinenij v dvuch tomach [Ivan Elagin. Gesammelte Werke in zwei Bänden] Band 2, zusammengestellt und kommentiert von E.V. Vitkovskij, Moskau: Soglasie, 1998.
- Elliot, M.R.: The Repatriation Issue in Soviet-American Relations 1944–1947, University of Kentucky 1974.
- Fischer, George: Soviet Opposition to Stalin – A Case Study in World War II, Cambridge (Mass.): Harvard University Press, 1952.
- Flick, Uwe: Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendungen in Psychologie und Sozialwissenschaften, Reinbeck: Rowohlt, 1995.
- Frankenberger, Tamara: Wir waren wie Vieh. Lebensgeschichtliche Erinnerungen ehemaliger sowjetischer Zwangsarbeiterinnen, Münster: Westfälisches Dampfboot, 1997.
- Glad, John: Russia Abroad. Writers, History, Politics, Washington: Birchbark Press, 1999.
- Goeken, Ulrike: Die sowjetischen Zwangsarbeiter aus der Materialperspektive von „Memorial“, unveröffentlichte Magisterarbeit, Münster 1994.
- Goeken, Ulrike: Von der Kooperation zur Konfrontation. Die sowjetischen Repatriierungsoffiziere in den westlichen Besatzungszonen, in: Müller, Klaus-Dieter/Nikischkin, Konstantin/Wagenlehner, Günther (Hg.): Die Tragödie der Gefangenschaft in Deutschland und der Sowjetunion 1941–1956, Köln/Weimar: Böhlau, 1998, S. 315–334.
- Glaser, Hermann/Werner, Thomas: Die Post in ihrer Zeit. Eine Kulturgeschichte menschlicher Kommunikation, Heidelberg: v. Decker, 1990.
- Harding, Hannes: Displaced Persons (DPs) in Schleswig-Holstein 1945–1953, Bern/Berlin/Frankfurt a. M./New York/Paris/Wien: Lang, 1997.
- Heer, Hannes: „Stets zu erschießen sind Frauen, die in der Roten Armee dienen.“ Geständnisse deutscher Kriegsgefangener über ihren Einsatz an der Ostfront, Hamburg 1995.

- Herbert, Ulrich (Hg.): Europa und der „Reichseinsatz“. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in Deutschland 1938–1945, Essen: Klartext, 1991.
- Herbert, Ulrich: Fremdarbeiter. Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes“ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Bonn: Dietz, 1985.
- Herbert, Ulrich: Sowjetische Zivilarbeiter und Kriegsgefangene zur Zwangsarbeit in Deutschland, 1941–1945, in: Čistova, Bella E./Čistov, Kirill V. (Hg.): „Fliege, mein Briefchen, von Westen nach Osten ...“. Auszüge aus Briefen russischer, ukrainischer und weißrussischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter 1942–1944, Bern/Berlin/Frankfurt a. M./New York/Paris/Wien: Lang, 1998, S. 71–95.
- Heusler, Andreas: Zwangsarbeit in der Münchener Kriegswirtschaft 1939–1945, München: Buchendorfer Verlag, 1991.
- Holborn, Louise: The International Refugee Organization. A Specialized Agency of the United Nations – It's History and Work 1946–1952, London/New York/Toronto: Oxford University Press, 1956.
- Holleuffer, Henriette von: Zwischen Fremde und Fremde. Displaced Persons in Australien, den USA und Kanada 1946–1952, SHM (Studien zur Historischen Migrationsforschung) 9, Osnabrück: Rasch, 2001.
- Hulme, Kathryn: The Wild Place, London: Pan Books, 1959.
- Ioncev, V.A./Lebedeva, N.M./Nazarov, M.V./Okorokov, A.V.: Emigracija i repatriacija v Rossii [Emigration und Repatriierung in Russland], Moskau: Popečitel'stvo o nuždach rossijskich repatriantov, 2001.
- Isajiw, Wsevolod W./Boshyk, Yury/Senkus, Roman (Hg.): The Refugee Experience. Ukrainian Displaced Persons after World War II, Edmonton, Alberta (Kanada), 1992.
- Jacobmeyer, Wolfgang: Die 'Displaced Persons' in Deutschland 1945–1952, in: Bremisches Jahrbuch, Bd. 59, 1981, S. 85–108.
- Jacobmeyer, Wolfgang: Vom Zwangsarbeiter zum heimatlosen Ausländer: Die Displaced Persons in Westdeutschland 1945–1951, Göttingen 1985.
- Jahn, Eberhard: Das DP-Problem. Eine Studie über die ausländischen Flüchtlinge in Deutschland, hg. vom Institut für Besatzungsfragen, Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), 1950.
- Kantor, Vladimir: Stepun v Germanii. Predislovie publikatora [Stepun in Deutschland. Vorwort des Herausgebers], in: Vestnik Evropy, Bd. III, Moskau 2001, S. 182–185.
- Knauf, Diethelm / Schröder, Helga (Hg.): Fremde in Bremen. Auswanderer – Zuwanderer – Zwangsarbeiter, Bremen: Temmen, 1993.
- Königseder, Angelika/Wetzel, Juliane: Lebensmut im Wartesaal. Die jüdischen DPs (Displaced Persons) im Nachkriegsdeutschland, Frankfurt a. M. 1994.
- Laqueur, Walter: Der Schoß ist fruchtbar noch. Der militante Nationalismus der russischen Rechten, München 1993.
- Ledkovsky, Marina/Rosenthal, Charlotte/Zirin, Mary: Dictionary of Russian Women Writers, Westport (CT): Greenwood Press, 1994.
- Lehmann, Joachim: Zwangsarbeiter in der deutschen Landwirtschaft 1939–1945, in: Herbert, Ulrich (Hg.): Europa und der „Reichseinsatz“. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in Deutschland 1938–1945, Essen: Klartext, 1991, S. 127–139.
- Lembeck, Andreas, unter Mitarbeit von Klaus Wessels: Befreit, aber nicht in Freiheit. Displaced Persons im Emsland 1945–1950, Bremen: Temmen, 1997.
- Lüdtke, Alf (Hg.): Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen, Frankfurt a.M./New York 1989.

- Menjaljenko, M.K.: Izdatel'skaja dejatel'nost' „peremeščennych lic” v Germanii i Avstrii posle okončanja vtoroj mirovoj vojny v 1945–1953 gg. [Verlegertätigkeit der „displaced persons“ in Deutschland und Österreich nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges von 1945 bis 1953], in: Zarubežnaja Archivnaja Rossika. Itogi i perspektivy vyjavlenija i vozvraščenija. Materialy Meždunarodnoj Naučno-praktičeskoj konferencii, 16–17 nojabrja 2000 g., Moskva, Moskau 2001.
- Michal'skij, Jakov: Vragi Čelovečestva. Povest' našego vremeni [Menschheitsfeinde. Eine Erzählung unserer Zeit], Buenos Aires: Sembrador, 1959.
- Müller, Klaus-Dieter/Nikischkin, Konstantin/Wagenlehner, Günther (Hg.): Die Tragödie der Gefangenschaft in Deutschland und der Sowjetunion 1941–1956, Köln/Weimar: Böhlau, 1998.
- Müller, Ulrich: Fremde in der Nachkriegszeit. Displaced Persons – zwangsverschleppte Personen – in Stuttgart und Württemberg-Baden 1945–1951, Stuttgart: Klett-Cotta, 1990.
- Naumov, Vladimir/Rešin, Leonid: Repressionen gegen sowjetische Kriegsgefangene und zivile Repatrianten in der UdSSR 1941 bis 1956, in: Müller, Klaus-Dieter/Nikischkin, Konstantin/Wagenlehner, Günther (Hg.): Die Tragödie der Gefangenschaft in Deutschland und der Sowjetunion 1941–1956, Köln/Weimar: Böhlau, 1998, S. 335–364.
- Nitoburg, E.L.: Russkie „peremeščennye lica” v SŠA: Istorija i sud'by [Russische „displaced persons“ in den USA: Geschichte und Schicksale], in: Novaja i Novejščaja Istorija 2001, Nr. 4, S. 11–26.
- O'Connell, Charles T.: The Munich Institute for the Study of the USSR. Origin and Social Composition, in: The Carl Beck Papers in Russian and East European Studies, Nr. 808, University of Pittsburgh Center for Russian and East European Studies, December 1990.
- Osterloh, Jörg: Sowjetische Kriegsgefangene in deutscher Hand. Die Lebensbedingungen in den Lagern am Beispiel Zeithain, in: Müller, Klaus-Dieter/Nikischkin, Konstantin/Wagenlehner, Günther (Hg.): Die Tragödie der Gefangenschaft in Deutschland und der Sowjetunion 1941–1956, Köln/Weimar: Böhlau, 1998, S. 291–313.
- Overesch, Manfred: Deutschland 1945–1949: Vorgeschichte und Gründung der Bundesrepublik. Ein Leitfaden in Darstellung und Dokumenten, Königstein/Ts.: Athenäum, 1979.
- Palij, Michael: The Problem of Displaced Persons in Germany, 1939–1950, in: Almanac of the Ukrainian National Association for the Year 1985, New York: Svoboda Press, 1985, S. 28–37.
- Polian, Pavel: Deportiert nach Hause. Sowjetische Kriegsgefangene im „Dritten Reich“ und ihre Repatriierung, München/Wien: Oldenbourg, 2001.
- Poljan, Pavel: „Ost”y – žertvy dvuch diktatur [„Ostarbeiter“ – Opfer zweier Diktaturen], in: Rodina 1994, Nr. 2, S. 51–58.
- Poljan, Pavel: Vestarbajtery. Internirovannye nemcy na sovetckich strojkach [Westarbeiter. Internierte Deutsche auf sowjetischen Baustellen], in: Rodina 1999, Nr. 9, S. 21–25.
- Poljan, Pavel: Žertvy dvuch diktatur. Ostarbajtery i voennoplennye v tret'em rejche i ich repatriacija [Opfer zweier Diktaturen. Ostarbeiter und Kriegsgefangene im Dritten Reich und ihre Repatriierung], Moskau 1996.
- Proudfoot, Malcolm J.: European Refugees: 1939–52. A Study in Forced Population Movement, London: Faber and Faber LTD, [1956].
- Raeff, Marc: Emigration – welche, wann, wo? Kontexte der russischen Emigration in Deutschland 1920–1941, in: Schlögel, Karl (Hg.): Russische Emigration in Deutschland 1918 bis 1941. Leben im europäischen Bürgerkrieg, Berlin: Akademie Verlag, 1995, S. 17–31.
- Reitlinger, Gerald: Ein Haus auf Sand gebaut. Hitlers Gewaltpolitik in Rußland 1941–1944, Hamburg: Rütten & Loening, 1962.
- Romanov, Evgenij: Žurnal „Grani” – 50 let! [Der Zeitschrift „Grani“ zum fünfzigjährigen Bestehen!], in: Grani 1995, Nr. 178, S. 5–15.

- Rosenthal, Gabriele: Die erzählte Lebensgeschichte als historisch-soziale Realität. Methodologische Implikationen für die Analyse biographischer Texte, in: Berliner Geschichtswerkstatt (Hg.): Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte, Münster: Westfälisches Dampfboot, 1994, S. 125–138.
- Ruhl, Klaus-Jörg: Die Besatzer und die Deutschen: Amerikanische Zone 1945–1948, Düsseldorf: Droste, 1980.
- Rževskij, L.: Meždu dvuch zvezd [Zwischen zwei Sternen], New York: Izdatel'stvo imemi Čechova, 1953.
- Rževskij, L.: Meždu dvuch zvezd (Čast' 1-aja: Dnevnik Volodi Zabolina) [Zwischen zwei Sternen (Erster Teil: Das Tagebuch des Volodija Zabolina)], in: Grani 13/1951, S. 3–48.
- Schlögel, Karl (Hg.): Russische Emigration in Deutschland 1918 bis 1941. Leben im europäischen Bürgerkrieg, Berlin: Akademie Verlag, 1995.
- Schlögel, Karl: Russische Emigration in Deutschland 1918–1941. Fragen und Thesen, in: ders. (Hg.): Russische Emigration in Deutschland 1918 bis 1941. Leben im europäischen Bürgerkrieg, Berlin: Akademie Verlag, 1995, S. 11–16.
- Schmeling, Anke: „Heimatlose Ausländer“ 1945 und 1993, in: Vorgänge 1993, Nr. 2 (32), S. 31–42.
- Schwarz, Gudrun: Die nationalsozialistischen Lager, Frankfurt a. M./New York 1990.
- Seide, Georg: Die Russische Orthodoxe Kirche im Ausland unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Diözese, München: Kloster des Hl. Hiob von Počaevo, 2001.
- Seide, Georg: Die russisch-kirchliche Emigration in Deutschland nach dem II. Weltkrieg (1), in: Der Bote der deutschen Diözese der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland (Vestnik Germanskoj Eparchii Russkoj Pravoslavnoj Cerkvi za granicej) 1/1994, S. 19–22.
- Seide, Georg: Die russisch-kirchliche Emigration in Deutschland nach dem II. Weltkrieg (2), in: Der Bote der deutschen Diözese der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland 2/1994, S. 15–20.
- Seide, Georg: Die russisch-orthodoxen Kirchengemeinden in Deutschland in den Jahren 1920–1940, in: Schlögel, Karl (Hg.): Russische Emigration in Deutschland 1918 bis 1941. Leben im europäischen Bürgerkrieg, Berlin: Akademie Verlag, 1995.
- Seide, Gernot: Geschichte der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland von der Gründung bis in die Gegenwart, Wiesbaden: Harrassowitz, 1983.
- Ševardin, V.N.: Sud'ba sovetskich voennoplennykh (1941–1945 gg.) [Das Schicksal der sowjetischen Kriegsgefangenen (1941–1945)], in: Voprosy Istorii 1983, Nr. 8.
- Siegfried, Klaus-Jörg: Das Leben der Zwangsarbeiter im Volkswagenwerk 1939–1945, Frankfurt / New York: Campus, 1988.
- Stepień, Stanislaus: Der alteingesessene Fremde. Ehemalige Zwangsarbeiter in Westdeutschland, Frankfurt/M./New York: Campus, 1989.
- Stökl, Günther: Russische Geschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Stuttgart: Kröner, 1997 (6., erw. Aufl.).
- Streit, Christian: Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941–1945, Stuttgart 1978.
- Streit, Christian: Sowjetische Kriegsgefangene in deutscher Hand. Ein Forschungsüberblick, in: Müller, Klaus-Dieter/Nikischkin, Konstantin/Wagenlehner, Günther (Hg.): Die Tragödie der Gefangenschaft in Deutschland und der Sowjetunion 1941–1956, Köln/Weimar: Böhlau, 1998, S. 281–290.
- Tarnawsky, Ostar: The DP Experience from a Personal Perspective, in: Almanac of the Ukrainian National Association for the Year 1985, New York: Svoboda Press, 1985, S. 48–51.

- Thiel, Anusch/Thiel, Johannes (Hg.) in Zusammenarbeit mit Nadir Kurbanoglu, Anatol Kiritschenko, Menko Kuberlinow: 40 Jahre Siedlung Ludwigsfeld 1953–1993, Ausstellungskatalog, München: Giesche, [1993].
- Tolstoi-Bibliothek (Hg.): 50 Jahre Russische Tolstoi-Bibliothek, München 1999.
- Tolstoy, Nikolai: Die Verratenen von Jalta, München: Langen-Müller, 1978.
- Tolstoy Foundation: The Tolstoy Foundation. Activities Overseas, New York 1989.
- Trušnovič, Jaroslav: NTS v poslevoennom Berlīne: Probnjy šar [NTS im Nachkriegs-Berlin: Versuchsballon], in: Posev 1999, Nr. 9, S. 35–38.
- Verband der Freien Presse e.V. (Hg.): Fünfzehn Jahre Verband der Freien Presse, München 1962.
- Verbickij, G.G.: Sud'by rossijan – ostovcy i voennoplennye [Schicksale der Russen – Ostarbeiter und Kriegsgefangene], in: Rossija XXI, 1996, Nr. 5–6.
- Viktorov, V.: Pervaja listovka. Iz vospominanij [Das erste Flugblatt. Aus den Erinnerungen], in: Golos naroda 2/1950, 26.11. 1950.
- Viola, Lynne: The Second Coming: Class Enemies in the Soviet Countryside, 1927–1935, in: Getty, Arch J./Manning, Roberta T. (Hg.): Stalinist Terror. New Perspectives, Cambridge (Mass.): Cambridge UP, 1993, S. 65–98.
- Wagner, Patrick: Displaced Persons in Hamburg: Stationen einer halbherzigen Integration 1945–1958, herausgegeben von der Galerie Morgenland, Hamburg: Dölling und Galitz, 1997.
- Wetzel, Juliane: „Displaced Persons“. Ein vergessenes Kapitel der deutschen Nachkriegsgeschichte, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 1995, Nr. 7–8, S. 34–39.
- Wicker, Hans-Rudolf: Ursachen und Folgen der Migration, in: ders. (Hg.): Türkei in der Schweiz? Beiträge zur Lebenssituation von türkischen und kurdischen Migranten und Flüchtlingen in der Fremde, Luzern: Caritas-Verlag, 1993.
- Witzel, Andreas: Das problemzentrierte Interview, in: Jüttemann, Gerd (Hg.): Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundlagen, Verfahrensweisen, Anwendungsfehler, Heidelberg: Asanger, 1989, S. 227–255.
- Wyman, Mark: DP. Europe's Displaced Persons, 1945–1951, London/Toronto: Associated University Presses, 1989.
- Zemskov, V.N.: K voprosu o repatriacii sovetskich graždan 1944–1951 gody [Zur Frage der Repatriierung sowjetischer Bürger 1944–1951], in: Istorija SSSR 4/1990, S. 26–41.
- Zemskov, V.N.: Repatriacija sovetskich graždan i ich dal'nejšaja sud'ba (1944–1956) [Die Repatriierung sowjetischer Bürger und ihr weiteres Schicksal, 1944–1956], in: Socis 6/1995, S. 3–13.

Arbeitspapiere und Materialien der Forschungsstelle Osteuropa

ISSN 1616-7384

- Nr. 61 **Wirtschaftskultur in Osteuropa**
Bremer Ansatz und Bremer Projekte
Von Hans-Hermann Höhmann und Heiko Pleines (Hg.)
(September 2004)
- Nr. 62 **Wirtschafts- und sozialpolitische Herausforderungen für Russland**
Von Heiko Pleines und Hans-Henning Schröder (Hg.)
(November 2004)
- Nr. 63 **Westliche Förderprogramme in der Ukraine**
Einblicke in die europäisch-nordamerikanische Unterstützung ukrainischer
Reformbestrebungen seit 1991
Von Andreas Umland
Mit einem Nachwort von Astrid Sahn
(Dezember 2004) (Druckfassung vergriffen)
- Nr. 64 **Die Jukos-Affäre**
Russlands Energiewirtschaft und die Politik
Von Heiko Pleines und Hans-Henning Schröder (Hg.)
(Zweite, aktualisierte Auflage) (Juni 2005)
- No. 65 **Political Corruption in Poland**
Sources of Corruption in Post-Communist Poland
By Aleksander Surdej
Clientelism in the Silesian Coal Mining Industry
By Kaja Gadowska
(March 2005)
- Nr. 66 **Tschetschenienkrieg und nationalistischer Diskurs in Russland**
Am Beispiel von KPRF und Jabloko
Von Jin-Sook Ju
(April 2005)
- No. 67 **Participation of Civil Society in New Modes of Governance**
The Case of the New EU Member States
Part 1: The State of Civil Society
By Heiko Pleines (ed.)
(May 2005)

Bezugspreis pro Heft: 4 Euro + Portokosten
Abonnement (10 Hefte pro Jahr): 30 Euro + Portokosten

Bestellungen an: publikationsreferat@osteuropa.uni-bremen.de
Forschungsstelle Osteuropa, Publikationsreferat, Klagenfurter Str. 3, 28359 Bremen

Vergriffene Hefte können als PDF-Datei gratis bestellt bzw. von der Website
der Forschungsstelle Osteuropa (www.forschungsstelle-osteuropa.de) heruntergeladen werden

Aktuelle Bücher aus der Forschungsstelle Osteuropa

Analysen zur Kultur und Gesellschaft im östlichen Europa

- Bd. 21 **Isabelle de Keghel: Die Staatssymbolik des neuen Russland.**
Traditionen - Integrationsstrategien – Identitätsdiskurse
LIT-Verlag (Münster) 2005 (in Vorbereitung), 256 S., br., ISBN 3-8258-8862-2, Euro 24,90
- Bd. 20 **Hans-Hermann Höhmann, Heiko Pleines, Hans-Henning Schröder (Hg.):
Nur ein Ölboom?**
Bestimmungsfaktoren und Perspektiven der russischen Wirtschaftsentwicklung
LIT-Verlag (Münster) 2005 (im Druck), 304 S., br., ISBN 3-8258-8284-5, Euro 29,90
- Bd. 19 **Heiko Pleines:
Ukrainische Seilschaften**
Informelle Einflussnahme in der ukrainischen Wirtschaftspolitik 1992–2004
LIT-Verlag (Münster) 2005, 208 S., br., ISBN 3-8258-8283-7, Euro 19,90
- Bd. 18 **Wolfgang Schlott:
Polnische Prosa nach 1990**
Nostalgie Rückblicke und Suche nach neuen Identifikationen
LIT-Verlag (Münster) 2004, 224 S., br., ISBN 3-8258-7916-x, Euro 19,90
- Bd. 17 **Silvia Miháliková:
Zwischen Kreuz und Europastern**
Politische Symbolik in der Slowakei
LIT-Verlag (Münster) 2004, 208 S., br., ISBN 3-8258-7623-3, Euro 24,90
- Bd. 16 **Stefanie Harter, Jörn Grävingholt, Heiko Pleines, Hans-Henning Schröder:
Geschäfte mit der Macht**
Wirtschaftseliten als politische Akteure im Russland der Transformationsjahre 1992–2001
Edition Temmen (Bremen) 2003, 380 S., Hardcover, ISBN 3-86108-339-6, Euro 20,90
- Bd. 15 **Christian Meier, Heiko Pleines, Hans-Henning Schröder (Hg.):
Ökonomie – Kultur – Politik. Transformationsprozesse in Osteuropa**
Festschrift für Hans-Hermann Höhmann
Edition Temmen (Bremen) 2003, 346 S., Hardcover, ISBN 3-86108-346-9, Euro 20,90
- Bd. 14 **Hans-Hermann Höhmann, Heiko Pleines (Hg.):
Wirtschaftspolitik in Osteuropa zwischen ökonomischer Kultur,
Institutionenbildung und Akteursverhalten**
Russland, Polen und Tschechische Republik im Vergleich
Edition Temmen (Bremen) 2003, 245 S., Hardcover, ISBN 3-86108-347-7, Euro 20,90

Osteuropa: Geschichte, Wirtschaft, Politik

- Bd. 39 **Jin-Sook Ju:
Konstituierung der Programmatik russischer Parteien**
Programmatische Differenzierung als Element der Parteibildung im
post-sowjetischen Russland
LIT Verlag (Münster) 2005 (im Druck), ca. 300 S., ISBN 3-8258-8537-2, Euro 24,90
- Bd. 38 **Isabelle de Keghel:
Konstruktionsversuche neuer historischer Identitäten im Russland
der Transformationszeit**
LIT Verlag (Münster) 2005 (in Vorbereitung), ca. 656 S., ISBN 3-8258-8201-2, Euro 44,90

Einblicke in die Widerstandsszene in Osteuropa – zahlreiche bisher unveröffentlichte Fotografien.

Dass die europäische Geschichte 1989/90 eine überraschende Wendung nahm, ist auch ihnen zu verdanken: den Dissidenten, Non-konformisten und Unangepassten, die in Osteuropa über drei Jahrzehnte auf eine gewaltfreie Ablösung der autoritären Regime hinwirkten. Stets von Repressionen bedroht, agierten sie im Verborgenen, trafen sich in Wohnungen, debattierten in Kirchenräumen und erkämpften sich öffentliche Räume.

Der Fotoband gibt einen Einblick in die Welt der kulturellen Alternativszenen und der politischen Opposition in der Sowjetunion, Polen, der Tschechoslowakei, Ungarn und der DDR.

Die Aufnahmen wurden meist von den Beteiligten selbst gemacht und erlauben somit einen intimen Blick in die Innenwelt dieser Bewegungen. Zu sehen sind Untergrund-druckereien, Schnappschüsse von Akteuren der Bürgerrechtsbewegungen, Studenten in »fliegenden Universitäten«, politische Häftlinge in Internierungslagern sowie Straßenszenen. Die bisher weitgehend unbekanntesten Fotografien stammen aus Archiven in Moskau, Prag, Berlin, Bremen, Boston, New Brunswick (N.J.), Budapest und Warschau.

In einem Vorwort von Václav Havel und einem Essay von Wolfgang Eichwede werden die historischen Zusammenhänge erläutert.



Heidrun Hamersky (Hg.)
Gegenansichten
Fotografien zur politischen
und kulturellen Opposition
in Osteuropa 1956–1989

ca. 200 Seiten
ca. 300 Abbildungen
Festeinband
ISBN 3-86153-373-1
ca. 29,90 EUR

Auslieferung: September 2005

Ch. Links Verlag
Schönhauser Allee 36
10435 Berlin
Telefon (030) 44 02 32-0
Telefax (030) 44 02 32-29
mail@linksverlag.de
www.linksverlag.de

Ch. Links

Bestell-/Fax-Coupon an Kohlibri Buchversand

Telefon: 030-44 73 14 50

FAX: 030-44 73 14 51

mail@kohlibri.de

Hiermit bestelle ich ____ Expl. à 29,90 EUR
(innerhalb Deutschlands portofrei)

Heidrun Hamersky (Hg.): Gegenansichten
ISBN 3-86153-373-1

Name/Vorname _____

Straße/Postfach _____

PLZ/Ort _____

E-Mail _____

Zahlung gegen Rechnung/Lastschrift/einzug/Kreditkarte

Kto.-Inhaber _____

Kto.-Nr. _____ Bankleitzahl _____

Bank _____

Datum _____ Unterschrift _____

Kreditkarten-Nr. _____ gültig bis _____

**Kohlibri
Buchversand
Dunckerstraße 17**

10437 Berlin

Kostenlose E-Mail-Dienste der Forschungsstelle Osteuropa

RussiaWeeklyInfo

„RussiaWeeklyInfo“ ist eine wöchentliche ca. 10-seitige Zusammenstellung aktueller Nachrichten zu Russland (in englischer und deutscher Sprache). Abgedeckt werden die Themenbereiche Wirtschaft und Soziales, Innenpolitik, Medien und öffentliche Meinung.

Russlandanalysen

Die „Russlandanalysen“ bieten wöchentlich eine Kurzanalyse zu einem aktuellen Thema, ergänzt um Grafiken und Tabellen. Zusätzlich gibt es eine Wochenchronik aktueller politischer Ereignisse. Abonnenten von „RussiaWeeklyInfo“ erhalten die Russlandanalysen automatisch.

kultura. Russland-Kulturanalysen (in Vorbereitung)

Die Russland-Kulturanalysen werden in kurzen, wissenschaftlich fundierten, doch publizistisch aufbereiteten Beiträgen signifikante Entwicklungen der Kultursphäre Russlands diskutieren. Sie richten sich an eine interessierte Öffentlichkeit in Kultur, Politik und Medien sowie im deutsch-russländischen Kooperationskontext. Jede Ausgabe enthält zwei Analysen und einige Kurztexte bzw. Illustrationen. Erscheinungsweise: monatlich; Start voraussichtlich Mitte September 2005.

Bibliographische Dienste

Die folgenden vierteljährlich erscheinenden Bibliographien informieren über englisch- und deutschsprachige Neuerscheinungen zu mehreren osteuropäischen Ländern. Erfasst werden jeweils die Themenbereiche Politik, Außenpolitik, Wirtschaft und Soziales.

Publications on the Czech and Slovak Republics. A quarterly bibliography

Publications on Poland. A quarterly bibliography

Publications on Russia. A quarterly bibliography

Publications on Ukraine. A quarterly bibliography

FSO-Fernsehtipps

Die „FSO-Fernsehtipps“ bieten zweiwöchentlich einen Überblick über Sendungen mit Bezug auf Ost- bzw. Ostmitteleuropa im deutschsprachigen Kabelfernsehen. Vorrangig erfaßt werden Spiel- und Dokumentarfilme aus und über osteuropäische Länder. Der Schwerpunkt liegt auf der Sowjetunion und ihren Nachfolgestaaten (vor allem Russland), Polen, Tschechien, Slowakei und DDR.

Bremer Russland-Netz

Das Bremer Russland-Netz bietet Hinweise auf Russland-bezogene Veranstaltungen und Publikationen in und aus Bremen. Gleichzeitig soll es Bremer Russland-Interessierte untereinander vernetzen.

Alle E-Mail Dienste können kostenlos abonniert werden bei

publikationsreferat@osteuropa.uni-bremen.de

Dabei bitte angeben, welche der E-Mail Dienste gewünscht werden.